

Abschlussarbeit für die Masterprüfung (Masterthesis)
im
FACHBEREICH THEOLOGIE
der
KATHOLISCHEN HOCHSCHULE NORDRHEIN-WESTFALEN
ABTEILUNG PADERBORN

Kompetenz und Charisma

Ihre Bedeutung für Qualität und Professionalität
in der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung
in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens

Vorgelegt von
Martin Merkens
am 18. März 2018

Erstgutachter: Prof. Dr. Hans Hobelsberger
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Fischer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Methodische Zugänge	7
1.2. Pastoraltheologischer Ansatz	7
2. Begriffsklärungen	10
2.1. Kompetenz	11
2.1.1. Begriff	11
2.1.2. Zuständigkeit	11
2.1.3. Fähigkeiten	13
2.1.4. Kompetenzkataloge	14
2.1.5. Spirituelle und religiöse Kompetenz	15
2.1.6. Bedingungen des Kompetenzerwerbs	16
2.1.7. Kompetenz und Charisma – eine erste Annäherung	18
2.1.8. Zusammenfassung	19
2.2. Charisma	20
2.2.1. Begriff	20
2.2.2. Unterscheidung	22
2.2.3. Zweck	25
2.2.4. Einzelne und Gemeinschaft	26
2.2.5. Bildung	29
2.2.6. Ermöglichung	30
2.2.7. Zusammenfassung	31
2.3. Professionalität	32
2.3.1. Begriff	32
2.3.2. Bedrohung	37
2.3.3. Beziehung	40
2.3.4. Ambivalenzen	41
2.3.5. Zusammenfassung	43
2.4. Qualität	43
2.4.1. Begriff	43
2.4.2. Beziehungsqualität	45
2.4.3. Auftrag als Maßstab von Qualität	46
2.4.4. Zusammenfassung	52
3. Verhältnisbestimmung	53
3.1. Ergänzende Impulse	53
3.1.1. Elementarisierung	53
3.1.2. Fähigkeitenansatz	54
3.2. Kompetenz und Charisma	57
3.2.1. Unterscheidung	60
3.2.2. Pastorale Fähigkeitskompetenzen	61

3.2.3.	Ohn-Macht	62
3.2.4.	Indienstnahme	63
3.2.5.	Charismen als getaufte und gefirmte Kompetenzen	63
3.2.6.	Übersteigerung, Reinigung, Integration, Ermöglichung	64
3.2.7.	Reflexion, Relativierung von Kompetenz	65
3.2.8.	Unterbrechung	66
3.2.9.	Vorschlag einer Verhältnisbestimmung.....	67
3.3.	Professionalität und Qualität	69
3.3.1.	Qualität durch Professionalität.....	69
3.3.2.	Neue professionelle Hauptamtlichkeit.....	74
4.	Kompetenz und Charisma in der Praxis Kooperativer Seelsorglicher Begleitung - Empirische Daten.....	77
4.1.	Methodische Vorgehensweise und Hinweise zum genutzten Datenmaterial	77
4.2.	Kompetenz-/Charismenmodell	78
4.3.	Befragung von Teilnehmenden an Ausbildungskursen	81
4.4.	Seelsorgeverständnisse.....	91
4.4.1.	Die diakonisch-menschliche Dimension in den Seelsorgeverständnissen.....	92
4.4.2.	Die geistlich-spirituelle Dimension in den Seelsorgeverständnissen.....	92
4.4.3.	Folgerungen aus der Auswertung der Seelsorgeverständnisse.....	93
4.5.	Abschlussarbeiten	94
4.5.1.	Die diakonisch-menschliche Dimension in den Abschlussarbeiten.....	95
4.5.2.	Die geistlich-spirituelle Dimension in den Abschlussarbeiten	101
4.5.3.	Die rituell-spirituelle Dimension in den Abschlussarbeiten	108
4.5.4.	Kirchenerfahrung in Kurs und Engagement	111
4.5.5.	Selbstsorge und Authentizität	113
4.5.6.	Folgerungen aus der Auswertung der Abschlussarbeiten..	114
5.	Schlussfolgerungen und Konsequenzen für das Konzept der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung.....	116
5.1.	Verständnis seelsorglicher Begleitung	116
5.2.	Plädoyer für einen veränderten Gebrauch der Begriffe Kompetenz und Charisma	118
5.3.	Von der Aufgaben- zur Auftragsorientierung	120
5.4.	Ausbildung und Begleitung.....	121

6. Verzeichnisse.....	123
6.1. Literaturverzeichnis.....	123
6.2. Anhang: Definitionen des Begriffs „Charisma“	130
6.3. Verzeichnis der auf der CD beigefügten Materialien	132
6.4. Eigenständigkeitserklärung	133

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verhältnis Kompetenz - Charisma	67
Abbildung 2: Kompetenzmodell.....	79
Abbildung 3: Kompetenz-Charismen-Modell	80
Abbildung 4: Glaube und Motivation (Erwartungen).....	82
Abbildung 5: Krankheit, Tod und Trauer	84
Abbildung 6: Glaube und Sprachfähigkeit	85
Abbildung 7: Glaubenswissen und Sprachfähigkeit.....	86
Abbildung 8: Glaubenswissen und Sprachfähigkeit, Kompetenzzuwachs	87
Abbildung 9: Kompetenzeinschätzung - alle Items	88
Abbildung 10: Kompetenzzuwächse - alle Items	89

119 Seiten

31.671 Wörter

210.214 Zeichen (keine Leerzeichen)

241.136 Zeichen (mit Leerzeichen)

1. Einleitung

In den laufenden Debatten um das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt in der Seelsorge spielen die Begriffe Kompetenz und Charisma eine wichtige Rolle. Dies gilt insbesondere im Bereich der kategorialen Seelsorge, wenn es um die Zukunft der Seelsorge in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens geht. Es betrifft darüber hinaus aber auch übergeordnete Fragen und Planungen zur Pastoral und zur Zukunftsgestalt der Kirche.

Dabei ist zu beachten, dass die Debatte um Ehrenamtliche¹ und theologisch nicht qualifizierte Engagierte² in seelsorglichen Handlungsfeldern Spannungsfelder enthält: Einige Hauptamtliche fühlen sich oftmals dann bedroht oder verunsichert, wenn die Rollen von Haupt- und Ehrenamtlichen unzureichend geklärt sind. Manche Hauptamtliche befürchten, künftig durch Ehrenamtliche ersetzt zu werden. Durch die Frage nach Ehrenamtlichkeit in Kernhandlungsbereichen pastoraler Berufe werden grundsätzliche ekklesiologische Fragen berührt, die auch pastorale Berufsbilder betreffen und deren Professionalität in Frage zu stellen scheinen. Im Kontext der Diskussion um die Zukunft der Krankenhauseelsorge wird zudem häufig die Qualität des seelsorglichen Handelns Ehrenamtlicher angezweifelt, während gleich-

¹ In dieser Arbeit wird der Begriff Ehrenamt verwendet, da er in der Regel in der einschlägigen Literatur verwendet wird und auch im Feld der Krankenhauseelsorge gebräuchlich ist. Dies gilt bisher nicht für den Begriff des freiwilligen Engagements, der ansonsten in den entsprechenden Debatten verwendet wird, um die Unterscheidung sogenannten alten und neuen Ehrenamtes und die negativen Konnotationen des Begriffes Ehrenamt zu meiden. Ein erläuternder Hinweis zu diesen und weiteren oft synonym verwendeten Begriffen findet sich unter: <https://www.buergergesellschaft.de/mitgestalten/grundlagen-leitlinien/begriffe/>, zuletzt aufgerufen am 28.12.2017.

Die in dieser Arbeit angesprochenen Spannungsfelder im Zusammenhang mit dem Ehrenamtlichen-Begriff werden auch nicht dadurch aufgelöst, wenn stattdessen der Begriff des freiwilligen Engagements verwendet wird. Dennoch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass z.B. BUCHER der Verwendung des Begriffes Ehrenamt ausgesprochen kritisch gegenübersteht, vgl. Vgl. BUCHER (2012, 129 ff.) Auch HILBERATH argumentiert entschieden gegen eine Verwendung des Ehrenamtsbegriffs, vgl. HILBERATH (2015), 13

² Gemeint sind hier Engagierte, die nicht über eine formalisierte theologische Qualifizierung im Sinne eines Hochschul- oder Universitätsabschlusses verfügen. Die Erfahrungen aus dem Modell der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung im Bistum Münster zeigen aber, dass dennoch ein nicht unerheblicher Anteil der Engagierten über verschiedene theologische Abschlüsse oder Zertifikate verfügen, zum Beispiel den Würzburger Fernkurs, religionspädagogische Ausbildungen etc.

zeitig unter dem Stichwort der Charismenorientierung die verstärkte Beteiligung von nicht hauptberuflich in der Pastoral tätigen Christen an der Seelsorge gefordert wird.

In diesen Debatten scheinen die Begriffe Kompetenz und Charisma kontextgebunden und interessengeleitet genutzt zu werden. Gleichzeitig fällt schwer, beide Begriffe auf eine spezielle Eigenschaft oder Fähigkeit anzuwenden, ohne dabei Wertungen und Kontextzuordnungen zu implizieren. Dies gilt gerade im Hinblick auf die Fragen nach Qualität und Professionalität von Seelsorge.

Daraus ergeben sich mehrere Fragen: Wie werden die Begriffe Charisma und Kompetenz in der Diskussion um das Leitziel der Charismenorientierung oder um die Professionalisierung seelsorglicher Berufe verwendet? Lassen sich Hinweise auf eine voneinander unabhängige und widersprüchliche Nutzung der Begriffe Charisma und Kompetenz erkennen?

Lassen sich aus dem Versuch einer Begriffsklärung und Verhältnisbestimmung der Begriffe Kompetenz und Charisma Erkenntnisgewinne im Hinblick auf das Modell der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung³ gewinnen, etwa:

- im Hinblick auf die Ausbildung Engagierter in der Seelsorglichen Begleitung
- im Hinblick auf die Klärung der Rollen Hauptamtlicher und Ehrenamtlicher bzw. nicht theologisch ausgebildeter Engagierter;
- im Hinblick auf die Fragen nach Professionalität und Qualität, die nicht nur einseitig im Bereich der Hauptamtlicher zu verorten wäre;
- im Hinblick auf inhaltliche Komponenten des Charismen-Begriffs im Kontext der kooperativen seelsorglichen Begleitung.

³ Das Modell der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung im Bistum Münster umfasst die Ausbildung und Begleitung von Ehrenamtlichen in der Krankenhausseelsorge und von teilfreigestellten Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe. Ausführlichere Informationen über das Modell bieten insbesondere die folgenden Veröffentlichungen: FISCHER (2014); BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT MÜNSTER. HAUPTABTEILUNG SEELSORGE (2014)

Daher lautet die Fragestellung dieser Masterthesis:

Wie lässt sich das Verhältnis der Begriffe Kompetenz und Charisma bestimmen, vor allem im Hinblick auf die Fragen nach Qualität und Professionalität im Rahmen des Modells der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens⁴?

1.1. Methodische Zugänge

Um diese Frage beantworten zu können, werden verschiedene Schritte unternommen: Zentrale Begriffe werden durch eine Sichtung einschlägiger Literatur geklärt (Kap. 2), in ihrem Verhältnis zueinander bestimmt (Kap. 3) und im Falle der Begriffe Qualität und Professionalität im Hinblick auf mögliche Anforderungen untersucht. Um die Begriffs- und Verhältnisbestimmung von Kompetenz und Charisma auf die Praxis der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung zu beziehen, werden einige empirische Daten herangezogen (Kap. 4). Diese Daten beziehen sich vor allem auf Fragen nach Motiven und zu den Erwartungen Seelsorglicher Begleiterinnen und Begleiter und auf ihre Selbsteinschätzung eigener Kompetenzen und Kompetenzzuwächse im Rahmen der Ausbildung zur Seelsorglichen Begleitung. Ergänzend werden exemplarisch Kurz-Seelsorgeverständnisse und Abschlussarbeiten von Teilnehmenden der Münsteraner Ausbildungskurse zur Seelsorglichen Begleitung inhaltsanalytisch untersucht. Im abschließenden Kapitel werden schließlich aus den zuvor erarbeiteten Ergebnissen Schlussfolgerungen und Konsequenzen zur Weiterentwicklung des Konzeptes der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung gezogen.

1.2. Pastoraltheologischer Ansatz

Herbert HASLINGER beschreibt die Pastoraltheologie als Wirklichkeitswissenschaft, die von der Lebenswirklichkeit, von der Praxis der Menschen und

⁴ Im Rahmen dieser Arbeit erfolgt aus Platzgründen im Wesentlichen eine Beschränkung auf das Feld der Krankenhausseelsorge. Dennoch lassen sich viele der Überlegungen auf die Seelsorgliche Begleitung in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe übertragen. Eine intensive Auseinandersetzung mit diesem Bereich hätte jedoch zu weit geführt, nicht zuletzt deshalb, weil in diesen Feldern im Bistum Münster zurzeit keine Ehrenamtlichen, sondern nur sogenannte teilfreigestellte Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter ausgebildet werden und zudem die Kooperation mit Hauptamtlichen in diesen Feldern sich erheblich vom Bereich der Krankenhausseelsorge unterscheidet.

der pastoralen Praxis ausgeht. Die Lebenswirklichkeit der Menschen wird als Ort und Quelle theologischer Erkenntnisse gesehen, die Menschen werden als Subjekte theologischer Erkenntnis betrachtet.⁵ Dies erfolgt im Wissen um die Subjektivität des eigenen Wirklichkeitsverständnisses. HASLINGER zufolge gilt es, diese pastorale Praxis durch Analyse und Kritik wahrzunehmen, mit Kriterien und Maßgaben zu fundieren und in Konzepten und Theorien zu orientieren. Dabei wird wechselseitig sowohl auf theologische wie auf humanwissenschaftliche Inhalte Bezug genommen.

Die (in dieser Arbeit) vorgenommenen Begriffsklärungen werden im Rahmen dieses Schemas von der Analyse und Kritik her zu Kriterien und Maßgaben entwickelt. Im Versuch der Verhältnisbestimmung wird eine Praxistheorie entwickelt, die Impulse und Orientierung im Handlungsfeld der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung bieten soll.⁶

„Die Orientierungsleistung der Pastoraltheologie besteht darin, dass sie die Erkenntnisse der voraufgehenden Reflexionsphasen umformt in eine Theorie pastoraler Praxis, also in abstrahierende Vorstellungen einer Praxis, mit der die theologisch geforderte Pastoralität verwirklicht wird.“⁷

Vor diesem Hintergrund sollen anschließend die Ergebnisse der Begriffsklärung und Verhältnisbestimmung der maßgeblichen Begriffe anhand der zur Verfügung stehenden quantitativen und qualitativen Daten überprüft werden.

Der hier kurz skizzierte pastoraltheologische Ansatz HASLINGERS führt den im Kontext der Theologie der Befreiung entwickelten Dreischritt des Sehen-Urteilen-Handelns weiter, der einerseits die Reflexionssubjekte differenziert, nämlich in professionelle Theologie, pastorale Theologie und populäre Theologie, andererseits den Glauben in Konfrontation mit der Unterdrückung reflektiert. Analog zu anderen Varianten der Befreiungstheologie ist denkbar, die Reflexion des Glaubens mit Kontingenzerfahrungen, Krankheits- und Leiderfahrungen zu konfrontieren. Auf der Ebene der populären

⁵ HASLINGER (2015, vgl. 394)

⁶ HASLINGER (2015, vgl. 506 (Abb. Der Reflexionsprozess der Pastoraltheologie))

⁷ HASLINGER (2015, S. 513)

Theologie entspräche das einer Konfrontation von Evangelium und Leben im Krankenhaus unter veränderten und verändernden Voraussetzungen.⁸

Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Stichwort „Charisma“ ist im Hinblick auf den pastoraltheologischen Anspruch dieser Arbeit auf den folgenden Hinweis des evangelischen praktischen Theologen Dirk KELLNER zu verweisen:

„Praktische Theologie kann nicht vom menschlichen Handeln reden und dabei vom Wirken des in seinem Geist gegenwärtigen Gottes absehen. Und umgekehrt: Praktische Theologie kann nicht vom Wirken des in seinem Geist gegenwärtigen Gottes reden und dabei vom menschlichen Handeln absehen. (...) Im Charisma kommen die Praxis Gottes und die Praxis des Menschen so zusammen, dass das Primat des Wirkens Gottes ebenso gewahrt bleibt, wie das Mitwirken des Menschen gewürdigt wird.“⁹

Jürgen WERBICK ist zuzustimmen, wenn er von der praktischen Theologie fordert,

„kritisch zu prüfen, inwieweit die Kirchen in ihrem faktisch gelebten wie in ihrem institutionell ausgeprägten Selbstverständnis dem Dienst genügen, der ihre Sendung ausmacht: die Präsenz der Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums 'in der Welt von heute' so (mit) zu ermöglichen und auszugestalten, dass die Menschen verstehen und erfahren können, weshalb ihnen im Evangelium Jesu Christi die Verheißung ihres Lebens glaubwürdig bezeugt wird.“¹⁰

Da es um eine Untersuchung im Hinblick auf die Ausbildung und Begleitung sogenannter Seelsorglicher Begleiterinnen und Begleiter geht, und in dieser Hinsicht Kompetenz und Charisma in den Blick genommen werden, muss vorausgesetzt werden, dass nicht (allein) das Erlernen von Fähigkeiten und Wissen Menschen zu ‚kompetenten‘ und glaubwürdigen Zeugen macht. WERBICK stellt dazu fest, dass es theologisch klar ist,

„dass Gottes Geist Menschen zu Zeugen macht. Menschen können das ganz und gar nicht *machen*.“¹¹

Eine wesentliche Bedingung wissenschaftlichen Anspruchs ist die Offenlegung und Reflexion des eigenen Interesses am Gegenstand der Untersuchung,¹² um damit die Gefahr hermeneutischer Zirkelschlüsse zu reduzieren.

⁸ HASLINGER (2015, vgl. 501)

⁹ KELLNER (2011, 506 f.)

¹⁰ WERBICK (2015, S. 537)

¹¹ WERBICK (2015, 537 f.) (Hervorhebung im Original)

¹² Vgl. HASLINGER (2015, S. 508)

Hier ist darauf hinzuweisen, dass sich das Interesse an der Themenstellung dieser Arbeit aus der eigenen Praxis entwickelt hat, die in den letzten Jahren im Rahmen des Projektes der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung im Bistum Münster konzeptionell entwickelt, umgesetzt, evaluiert und fortentwickelt wurde. Der beschriebene pastoraltheologische Ansatz bietet nun die Möglichkeit, das Projekt angesichts positiver wie widerständiger Erfahrungen argumentativ zu fundieren und somit einen Beitrag zur Versachlichung der teils polarisierten Debatte anzubieten.

2. Begriffsklärungen

Die im Rahmen dieser Arbeit vorgenommenen Begriffsklärungen können nicht den Anspruch erheben, die Begriffe „Kompetenz“, „Charisma“, „Qualität“ und „Professionalität“ allgemein zu klären. Dazu sei auf die angegebene, weiterführende Literatur verwiesen.

Es ist jedoch beabsichtigt, einen Beitrag zur Klärung der genannten Begriffe in ihrer Relevanz für den Bereich der „Kooperativen Seelsorglichen Begleitung“ zu leisten. Dazu werden die einzelnen Begriffe aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven beleuchtet. Es geht darum, Impulse aus unterschiedlichen Fachdisziplinen darzustellen, die eine Relevanz für die Reflexion und Verwendung der Begriffe in der Debatte und Konzipierung der „Kooperativen Seelsorglichen Begleitung“ enthalten oder weiterführende Fragestellungen eröffnen. Außerdem wird der Versuch unternommen, die Verwendung und das zugrundeliegende Verständnis der Begriffe exemplarisch in unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen in den Blick zu nehmen.

Die Reflexion dieser relevanten Begriffe dient dabei zugleich als Ausgangs- und Zielpunkt der wissenschaftlichen Bearbeitung der Fragestellung dieser Master-Thesis.

„Es gehört zum Anspruch einer Wissenschaft *als Wissenschaft*, die von ihr behandelten Sachverhalte wie auch die dafür gebrauchten Begriffe möglichst genau zu klären. Nun hängt jedoch das Verständnis von Sachverhalten und Begriffen nicht nur und nicht einmal in erster Linie von den ausdrücklichen definitorischen Bestimmungen ab, die

die jeweilige Wissenschaft vornimmt, sondern zunächst von dem Verständnishorizont, innerhalb dessen die Sachverhalte und Begriffe thematisiert werden.“¹³

2.1. Kompetenz

2.1.1. Begriff

Der Begriff der Kompetenz wird im Lexikon für Theologie und Kirche (LThK) begrifflich, theologisch-ethisch, kirchenrechtlich und praktisch-theologisch definiert. Demnach meint Kompetenz „das Zusammentreffen bestimmter Eigenschaften“, die „aus dem Zusammenspiel von Veranlagung, Ausbildung und Einübung“ entstehen.¹⁴ Vor allem im Zuge allgemeiner Professionalisierung erfordern Kompetenzen den Nachweis durch formalisierte Abschlüsse. Kompetenzen, die sich in diesem Sinne auf Wissen und Fähigkeiten beziehen, sind demnach durch Leistung nachweis- und messbar.

2.1.2. Zuständigkeit

Davon zu unterscheiden sind Kompetenzen im Sinne der Zuständigkeit und Verantwortung, die einzelnen Personen zugewiesen oder an bestimmte Ämter oder Rollen rückgebunden werden.

Für die „Kooperative Seelsorgliche Begleitung“ ist die im von Hermann STENGER verfassten praktisch-theologischen Abschnitt genannte Aussage von Bedeutung: „Träger pastoraler K. sind potentiell alle Getauften (vgl. c. 208 CIC).“¹⁵ In diesem Abschnitt geht STENGER auf die Herausforderung kirchlicher Personalentwicklung ein,

„dafür zu sorgen, daß nur solchen Frauen u. Männern die Zuständigkeit für pastorales Handeln verliehen wird, die eine entspr. K. im Sinn v. Befähigung besitzen. Die ‚Schlüsselqualifikation‘ umfaßt sowohl professionelle (berufstheoret. u. -prakt.) Kenntnisse als auch unspezif. (personenübergreifende) Fähigkeiten und Dispositionen, z.B. kommunikative, moral. U. spir. K. Sie setzt eine hinreichend entwickelte menschl. (geschl.) u. ↗ gläubige Identität voraus.“¹⁶

¹³ HASLINGER (2015, S. 31) (Hervorh. i. Original)

¹⁴ Vgl. KASPER und BUCHBERGER (2009), 228 f.

¹⁵ KASPER und BUCHBERGER (2009, S. 230)

¹⁶ KASPER und BUCHBERGER (2009, S. 230) (Abk. i. Original)

Obwohl STENGER auf die Bedeutung der sogenannten ‚Schlüsselqualifikationen‘ für pastoralpraktische und -politische Zukunftsfragen der Kirche hingewiesen hat, die zum einen durch die gemeinsame Taufwürde, zum anderen im theologisch-ethischen Abschnitt mit der Gottebenbildlichkeit¹⁷ aller Menschen begründet wird, bleiben offensichtlich viele Fragen offen.

„Ist (...) immer nur der zuständig u. sittlich verantwortlich, der sich kompetent gemacht hat, der kompetent ist od. der sich kompetent fühlt ('K. verpflichtet')? Bedarf es einer neuen Ethik der Zuständigkeiten? (...) Inwiefern erlaubt es der Gleichheitsgrundsatz, daß der Zugang zu bestimmten Aufgaben-K. über die für den entspr. K.-Bereich erforderl. Leistungsnachweise hinaus mit zusätzl. Kriterien verknüpft wird (Abstammung; Geschlechtszugehörigkeit; Familienstand; Weihegrad usw.), die mit der zu erbringenden Leistung nicht in unmittelbarem Zshg. stehen?“¹⁸

In der Veröffentlichung „Eignung für die Berufe der Kirche“ führt STENGER das schon alltagssprachlich unterschiedene Kompetenzverständnis von Zuständigkeit und Fähigkeit weiter und weist auf die vier möglichen Konstellationen von Zuständigkeits- und Fähigkeitskompetenz hin. Demnach ist es möglich, das eine Person fähig und zuständig, weder fähig noch zuständig, fähig, aber nicht zuständig oder unfähig, aber zuständig ist. Es ist das grundlegende Anliegen STENGERs, die Problematik vor allem der beiden letztgenannten Konstellationen zu verringern und eine Überprüfung der Eignung für die Berufe der Kirche zu ermöglichen.¹⁹

Im Hinblick auf die Zuständigkeitskompetenz verweist STENGER darauf, dass der Zuweisung einer Zuständigkeit durch die Kirche eine „dreifache ‚Zuständigkeitserklärung durch Gott‘ zugrundliegt“, nämlich die „Ermächtigung zum Leben“, die „Erwählung zum Glauben“ und die „Berufung zum pastoralen Dienst.“²⁰

„Wer sich die hier dargestellte existentiell-gläubige Betrachtungsweise zu eigen macht, wird in ihr in erster Linie *eine volle Würdigung der ‚Zuständigkeit‘ aller Gläubigen* finden, eine Würdigung ihrer ‚primären pastoralen Kompetenz‘, deren Anerkennung notwendig ist, um das ‚pastorale Grundscheisma‘ zwischen dem Volk Gottes und seinen ‚Pastoralexperthen‘ zu beseitigen.“²¹

¹⁷ Vgl. KASPER und BUCHBERGER (2009, vgl. 228)

¹⁸ KASPER und BUCHBERGER (2009, S. 229) (Abk. i. Original)

¹⁹ Vgl. STENGER (1988, vgl. 32 ff)

²⁰ Vgl. STENGER (1988, 34 ff)

²¹ STENGER (1988, S. 39) (Hervorh. i. Original)

Somit kommt der Frage der Zuweisung von Kompetenzen im Sinne von Zuständigkeit eine wesentliche Bedeutung zu, die unabhängig von der Frage nach den Fähigkeitskompetenzen zu klären ist. Während im Pastoralplan für die Diözese Münster noch die Frage gestellt wird, zu welchen Diensten Ehrenamtliche beauftragt werden sollen²², hat die Diözese Rottenburg Stuttgart eine Handreichung zu diesem Thema herausgegeben²³. Die Klärung der Zuständigkeitskompetenz ist unabdingbare Voraussetzung von notwendigen Rollenklärungen zwischen hauptberuflich und freiwillig Engagierten, sowohl in Bezug auf die Kooperation untereinander wie im Verhältnis zwischen Engagierten und Begleiteten.

2.1.3. Fähigkeiten

Bezüglich der Fähigkeitskompetenzen unterscheidet Stenger die berufsspezifischen Elemente der „theologischen Bildung“ und der „pastoralen Befähigung“²⁴, sowie die berufsunspezifischen Fähigkeiten, „personbezogen“, „wirklichkeitsbezogen“ und botschaftsbezogen“ zu kommunizieren.²⁵ Stenger betont, dass

„der Kompensationsspielraum zwischen den berufsspezifischen Elementen einerseits und den berufsunspezifischen Varianten andererseits sehr begrenzt ist. Eine durch das Studium erworbene berufstheoretische Kompetenz und gut gelernte Berufstechniken können ein größeres Defizit an ganzheitlich-personaler Kompetenz in der Regel nicht ausgleichen.“²⁶

Umgekehrt bedeutet dies, dass Kompetenzen nicht unabhängig von der Persönlichkeit betrachtet werden dürfen, wobei der Persönlichkeit und dabei vor allem der Kommunikationsfähigkeit insofern ein gewisser Vorrang einzuräumen ist, dass eher denkbar ist, bei hoher personaler Kompetenz fehlende berufstheoretische und -praktische Defizite ausgleichen zu können als umgekehrt. Gleichzeitig ist zu beachten, dass Kompetenzen als evaluierbar gelten, was für die Persönlichkeitsbildung nicht oder zumindest nur eingeschränkt gilt. JACOBS sieht sogar die Gefahr,

²² BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT MÜNSTER (2013, S. 33)

²³ BISCHÖFLICHES ORDINARIAT ROTTENBURG-STUTTGART (2016)

²⁴ STENGER (1988, 47 ff)

²⁵ STENGER (1988, 54 ff)

²⁶ STENGER (1988, S. 65)

„(...) dass unter der Formel 'Ganzheitlichkeit', 'Engagement' oder 'Charisma' erlernbare Kompetenzen zugunsten einer nicht zielgerichteten und deshalb auch nicht evaluierbaren 'Persönlichkeitsbildung' vernachlässigt werden (...).“²⁷

Hier wird deutlich, dass den persönlichkeitsbezogenen Kompetenzbereichen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden muss.

2.1.4. Kompetenzkataloge

Die in zahlreichen Veröffentlichungen vorzufindenden Kompetenz-Kataloge²⁸ deuten darauf hin, welche Bedeutung den Fähigkeits-Kompetenzen mit Blick auf konkrete seelsorgliche Handlungsfelder beigemessen wird. Exemplarisch seien an dieser Stelle die von Mader aufgeführten Kompetenz-Bereiche genannt: Persönlichkeit, gute Selbstsorge, Kommunikationsfähigkeit, Beziehungskompetenz, pastoralpsychologische und religionspsychologische Kompetenz, ethische Kompetenz, theologische Fachkompetenz, spirituelle Kompetenzen (mystagogisch, narrativ-hermeneutisch, rituell-symbolisch, interreligiös), Feldkompetenz im Krankenhaus, organisationale Kompetenz, Kooperationskompetenz, Teamfähigkeit, diakonische Handlungskompetenz, Konzeptkompetenz, Vernetzungskompetenz, Öffentlichkeitskompetenz.²⁹

„Alle Kompetenzen spielen ineinander und sind in manchen Situationen gleichzeitig gefordert, wie bereits durch die Darstellung der verschiedenen Rollen Aspekte deutlich wurde. Die Basis bzw. der Hintergrund für alle erwerbbaeren Kompetenzen ist und bleibt die Person bzw. Persönlichkeit des jeweiligen Seelsorgers bzw. der SeelsorgerIn. Demut und Barmherzigkeit und der Mut zum Fragment sind nötig, denn niemand kann all diese Kompetenzen gleichzeitig und im gleichen Maße aufbringen.“³⁰

Die Kompetenz-Kataloge, die zudem ständiger Ergänzung und Aktualisierung bedürfen³¹, stellen also zugleich hohe Anforderung an die Person, sind

²⁷ JACOBS (2004, S. 192)

²⁸ Vgl. z.B.: NAUER (2014, 279 f.); MADER (2017, 194 ff); WEIHER (2017); WORTMANN, JARCK und MUMMENHOFF (2010, S. 48-53)

²⁹ Vgl. MADER (2017, S. 194-202)

³⁰ MADER (2017, S. 202)

³¹ Im Bistum Münster wird seit dem Jahr 2016 eine neu entwickelte Fachqualifikation Krankenhauspastoral angeboten, die die bisher übliche Klinische Seelsorgeausbildung (KSA) u.a. in den folgenden thematischen Bereichen erweitert: medizin- und rechtsethische Themen, Einübung interdisziplinärer ethischer Fallbesprechungen, klinikspezifisches systemische Fragestellungen, ganzheitliche seelsorgliche Sterbebegleitung. Vgl. BISCHÖFLICHES Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge-Personal (2016)

jedoch gleichzeitig in Abhängigkeit von der jeweiligen Persönlichkeit zu betrachten bzw. zu relativieren. In der Regel werden die Kompetenz-Kataloge im Zusammenhang mit den Begriffen „Professionalität“ oder „Qualität“ aufgestellt. Auch der Ausbildung Ehrenamtlicher in der Krankenhausseelsorge im Bistum Münster liegt ein Kompetenzprofil zugrunde, das die Dimensionen Wissen, Persönlichkeit und Handlungskompetenz im Hinblick auf theologische, seelsorgliche und krankheitsbezogene Themenfelder unterscheidet³². Andere Kompetenz-Kataloge sind ähnlich gegliedert, etwa in die Bereiche „Sach-, Sozial- und Selbstkompetenz“³³ oder „Wissen, Fähigkeiten (bzw. Können), Haltungen“.³⁴ Im weiteren Verlauf wird also zu klären sein, welche Bedeutung, Geltung und Funktion die Kompetenz-Kataloge im Zusammenhang einer kooperativen seelsorglichen Begleitung haben können.

2.1.5. Spirituelle und religiöse Kompetenz

Zu ergänzen ist der Bereich „spiritueller“ Kompetenzen, der das seelsorgliche Proprium³⁵ ausmacht und der „so etwas wie den eschatologischen Vorbehalt der anderen drei Dimensionen“ darstellt, „die immer auch als unabgeschlossen zu verstehen sind.“³⁶ Zu fragen ist aber, ob spirituelle Kompetenz eher funktional oder ontologisch, als Einübung in eine Existenzweise, verstanden wird.³⁷ Ersteres würde in der Verhältnisbestimmung von Seelsorge und Spiritual Care Bedeutung gewinnen, weil es um die Wahrnehmung spiritueller Bedürfnisse und entsprechende Angebote auch unabhängig von Religion und Konfession gehen würde. Der zweite Aspekt bezieht sich dagegen auf die Ebene der eigenen Persönlichkeit, Form und Pflege der eigenen Gottesbeziehung und auf dieser Basis reflektierte und begründungsfähige seelsorgliche Motivation und Haltung.

Da die Wende zur Kompetenzorientierung auch in der Religionspädagogik greift, lohnt die Frage, inwiefern die dort formulierten Kompetenzbereiche

³² FISCHER (2014, 61 f.)

³³ Vgl. JACOBS (2004, 190 f.)

³⁴ Vgl. WEIHER (2017), S. 154 f., auch SPIEGEL (2013, 82 ff)

³⁵ Vgl. MADER (2017, S. 200)

³⁶ JACOBS (2004, S. 192)

³⁷ Vgl. HERMISSON (2016), 213 und 225 ff

für das Konzept der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung bedeutsam sind. ZEIGAN nennt hier „Wahrnehmungskompetenz“, „Fragekompetenz“, „Methodenkompetenz“, „Deutungskompetenz“, „Urteilskompetenz“, „Reflexionskompetenz“, „Individuationskompetenz“ und „Kommunikationskompetenz“.³⁸ HEMEL unterscheidet zwischen Kompetenz 1, die sich „auf das Ganze der Persönlichkeit“ bezieht und Kompetenz 2, wobei Kompetenzen „als Synonym für Fähigkeiten und Fertigkeiten“ verstanden werden.³⁹ Entscheidend ist die These, dass

„die Entfaltung religiöser Kompetenz in ihren verschiedenen Dimensionen der Entfaltung einer persönlich angeeigneten, religiös oder nicht religiös motivierten Selbst- und Weltdeutung und damit der Identitätsfindung junger Menschen Vorschub leistet.“⁴⁰

Was HEMEL hier als Ziel des Religionsunterrichts beschreibt, gilt sicherlich auch für seelsorglich Engagierte, hat zudem Bedeutung mit Blick auf seelsorglich Begleitete, die angesichts von Krankheit, Alter oder Behinderung Sinnfragen und ein möglicherweise religiöses Wirklichkeitsverständnis miteinander in Einklang bringen müssen.

2.1.6. Bedingungen des Kompetenzerwerbs

In einem weiteren Schritt ist nun danach zu fragen, wie Kompetenzen erworben werden können. Einigermaßen eindeutig scheint das auf den ersten Blick für den Bereich der berufstheoretischen und -praktischen Kompetenzen zu sein, soweit diese in formalisierte Bildungsgängen vermittelt werden. Zumindest soweit es um spezifisches Wissen und um spezifische Praktiken geht, sind institutionalisierte Bildungsprozesse gefordert. Hier bietet es sich an, auf Erkenntnisse aus dem Bereich der Erwachsenenpädagogik zurückzugreifen. Allerdings zeigt sich auch da, dass institutionalisierte Bildung in ihrer Wirksamkeit zu relativieren ist.

„Man kann daher auch sagen, Kompetenzen werden in der Lebenspraxis selbstorganisiert gelernt und stellen das Stärkepotential dar, das es dem individuellen Menschen ermöglicht, sein Leben auch bewusst, nämlich selbstgesteuert zu gestalten. (...) Kompetenzen befähigen den individuellen Menschen dazu, auch angesichts ungewöhnli-

³⁸ Vgl. ZEIGAN (2012, S. 40)

³⁹ Vgl. HEMEL (2012, S. 21)

⁴⁰ HEMEL (2012, S. 27)

cher Herausforderungen sein Leben eigenverantwortlich zu führen. Diese zugegebenermaßen alltagsprachliche Erläuterung der grundlagentheoretischen Fassung des Kompetenzbegriffs kann inzwischen in wesentlichen Teilen als empirisch bewiesen gelten. Aufgrund kompetenzbiographischer Untersuchungen steht fest: Kompetenzen werden zu einem großen Teil selbstorganisiert im Alltag gelernt und nur zu einem kleineren Teil beim institutionalisierten Lehren und Lernen.“⁴¹

WEINBERG entwickelt ein Verständnis des Kompetenzbegriffes, das weniger auf Wissensvermittlung und -nachweis zielt, sondern Kompetenz als Fähigkeit zur Lebensbewältigung beschreibt. Kompetenz wird demnach zugleich angesichts von Aufgaben und Herausforderungen der Lebensbewältigung gewonnen, wie auch zu deren Bewältigung benötigt. Erforderliches Wissen gewinnt somit in der Anwendung Bedeutung. Sofern solches Wissen fehlt, fördert die Situation die Motivation, das erforderliche Wissen zu erwerben. Vorhandenes Wissen wird bedeutsam und anschlussfähig, sobald es sich in konkreten Situationen als anwendbar erweist. Anstelle einer deduktiven Anwendung zuvor theoretisch erworbenen Wissens kommt es zur induktiven Nutzung und Anwendung verfügbaren Wissens und zuvor erlernter Praktiken. Der Erkenntnis, dass Kompetenzen größtenteils selbstorganisiert erworben werden, wird in der von ARNOLD geprägten Ermöglichungsdidaktik Rechnung getragen.

„Menschen lernen zwar in Lehr-Lernveranstaltungen, doch folgt dieses Lernen einer eigenen, biografisch-systemischen Logik. Man kann sie zwar ‚belehren‘, doch folgt ihre Aneignungsbewegung ihren eigenen bzw. ‚eigensinnigen‘ Mustern in Kognition und Emotion. Lernen ist stets ein durch Differenz und Vielfalt gekennzeichneter Weg, der sich nicht in erster Linie an externen Standards orientiert (oder gar zu orientieren vermag), sondern immer schon dann stattfindet, wenn Individuen das aufgreifen und aneignen, was ihnen für ihre Lebenspraxis bedeutsam erscheint, oder eben (mit zumeist guten eigenen Gründen) nicht aufgreifen und aneignen.“⁴²

Diese und ähnliche Aussagen kennzeichnen die „kompetenzorientierte Wende in der Berufs- und Erwachsenenpädagogik“⁴³, die gleichsam einen

⁴¹ WEINBERG (o.J., S. 2)

⁴² ARNOLD (2012, S. 46)

⁴³ Vgl. ARNOLD (2012, S. 45)

Wandel von einer Input- zu einer Outcomestrategie bedeutet. Der Kompetenzbegriff bezeichnet in diesem Kontext eben nicht mehr ein „Zusammenreffen von Eigenschaften“ oder „Fähigkeiten“, sondern

„(...) die Fähigkeit, selbstorganisiert und kreativ Herausforderungen zu bewältigen (...). Erfolgreiche Kompetenzentwicklung setzt Eigenverantwortung und Selbstorganisation, Lernen in realen Herausforderungssituationen sowie die Anwendung und Bewährung in der eigenen Lebenswelt voraus.“⁴⁴

Ein solches Kompetenzverständnis stellt nicht Inhalte, sondern das lernende und praktisch tätige Subjekt in den Vordergrund. Als Subjekt eignen sich Lernende durch Erprobung selbst Möglichkeiten zur Problemlösung an. Kompetenzreife und Selbstwirksamkeitserleben bedingen sich dabei gegenseitig.⁴⁵

„Ein *ermöglichungsdidaktisches Vorgehen* orientiert sich an den Lernenden und traut diesen grundsätzlich mehr zu, als wir gewohnt sind, diesen zuzutrauen. An die Stelle der 'Vermittlung' muss die *Konstruktion durch die Lernenden selbst* treten, welche durch nichts - und schon gar nicht durch das 'Behandeln' durch die Lehrenden - wirklich ersetzt werden kann.“⁴⁶

2.1.7. Kompetenz und Charisma – eine erste Annäherung

Diese auf Kompetenzorientierung zielende Sichtweise, die den Lernenden⁴⁷ mehr als üblich zutraut, bietet einen guten Ansatzpunkt, von der soziologischen Kompetenzperspektive zu einer theologischen Charismenperspektive überzuleiten. Charismen sind weniger greif- und steuerbar als Kompetenzen. Dementsprechend könnte man in den Überlegungen von WEINBERG und ERPENBECK auch den Begriff der „Kompetenz“ durch den Begriff „Charisma“ ersetzen. Demnach sind Charismen als Ressource zu betrachten, für deren Anregung und Entwicklung entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen. Dazu ist es erforderlich, vorhandene Charismen zu erkennen und daran anschließend Charismen weiterentwickelnde Set-

⁴⁴ ERPENBECK und SAUTER (2016, S. 4)

⁴⁵ ARNOLD (2012, S. 45)

⁴⁶ ARNOLD (2012, S. 47)

⁴⁷ Hier könnte man anfügen, dass die Lernenden „als von Gott berufene Mitglieder des Volkes Gottes (...) ‚des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes auf ihre Weise teilhaftig‘ (LG 31) werden. Vgl. BUCHER (2012, 129 f.)

tings zu schaffen. Einzelne sollten über ihre Charismen selbst Bescheid wissen, um mit anderen darüber zu kommunizieren.⁴⁸ Doch dazu ist zunächst nötig, den Charismenbegriff und dessen Verhältnis zum Kompetenzbegriff genauer zu bestimmen.

Es stellt sich die Frage, ob die von ERPENBECK für das deutsche Bildungssystem beschworene Kompetenzkatastrophe⁴⁹ in Form einer „Charismenkatastrophe“ durch ungeklärte Begrifflichkeiten und unreflektierte Entscheidungen zur Gefahr für eine zukunftsfähige Kirchenentwicklung werden könnte. Zukunftsfähig in diesem Sinne wäre dagegen eine Ermöglichungspastoral, wie sie von Dorothea STEINEBACH beschrieben wird.⁵⁰

2.1.8. Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich folgende erste Ergebnisse festhalten:

- Zuständigkeit und Fähigkeiten müssen unterschieden werden.
- Bei der Frage nach der Zuständigkeit sind formal-rechtliche und theologische Aspekte zu berücksichtigen.
- Insbesondere angesichts der verschiedenen Kompetenz-Kataloge bzw. Kompetenz-Profile entsteht der Eindruck, dass mit Kompetenzen vor allem in Ausbildungs- und Berufskontexten konkrete Fähigkeiten gemeint sind.
- Kompetenzen dienen zur professionellen Abgrenzung, scheinen aber auch für pastorale Qualität erforderlich zu sein.
- Kompetenzen beziehen sich auf Wissen, Können und Haltung und können Gegenstand von Lernprozessen sein.
- Kompetenzen scheinen eher curricular im Sinne von Lernzielen verstanden zu werden, was mit der Möglichkeit der Operationalisierung von Kompetenzen verbunden ist.
- Abgesehen von formalen Abschlüssen bleibt aber unklar, ob Kompetenzen den Anspruch der Überprüfbarkeit erfüllen können.

⁴⁸ Vgl. ERPENBECK und WEINBERG, 74.

⁴⁹ „Das wichtigste Kennzeichen der Kompetenzkatastrophe ist, dass (...) das Wissensweitergabe- und Wissensbeurteilungssystem unerschütterlich zu sein scheint.“ (im Original kursiv) ERPENBECK und SAUTER (2016, S. 15)

⁵⁰ Vgl. STEINEBACH (2011)

- In vielen Kompetenz-Katalogen wird die Bedeutung der Persönlichkeit oder von Haltungen aufgeführt.
- Insbesondere dann, wenn von personalen Kompetenzen die Rede ist, wird anstelle des Kompetenzbegriffs von Charismen gesprochen. Dies gilt nicht für Veröffentlichungen, in denen es vorrangig um Fragen der Professionalität geht.
- In der Pädagogik (Religionspädagogik, Erwachsenenbildung) kann man von einer Wende von einer Lernziel- zu einer Kompetenzorientierung sprechen. Damit verbunden ist ein Bedeutungswandel des Kompetenzbegriffs, der erhebliche Auswirkungen auf Ausbildungskonzepte hat. Es bleibt aber unklar, ob dieser Bedeutungswandel mit seinen Konsequenzen in Ausbildung und Berufspraxis bisher tatsächlich angekommen ist.
- Schnittstellen zum Charismenbegriff scheinen vor allem in den Kategorien Persönlichkeit und Religiosität/Spiritualität zu liegen.

Insgesamt wird bereits deutlich, dass Kompetenzen in ihrer Verfügbarkeit und Überprüfbarkeit zu relativieren sind. Zudem ist eine differenzierte Betrachtung von Kompetenzen erforderlich, insbesondere im Hinblick auf Persönlichkeitskompetenzen, die nicht eindeutig von Charismen unterscheidbar zu sein scheinen.

2.2. Charisma

2.2.1. Begriff

Zur begrifflichen Klärung von „Charisma“ weist das LThK unmittelbar darauf hin, dass das paulinische Verständnis (vor allem Röm, 1 Kor und 2 Kor) von der religionssoziologischen Verwendung des Begriffs durch Max Weber zu unterscheiden ist.⁵¹ Im Rahmen der Fragestellung dieser Arbeit geht es ausschließlich um das theologische Verständnis mit Rückbezug auf die paulinische Charismenlehre, was allerdings dennoch, wie verschiedene umfangreiche Studien⁵² zeigen, nicht zu einem eindeutigen Begriffsverständnis geführt hat.

⁵¹ Vgl. KASPER und BUCHBERGER (2009, S. 1014)

⁵² Vgl. z.B. BAUMERT (1991); KELLNER (2011); MUNZERT [2016]

Was BAUMERT schon 1991 anmerkt, nämlich dass „die Behauptung, daß um diesen Begriff [Charisma] eine heillose Verwirrung herrscht, eher noch untertrieben“⁵³ sei, scheint laut Einschätzung des evangelischen praktischen Theologen KELLNER auch aktuell noch zuzutreffen. KELLNER weist zugleich auf einige problematische Tendenzen hin, die sich aus diesen Präzisionsschwächen ergeben.

„Weder in der Oikodomik noch in der Pastoraltheologie hat sich ein konsensfähiger Charismabegriff etablieren können. In der praktisch-theologischen Rezeption zeigten sich nicht nur Präzisionsschwächen, sondern auch problematische Tendenzen. Das Charismenverständnis geht nicht selten methodologisch unreflektiert von einer strukturellen Parallelität zum modernen Begabungsbegriff aus. Charisma wird dann zu einer statischen und dem Menschen habituell verfügbaren Größe. (...) Das Charisma droht zu einem operationalisierbaren und strategisch planbaren Faktor des Gemeindeaufbaus (Schwarz) oder zu einer exklusiven pneumatischen Ausstattung des Amtsträgers (Vilmar) zu werden.“⁵⁴

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass inzwischen⁵⁵ der Begriff „Charisma“ und insbesondere die „Charismenorientierung“ sich zu einem der prägenden Leitbegriffe aktueller konzeptionell-theologischer Debatten entwickelt hat.⁵⁶ Es fällt dabei aber auf, dass der Begriff oft zusammen mit verschiedenen Synonymen genutzt⁵⁷, im Vergleich zu anderen Begriffen signifikant weniger verwendet⁵⁸ oder sogar ganz vermieden wird.⁵⁹ Das LThK spricht unter Verweis auf das II. Vatikanum von der „*charismatische[n] Kompetenz aller*

⁵³ BAUMERT (1991, S. 1)

⁵⁴ KELLNER (2011, 481 f.)

⁵⁵ Anders, als dies von BAUMERT noch 1991 eingeschätzt wurde: „'Charisma' ist heute ein theologisches Reizwort. (...) Von einer Renaissance des Wortes 'Charisma' in der heutigen Theologie zu sprechen, ist vielleicht hoch gegriffen (...).“ BAUMERT (1991, S. 1)

⁵⁶ Vgl. DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE (2015) und HENNECKE und VIECENS (2017)

⁵⁷ Vgl. z.B. „Umso deutlicher ist die Notwendigkeit einer theologischen Klärung des Charismenbegriffs: Stärken, Talente, Begabungen, Gaben, Charismen – viele (...) Formulierungen (...) werden synonym oder gegensätzlich gebraucht.“ HERMANN (2015, S. 2) oder: „Versucht man, die Charismen zu kategorisieren, so lassen sie sich (...) als Kompetenzen verstehen: als Fähigkeiten und Fertigkeiten, (...). Teils handelt es sich um Talente, (...) Erfahrungen, (...) Techniken, (...) Haltungen, (...) Stärken, (...) Tätigkeiten, (...).“, HERMANN (2015, S. 2); SÖDING (2015, S. 6).

⁵⁸ Vgl. z.B. MADER (2017); NAUER (2014). Bei NAUER werden die Begriffe Charisma und Charismen insgesamt 11 mal, Kompetenz und Kompetenzen aber insgesamt 47 mal verwendet. Bei MADER Charisma/Charismen 11 mal, Kompetenz/Kompetenzen 69 mal.

⁵⁹ Vgl. z.B. HENNECKE und VIECENS (2017, 24 u. 102). In der Regel ist in den Büchern von HENNECKE und VIECENS von Gaben die Rede. Der Begriff Charisma wird eher gemieden.

Getauften (LG 30-38; ...).⁶⁰ Inzwischen haben sich auch DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE mit ihrem Wort „Gemeinsam Kirche sein“ zum Stichwort der Charismenorientierung positioniert, wobei unter dem Charismenbegriff zahlreiche Synonyme zusammengefasst werden.⁶¹

Der Sprachgebrauch deutet darauf hin, dass Bemühungen um Klärung der Einzelbegriffe nicht dazu geführt haben, dass Kompetenzen und Charismen eindeutig voneinander unterschieden werden. Beim Gebrauch beider Begriffe in einem gemeinsamen Kontext bleibt mindestens einer der beiden Begriffe unscharf. In der Regel betrifft das eher den Charismenbegriff, wofür inhaltliche Gründe, vor allem der Aspekt der Unverfügbarkeit, erkennbar sind. Um aber das Verhältnis der beiden Begriffe zueinander bestimmen zu können, müssen die Begriffe zunächst voneinander unterschieden werden. Nur die Unterscheidung der Begriffe ermöglicht ihre Klärung und nur die Klärung ermöglicht ihre Unterscheidung. Dabei ist an dieser Stelle schon die Möglichkeit ausgeklammert, dass die Begriffe identisch sein könnten. Wäre das der Fall, dürften sich keine Unterschiede finden lassen.

2.2.2. Unterscheidung

Vor diesem Hintergrund wird nun der Versuch unternommen, spezifische Merkmale und das Unterscheidende von Charismen und Kompetenzen herauszuarbeiten. Auch wenn damit sicherlich nicht die fehlende, konsensfähige Definition des Charismenbegriffs vorgelegt werden kann, lassen sich zumindest Kriterien zur Beurteilung herausarbeiten, ob eine konkrete Verwendung des Charismenbegriffs (im Kontext der Seelsorglichen Begleitung) angemessen erscheint, oder ob dabei problematische Aspekte erkennbar werden. Gleichzeitig können Kriterien herausgearbeitet werden, welche

⁶⁰ KASPER und BUCHBERGER (2009, S. 1018)

⁶¹ Vgl. auch: DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE (2015, S. 20): „In den Charismenlisten der Paulusbriefe (vgl. 1 Kor 12,8-10.28-30; Röm 12,6-8) kommen sehr unterschiedliche Gaben und Aufgaben in einer Gemeinde zur Sprache: Lehren, Trösten, Barmherzigkeit, Propethie, Leiten, Heilen, Glaubenskraft usw. Paulus unterscheidet hier nicht zwischen Aufgaben, die dem Amt in der Kirche zukommen, oder Kompetenzen, die man in einer Berufsausbildung erwirbt, oder etwa Tätigkeiten, die ehrenamtlich wahrgenommen werden. Allen von Paulus genannten Ämtern, Diensten und Aufgaben ist gemeinsam, dass es sich um Charismen handelt.“

problematischen Aspekte die Vermeidung des Charismenbegriffs in diesem Kontext haben könnte.

Eine Zusammenschau verschiedener Definitionen des Charismenbegriffs⁶² weist weitgehende Übereinstimmungen auf und kann daher Anhaltspunkte dazu bieten, was den Charismenbegriff von anderen Begriffen, vor allem vom Kompetenzbegriff, unterscheidet. Auf wesentliche Unterschiede, Widersprüche oder offene Fragen der verschiedenen Charismenverständnisse untereinander wird dabei ebenfalls hingewiesen:

Demnach sind zur Bestimmung von Charismen die folgenden Aspekte erforderlich. Charismen:

- sind Gnade, Gnaden-Gabe, Zeichen der Zuwendung und Liebe Gottes.
- sind unverfügbar, Geschenk (nicht erwirkt, nicht verdient).
- werden als Befähigung beschrieben, weisen aber über menschliche Fähigkeiten hinaus.
- verweisen auf die Anwesenheit und Wirken des Heiligen Geistes
- sind befähigend, berufend.
- sind situativ, ereignishaft, nicht statisch, nicht Eigenschaft, nicht Fähigkeit.
- sind für alle (nicht eindeutig ist, ob damit alle Christen gemeint sind, alle Glaubenden, oder auch Nichtchristen – vgl. MUNZERT).
- stehen in Zusammenhang mit Taufe (SÖDING), sind aber nicht durch Taufe bewirkt, vielleicht ohne Taufe denkbar (MUNZERT).
- sind individuell (also unterschiedlich, nicht identisch, vielfältig).
- benötigen Entdeckung, Anerkennung.
- bedeuten Dienst / Diakonie / dienen dem Leben in Kirche und Welt, der Evangelisierung (KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE).

Die meisten dieser Aspekte treffen auf den Kompetenzbegriff nicht unmittelbar zu. Sie können aber dem Kompetenzbegriff hinzugefügt werden, ohne in ihm aufzugehen. Es ist also möglich, ein Charisma im Zusammenhang

⁶² Exemplarisch ausgewählt wurden Definitionen von BOFF 1985, 273, BAUMERT 1991, 18 ff., VORGRIMLER 2000, 112, KELLNER 2011, 299, MUNZERT 2016, 233, KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE (2016), 13 u. 34 ff. Die verwendeten Definitionen sind im Anhang abgedruckt.

mit einer Kompetenz zu denken, indem ein Charisma einer Kompetenz situativ eine neue, eigenständige Qualität ermöglicht. Nicht eindeutig scheint mir, ob umgekehrt ein Charisma unabhängig von einer Kompetenz gedacht werden kann. Ein Charisma als Wirken des Heiligen Geistes muss sich zumindest in einer menschlichen Handlung oder Eigenschaft materialisieren. Schöpfungstheologisch und pneumatologisch könnte man sagen, dass das Geschenk des Lebens, mit den Worten Hermann STENGER⁶³ als „Ermächtigung zum Leben“ durch das Geschenk der „Erwählung zum Glauben“ ergänzt wird. Das Charisma wäre demnach eben nicht die Handlung, Eigenschaft oder gar erlernte Fähigkeit, sondern es ereignet sich relational in der Beziehung von Gott und Mensch, durch die Anwesenheit und das befähigende und ermöglichende Wirken des Heiligen Geistes. Eine Kompetenz kann dagegen ohne das ergänzende Geschenk, ohne das Charisma gedacht werden.

Betrachtet man nun eine Aussage von Franziskus KNOLL zur professionellen Krankenhauseelsorge, dann fällt auf, dass hier der Charismenbegriff nicht nur von der professionellen Kompetenz hauptamtlicher Krankenhauseelsorge abgegrenzt, sondern sogar negativ bewertet wird.

"Krankenhauseelsorge ist kein zufälliges, rein spontanes, alltagspragmatisches oder willkürliches Geschehen, dass sie rein individueller Charismen oder Vorlieben verdankt. Als professionelles Handeln im kirchlichen Auftrag hat es theoriegeleitet zu erfolgen, weshalb Seelsorgerinnen und Seelsorger dazu eingeladen sind, über ihr Seelsorgekonzept ins Gespräch zu kommen, sich ein glaubwürdiges Seelsorgekonzept anzueignen und sich immer wieder handelnd daran auszurichten."⁶⁴

Zur Charakterisierung professionellen Handelns in der Krankenhauseelsorge wäre der Charismenbegriff dann eben nicht geeignet, weil Charismen hier mit Zufall, Spontanität, Willkür anstelle von unverfügbarem Ereignis, alltagspragmatischen im Gegensatz zu theoriegeleiteten Handeln, individuellen Vorlieben statt individuell zugeteilter Gnadengaben beschrieben werden. Auch wenn eine solche Verwendung des Charismenbegriffs zumindest in ihrer Radikalität nicht häufig zu finden ist, so kann daran doch verdeut-

⁶³ Vgl. STENGER (1988, 38 ff)

⁶⁴ KNOLL (2017, S. 66)

licht werden, welche Schwierigkeiten sich bei der Verwendung des Charismenbegriffs in der Debatte um Kompetenzprofile und Professionalisierung ergeben können. Gerade die theologisch betrachtet positiven Aspekte des Charismenbegriffs eignen sich nicht zur Profilierung und Professionalisierung. Sie werden aber benötigt, um eine theologisch fundierte pastorale Qualität in der Seelsorglichen Begleitung zu begründen. Man kann daher sagen, dass das Gespräch über ein glaubwürdiges Seelsorgekonzept sich eben nicht nur theoriegeleitet an verfügbaren Kompetenzen orientieren, sondern auch die positive Sicht auf individuelle, unverfügbare Charismen ermöglichen muss. Was KNOLL als hochkomplexe Aufgabe einer glaubwürdigen Seelsorge bezeichnet, nämlich

„in der Ich-Du-Relation die eigene Gotteserfahrung verständlich und überzeugend ins Wort zu bringen, biographische Ereignisse zu verarbeiten helfen sowie Lebens- und Glaubensgeschichte miteinander in eine Beziehung zu bringen, diakonisch-anwaltshaftlich für den Anderen einzutreten oder transzendente Erfahrungsräume zu erschließen“⁶⁵,

ist allein durch Kompetenz, ohne Berücksichtigung eines positiven Charismenbegriffs, nicht vorstellbar.

2.2.3. Zweck

Ein anderes wesentliches Merkmal von Charismen ist ihr Zweck als Dienst in Leben und Welt, zum Aufbau der Gemeinde und zur Evangelisierung. BAUMERT schreibt dazu, dass „charismatische Wirkungen (...) immer Zeichencharakter“ haben, also „transparent auf das Heilshandeln Gottes“ sind. Insofern geschehen sie als

„charismatisches Wirken in die Welt hinein immer in einem Kontext von Heilsgemeinschaft, durch Kirche hindurch oder auf Kirche hin (...)“⁶⁶

Insofern verweisen die individuell zugeteilten Charismen auf den größeren Zusammenhang der Gemeinschaft, innerhalb derer und aus der heraus die Zweckbestimmung von Kirche sich erweisen muss. Die Charismen sind somit notwendig, damit die Kirche sich durch „*ihr In-der-Welt-Sein und Bei-den-*

⁶⁵ KNOLL (2017, S. 66)

⁶⁶ BAUMERT (1991, S. 14)

*Menschen-Sein (...) in ihrem Wesen*⁶⁷ konstituieren kann. Diese ekklesiologische Dimension der Charismen stellt die Frage danach, was dann unter dem „Aufbau der Gemeinde“ zu verstehen ist. Kirche ist dann da, wo durch Charismen der Heilige Geist in der Welt und bei den Menschen ist. Gerade in der seelsorglichen Begleitung ist das Charisma somit eine doppelte Gabe, nämlich für die der Seelsorge Bedürftigen, aber auch zur Stärkung und Befähigung der Seelsorgenden, die dies nicht allein und ohne weiteres mit eigenen Kräften leisten können.

„Die häufige Begegnung mit schwerem, abgründigem Leiden verändert den eigenen Glauben. Glaubensgewissheiten zerbröseln angesichts der Häufung von schrecklichen Lebensschicksalen, Glaube muss die Untröstlichkeit, das Nicht-Wissen und Nichtverstehen, das Dunkel aushalten. Für die Zukunft der Glaubwürdigkeit der Volkskirche erscheint mir gerade diese Fragestellung und ihre theologische Bearbeitung von besonderer Bedeutung.“⁶⁸

Charismen scheinen vor diesem Hintergrund gerade dann gefragt zu sein, wenn rein menschliche Kompetenzen an ihre Grenzen stoßen und die Frage der Glaubwürdigkeit die Frage der Machbarkeit übersteigt, was wiederum nicht die Notwendigkeit von Kompetenzen in der Seelsorglichen Begleitung negiert. Beides müsste demnach zusammengedacht werden.

2.2.4. Einzelne und Gemeinschaft

Charismen sind auf Beziehung angelegt. Dies gilt für Beziehungen innerhalb der menschlichen Gemeinschaft, aber auch für die Gottesbeziehung. Es ist kritisch zu hinterfragen, ob die Frage nach dem Nutzen zum „Aufbau des Leibes Christi“⁶⁹ tatsächlich ein Ausschlusskriterium für Charismen ist.⁷⁰ Zuerst sind Charismen

„ganz persönlich gegebene Befähigungen, (...) ihr primärer Sinn ist eine spezifische Beziehung zu Gott, die man nicht für einen ‚Dienst‘ verzwecken darf.“⁷¹

Sie sind damit aber eine Ermöglichung des Dienstes in den wechselseitigen Relationen von Gottes- und Menschenbeziehungen.

⁶⁷ HASLINGER (2015, S. 348)

⁶⁸ KLESSMANN (2017, S. 84)

⁶⁹ HENNECKE und VIECENS (2017, S. 62)

⁷⁰ Vgl. auch BAUMERT (1991, S. 14)

⁷¹ BAUMERT (2001, 28 f.)

„Geistesgaben können als Charismen im Leben der Kirche erst dann ganz wirksam werden, wenn sie zum subjektiven Ausdruck des Menschen werden, der das Evangelium gehört und persönlich angenommen hat und darauf antworten will. Sie sind also nicht monologisch angelegt, sondern zielen auf die Beziehung und den Dialog zwischen Gott und dem Einzelnen, zwischen dem Einzelnen und den anderen Glaubenden, ja zwischen dem ganzen ‚Leib der Kirche‘ und Gott.“⁷²

Damit Charismen in und durch eine Gemeinschaft, durch Kirche wirken können, müssen sie entdeckt und anerkannt werden. Christian HENNECKE und Gabriele VIECENZ sprechen in diesem Zusammenhang vom

„Ruf, diese Gaben in den Dienst zu stellen. Dies gilt jedenfalls dann, wenn es um einen Dienst der Kirche geht, zu dem ja die Berufenen auch beauftragt (und begleitet) werden. (...) Es reicht eben gerade nicht, dass Menschen über bestimmte Gaben verfügen, bestimmte Kompetenzen und Talente haben. (...) im Letzten entscheidet die Gemeinschaft über die Wirksamkeit und Echtheit dieses Talents.“⁷³

An dieser Stelle ist jedoch wichtig, danach zu fragen, welche Gemeinschaft gemeint ist, welche Gemeinschaft die Charismen anerkennen und zum Aufbau welcher Gemeinschaft die Charismen eingesetzt werden sollen. Ein Blick auf unterschiedliche Kirchenbilder⁷⁴ kann hier verdeutlichen, welche Spannungen sich auftun, wenn es um die Frage nach dem „Aufbau der Gemeinde“ geht. Es ist kritisch zu fragen, ob die verbreiteten Konzepte der Charismenorientierung dazu dienen sollen, Ehrenamtliche zu rekrutieren, um die bestehenden Strukturen aufrechtzuerhalten, oder ob sie dazu dienen sollen, den Menschen zu dienen. Im zweiten Schritt ist zu fragen, ob Charismen heute nicht eher ohne den Umweg über die „real existierenden Kirchen“ zum Dienst an den Menschen eingesetzt werden und sich somit Kirche außerhalb oder neben den bestehenden Strukturen ereignet.⁷⁵ Herbert HASLINGERS kritische Formulierung klingt schon fast kulturpessimistisch, lässt aber Raum, Kirche durch Charismenorientierung über die Grenzen der Strukturen der Volkskirche hinaus weiter zu denken.

⁷² DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE (2015, 20 f.)

⁷³ HENNECKE und VIECENZ (2017, S. 102)

⁷⁴ Vgl. BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT MÜNSTER, HAUPTABTEILUNG SEELSORGE (o.J.)

⁷⁵ Beispielhaft kann hier das breite Engagement für geflüchtete Menschen angeführt werden. Aber auch die Bereitschaft von nicht in traditionelle Gemeindestrukturen eingebundener Menschen in das Projekt der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung könnte hier genannt werden.

„Die Menschen haben jedoch andere und letztendlich auch wirklich wichtigere Lebensfragen und Sorgen als das, was in der durchschnittlichen Betriebsamkeit unserer real existierenden Kirchen als notwendig oder wünschenswert deklariert wird. (...) Diese Menschen fragen nicht danach, wie sie ‚Kirche auferbauen‘ können, welche Charismen sie haben und wie sie diese für die ‚Lebendigkeit der Kirche‘ einsetzen könnten; (...).“⁷⁶

Will man verstehen, unter welchen Vorzeichen man solches den Menschen dienendes Engagement mit Charismen in Verbindung bringen kann, dann muss man nach der Motivation zu diesem Engagement fragen. Hans HOBELBERGER hat im Rahmen einer Studie zu „Inneren Leitbildern von Akteuren im Krankenhaus“ darauf hingewiesen, dass

„manche Christinnen und Christen ihren Alltag im Krankenhaus durchaus auch als eine Verwirklichung ihres Christseins und als Mitwirkung an der Sendung der Kirche deuten und begreifen.“⁷⁷

Es geht also gar nicht darum, Leitbilder christlichen Handelns sozusagen von außen in Handlungsfelder einzuspeisen. Stattdessen gilt es, wahrzunehmen und anzuerkennen, was schon da ist. Das Entdecken und Anerkennen von Charismen „in der Welt“ knüpft hier an und greift die Aussage auf, die im „Grundlagenpapier: Die Sendung der Kirche im Bistum Münster“ mit den Worten von Alfred Delp eingeleitet wird.

„Die Welt ist Gottes voll, weil Gottes Geist sich in der Zeit zeigt, die Kirche von Anfang an bis heute begleitet und in jedem und jeder Getauften und Gefirmten lebendig ist.“⁷⁸

So verstandene Weltlichkeit hätte den Charakter eines heutigen Charismas. Mit einem solchen Blick auf Weltlichkeit müsste Kirche diese nicht

„als Schreckgespenst abwehren, sondern kann angstfrei ihre Präsenz in der Welt leben und sich ihre eigene Weltlichkeit eingestehen. (...) Die Kirche wird dann dem Willen Gottes gerecht, wenn sie hilft, die Welt ‚menschlicher‘ zu gestalten.“⁷⁹

Vor diesem Hintergrund könnte man die Einschätzung des Begabungsforschers Christian Fischer, „dass sich Begabungen durch Interaktion von Anlagen und Umwelt entwickeln“⁸⁰ theologisch deuten. Insofern ließe sich formulieren, dass

⁷⁶ HASLINGER (2015, 177 f.)

⁷⁷ HOBELBERGER (2016, S. 68)

⁷⁸ BISCHÖFliches GENERALVIKARIAT MÜNSTER (2013, S. 41)

⁷⁹ HASLINGER (2015, S. 349)

⁸⁰ FISCHER (2015, S. 27)

die umweltbedingten Faktoren einer Begabung oder eines Charismas durch die Anwesenheit und Wahrnehmbarkeit Gottes in der Welt geprägt sind. Ein Charisma wirkt da, wo diese Anwesenheit Gottes durch den Heiligen Geist in der Welt spürbar ist und sich in Form einer Begabung zum Wohle anderer auswirkt.

Auch wenn Charismen ereignishaft und unverfügbar sind, so ist es doch möglich, dass Menschen „aus dem Geist“ leben und in ihrem „ganzen Tun vom Geist getragen“ sind.⁸¹

„Ein Mensch ist also nicht etwa um so mehr geistlich, je weniger natürliche Kräfte in ihm wirken, sondern je mehr diese ‚erlöst‘ sind und von der geistlichen Mitte her ‚gesteuert‘ und vollzogen werden. (...) Nur der Mensch, der mit den Augen Gottes sieht, erkennt darin das Wirken Gottes als geistliche Mitte, und nur er vermag in anderen Menschen den gleichen Geist zu erkennen.“⁸²

Entsprechend beschreiben Theodor DAMM und Lena DIRKSMEIER, an welchen Charismen Ehrenamtliche der Caritas die erkannt werden können. Sie sind Vorbilder, sie sind individuell, sie sind authentisch, werden von einer christlichen Werthaltung angetrieben und kommen im Gebet zur Gemeinschaft.⁸³

2.2.5. Bildung

Betrachtet man Bildung als eine menschliche Leistung, Charisma dagegen als ein Geschenk, dann schließen sich beide Begriffe gegeneinander aus. Eine Leistung kann kein Geschenk sein. Ein Geschenk setzt keine Leistung voraus. Kompetenzen können durch Leistung erlernt werden können, Charismen aber nicht. „Zuhören können“ kann also nicht zugleich Kompetenz und Charisma sein, sondern nur entweder Kompetenz oder Charisma.

Ist das „Zuhören können“ doch beides, dann muss die Unterscheidung in der Art des „Zuhören-Könnens“ begründet sein. Tatsächlich ist es möglich, Techniken des „Zuhörens“ zu erlernen und einzuüben. Das „charismatische Zuhören“ verdankt sich jedoch der Relationalität in der situativen Gottes- und Menschenbeziehung. Was Klaus KIEBLING über geistliche Begleitung

⁸¹ Vgl. BAUMERT (1991, S. 15)

⁸² BAUMERT (1991, S. 15)

⁸³ DAMM und DIRKSMEIER (2015, 41 f.)

schreibt, kann auf die Situation des Seelsorglichen Gesprächs übertragen werden. Das geistliche an der geistlichen Begleitung ist das Charismatische.

„In geistlicher Begleitung hat weder der eine, der begleitet wird, noch die andere, die begleitet, Zugriff auf das Wirken des Geistes. Gesprächs*führung* zu lernen heißt vielmehr, sich dem Dritten anzuvertrauen, auf die Führungskraft des Geistes zu setzen – und damit zugleich die Gefahr zu bannen, dass Führer und Geführte zu Verführern und Verführten werden.“⁸⁴

So verstandenes Charisma lässt sich nicht erlernen, es kann aber durch Schulung und Training „verfestigt, entwickelt oder gar gesteigert werden“⁸⁵. Charismen können aber „auch verkümmern, wenn sie unterdrückt und nicht abgerufen werden und nicht zum ‚leuchten‘ kommen.“⁸⁶ Sie stehen nicht im Gegensatz zu durch Bildung erworbenen Kompetenzen, können aber auch nicht durch sie ersetzt werden.⁸⁷ Wenn Charismen (in Verbindung mit Kompetenzen) die Möglichkeit zur Entfaltung erhalten sollen, dann muss in der Bildung, wie in den praktischen Handlungsfeldern, den Charismen Raum zur Entfaltung eröffnet werden. Hans HOBELBERGER fordert hierzu eine

„im besten Sinne ‚praktische Theologie‘, die die Akteure im Krankenhaus darin begleitet, die Maxime der Praxis religiös-spirituell zu deuten, und die nicht zuletzt den Trägern bewusst macht, dass der Fluchtpunkt christlicher Krankenhauskultur die Sorge um den Kranken ist und dass diejenigen, die sich daran beteiligen (wollen), unabhängig von persönlicher Begründung und Bekenntnis, sei es explizit christlich, religiös oder humanistisch, theologisch gesprochen zu der einen große Reich-Gottes-Bewegung gehören.“⁸⁸

2.2.6. Ermöglichung

Doris NAUER beschreibt in ihrem Buch „Gott – woran glauben Christen?“ die Wirkmächtigkeit des Heiligen Geistes, indem sie das Bild von der Feuerzunge in den Mittelpunkt stellt:

„Menschen, die zuvor noch um ihren Glauben an Jesus rangen und sich (noch) nicht sicher waren, sind jetzt **Feuer und Flamme** für dessen Botschaft. Von Gott **inspiriert** setzten sie **mutig, kreativ und innovativ** ihr gesamtes Leben dafür ein, die Frohe Botschaft Jesu vom bereits angebrochenen Reich Gottes mit **Be-Geist-erung** anderen

⁸⁴ KIEBLING (2005, S. 266) (Hervorh. i. Original)

⁸⁵ Vgl. MUNZERT [2016], S. 223)

⁸⁶ Vgl. MUNZERT [2016], S. 228)

⁸⁷ Vgl. KELLNER (2011, S. 444)

⁸⁸ HOBELBERGER (2016, S. 85)

Menschen weiterzuerzählen. (...) Weil die Jünger ebenso wie er selbst [Paulus] den Heiligen Geist als Kraftquelle gespürt haben, haben sie von diesem Gnadengaben (**Charismen**) empfangen, die es ihnen ermöglichen, als Geist-begabte (griechisch: pneumatikoi) ihre persönliche Begeisterung weiterzugeben. (...) Das Bild der Feuerflammen symbolisiert also keine Wirkkraft Gottes, die destruktiv vernichtet und verbrennt, sondern konstruktiv entflammt, kreativ inspiriert und über die Grenzen der eigenen Möglichkeiten hinaus ‚empowert‘.⁸⁹

Die Kraft der Charismen sind also zusätzlich eröffnete und bestärkte Möglichkeiten, Empowerment zum Engagement. Der Ermöglichung durch den Heiligen Geist muss dementsprechend Raum gegeben werden durch eine ermöglichende und bestärkende Pastoral, die auf das Wirken des Heiligen Geistes vertraut, der seinerseits ermöglicht und bestärkt, was die mit dem Charisma beschenkten Christen benötigen, um andere beschenken zu können.

2.2.7. Zusammenfassung

Zum Charismenbegriff lassen sich nun die folgenden Aspekte festhalten:

- Charismen kommen allen zu, Charismen sind vielfältig, verbinden aber auch.
- Charismen stehen quer zu Struktur, Hierarchie, Institution, Strategie, Macht.
- Charismen sind unverfügbar, Geschenk, Gnade, ungeschuldet.
- Charismen nützen bzw. dienen in erster Linie anderen, aber auch der eigenen Gottesbeziehung, was dann wiederum nicht ohne Folgen für andere bleibt.
- Charismen sind nicht ohne weiteres zu erkennen, am ehesten an ihrer Wirkung, also im Nachhinein und unterscheiden sich damit von (zumindest teilweise) messbaren Kompetenzen.
- Charismen kann man spüren: als Charismen bei anderen und als Charismen bei sich selbst, z.B. in Begegnungen, in denen man sich beschenkt

⁸⁹ NAUER (2017, S. 193) (Hervorh. i. Original)

fühlt. Insofern sind Charismen eine Gabe. Letztlich zeichnen sich Charismen durch das Spüren einer Gottesbeziehung aus. Insofern wäre die Kompetenz, beten zu können (oder ein Segen zu sein) ein Charisma.

- Charismen sind immer authentisch, persönlich, transparent, aber in einem kontingenten Sinn, eben nicht als Antwort oder Wissen, sondern als Gewissheit⁹⁰. Nach jeder Antwort folgt eine neue Frage, die in den Modus der Bitte und des Gebets übergeht.
- Charismen sind geprägt durch eine horizontale und eine vertikale Beziehungsstruktur. Möglicherweise fügen sie der horizontalen Struktur der Kompetenzen eine vertikale Struktur hinzu.

Wenn diese Aspekte zutreffen, dann können/müssen Charismen transparent sein, aber nicht als Eigenschaft, sondern als Erfahrung. Das entspräche der Sprachfähigkeit in Glaubensdingen. Diese wäre dann ein Charisma oder zumindest ein Kriterium, an dem man ein Charisma erkennen kann. Wo hingegen keine Transparenz gewünscht oder möglich ist, wäre im Umkehrschluss am Vorliegen eines Charismas zu zweifeln.

2.3. Professionalität

2.3.1. Begriff

Wie Kompetenz, Charisma und in gewisser Weise auch Qualität ist Professionalität ein ungeklärter und nicht eindeutiger Begriff⁹¹, der vor allem im

⁹⁰ Im Sinne des Verständnisses Elementarer Wahrheiten von Friedrich SCHWEITZER, Vgl. SCHWEITZER und BAUMANN (2011, 23 ff.); auch SCHWEITZER (2000, S. 240-252).

⁹¹ Vgl. z.B. bezogen auf den Bereich der sozialen Arbeit PANTUČEK-EISENBACHER (2015, 29 f.): „Im Falle von ‚Professionalität‘ kann man nicht von einer hinreichenden Klarheit ausgehen, trotz (oder wegen) der zahlreichen Bände, die schon darüber geschrieben wurden. Die Bedeutung changiert zwischen (...) ‚Beruflichkeit‘ (also dem schlichten Fakt, dass es sich um eine Tätigkeit handelt, die als Beruf ausgeübt wird und eine Ausbildung erfordert) und Vergleichen mit den ‚klassischen‘ Professionen, die sich auf die Professionstheorie nach Parsons beziehen. Schließlich kann ‚Professionalität‘ als Chiffre für eine vorgestellte Qualität der Berufsausübung dienen, wobei diese Vorstellung in der Regel auch eine relative Unabhängigkeit der Fachkräfte gegenüber den sie beschäftigenden Organisationen einschließt.“; Vgl. Brenner et al. (2016, 3 f.); Vgl. Brenner, Budczinski, Schläfle und Storch (2016, S. 3): „In der Alltagssprache wird Professionalität allgegenwärtig und in verschiedenen Zusammenhängen verwendet, sodass keine genaue Bedeutung abgeleitet werden kann. Im beruflichen Alltag beispielsweise ist regelmäßig zu hören, dass eine geforderte Professionalität des Gegenübers, was gleichzeitig mit qualitativer Kompetenz wie auch persönlichen Eigenschaften verbunden ist, als ein grundlegendes Verhaltensmuster wahrgenommen wird.“

Bereich der sozialen Arbeit, aber auch im Kontext von Seelsorge im Krankenhaus, in Altenheimen und Einrichtungen der Behindertenhilfe intensiv diskutiert wird. Im Fall der sozialen Arbeit ist in diesem Zusammenhang von „unvollständiger“, „offener“⁹² oder „bescheidener“⁹³ Professionalität die Rede, weil gemessen am Beispiel der klassischen Professionen nicht alle Merkmale erfüllt sind, etwa weil keine eindeutig abgrenzbare, eigene Kompetenzdomäne erkennbar ist.

Es liegt nahe, solche Analysen auf den Bereich der Seelsorge zu übertragen, denn auch dort ist es kaum möglich, im Verhältnis zu anderen Berufsgruppen oder zu freiwillig Engagierten einen Zuständigkeitsbereich eindeutig abzugrenzen. Zudem ist unklar, inwiefern theologische Berufe noch den klassischen Professionen zuzurechnen sind,

„jenen alten Professionen wie Medizin, Jurisprudenz und Theologie, die (...) Zweifel und Selbstrechtfertigungen nicht nötig haben, weil die Gesellschaft und sie selbst von ihrer Aufgabe überzeugt sind?“⁹⁴

Zudem gilt, ähnlich wie bei pädagogischen Berufen, dass auch in der Seelsorge Persönlichkeitskompetenzen eine wichtige Rolle spielen. Solche Kompetenzen konkurrieren aber mit als allgemein verfügbar eingeschätzten Alltagskompetenzen. Beruflich ausgeübtes christliches Handeln steht in Konkurrenz zum unbezahlten, nichtberuflichen christlichen Handeln bis hin zum unterstellten „Authentizitätsdefizit bloß gelernten, gut bezahlten Berufshandelns.“⁹⁵

Um Professionalität Hauptberuflicher in der Kirche zu beschreiben muss deren pastorales Handeln untersucht werden.

"Professionelle Seelsorge zeigt sich - auf der Basis von Berufung - im Sachverstand, in der Feldkompetenz auf den Gebieten der Theologie und der Religionspädagogik und in einem lebenslangen Interesse, in diesen Feldern dazuzulernen. Entscheidend für wirklich professionelles Handeln ist heute aber erst, wie diese Feldkompetenz in der Begegnung mit Menschen gelebt wird: wie die Berufsrolle und wie die Beziehungen zu den Menschen ausgestaltet werden."⁹⁶

⁹² SCHERR (2015, S. 167)

⁹³ BOHLER und FRANZHELD (2015, S. 191)

⁹⁴ THIERSCH (2015, S. 43)

⁹⁵ Vgl. BUCHER (2008, S. 6)

⁹⁶ STEINEBACH (2011), 88

Steinebach verwendet zur Beschreibung der Berufsrolle den Begriff des „Coaching“, der ein ganzheitliches und alltagsnahes, partnerschaftliches und ressourcenorientiertes professionelles Handeln charakterisiert, man könnte auch sagen einen ermöglichenden Habitus.

Zudem stellt sich die Frage, in welcher Weise in einer sich differenzierenden Gesellschaft pastorale Professionalität durch spezielle Ausbildungen erforderlich sind, um

„die Verkündigung des Evangeliums in den komplexen Strukturen der Krankenhäuser, Gefängnisse und anderer Einrichtungen und Institutionen“⁹⁷

zu ermöglichen. Handelt es sich bei diesen speziellen Anforderungen um Kompetenzen, beispielsweise institutionelle Kompetenz? Oder ist in diesem Zusammenhang ein „anderes“ Charisma erforderlich, als in der pfarrlichen Seelsorge oder in der Pfarrei?

In vielen seelsorglichen Situationen, wie bei der Bewältigung von Alltags- und Lebensproblemen, scheint zunächst nicht die bei hauptberuflich Tätigen vorhandene Fachkompetenz im Vordergrund zu stehen. Dennoch bedarf die Professionalität einer Begründung, die auf einer Unterscheidung von nicht Professionellen beruht.

Für den Bereich von Seelsorge und pastoralen Berufen haben zum Beispiel Ralph CHARBONNIER⁹⁸ oder Dorothea STEINEBACH⁹⁹ beschrieben, anhand welcher Merkmale Professionen gekennzeichnet werden können.

- Akademische Ausbildung, „Mitgliedschaftsregel“
- Aufgabe mit gesellschaftlicher und individueller Bedeutung (z.B. Recht, Bildung, Religion, Krankheit)
- Eigene Kompetenzdomäne, Berufsautonomie, Entscheidungsspielräume
- Fachkompetenz, Expertise (Wissen, Fähigkeiten), Weiterbildungsbereitschaft
- Spezifische Kultur (Denken, Sprechen, Handeln, Symbole)

⁹⁷ Vgl. HENNECKE und VIECENS (2017, S. 89)

⁹⁸ Vgl. CHARBONNIER (2017, S. 162)

⁹⁹ Vgl. STEINEBACH (2011, S. 87)

- Spezifisches berufliches Ethos und Verhaltenskodizes (z.B. ständige Erreichbarkeit)¹⁰⁰

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Aspekte sind diese Kriterien nur eingeschränkt zur Abgrenzung geeignet und haben zudem ambivalente Wirkung, wenn sie in die Diskussion eingebracht werden.

Alternativ könnte die von Michael KLESSMANN (mit Blick auf die evangelische Kirche) vorgenommene Unterscheidung von vier Handlungsebenen der Seelsorge mit abgestuften Graden der Professionalität herangezogen werden: Alltagsseelsorge (gilt für alle Christen); Laienseelsorge mit entsprechender Zurüstung, kirchlicher Beauftragung und supervisorischer Begleitung (z.B. Besuchsdienste); pfarramtliche Seelsorge mit entsprechender Qualifizierung, Spezialseelsorge in Funktionspfarrämtern (z.B. Krankenhausseelsorge).¹⁰¹

Diese Unterscheidung setzt beim Status der jeweiligen Seelsorgenden an und ordnet diesen unterschiedliche Aufgaben- und Verantwortungsbereiche zu. Professionalität wäre demnach der pfarramtlichen und der Spezialseelsorge vorbehalten. Laienseelsorge würde hier auf Besuchsdienste bezogen und Alltagsseelsorge käme allen Christen zu. Abgesehen davon, dass im katholischen Bereich und dort besonders in der Kategorialseelsorge, „Laientheologen“ als professionelle Seelsorgerinnen und Seelsorger tätig sind, könnte man gegen diese Unterscheidung einwenden, dass auch im beruflichen Handeln professionell Seelsorgender Alltagsseelsorge an der Tagesordnung ist. Umgekehrt können alltägliche Begegnungen und Gespräche ohne Beteiligung von Professionellen seelsorglichen Charakter haben. Hier wird bereits deutlich, dass es im Hinblick auf die Beurteilung der Professionalität im Feld der Seelsorglichen Begleitung auf die zur Verfügung stehenden Kompetenzen, aber eben auch auf die Charismen ankommt. Der Charismenbegriff spielt aber in der Diskussion um Professionalität eine sehr

¹⁰⁰ Interessanterweise decken sich diese Merkmale von Professionalität weitgehend mit den von BRENNER et al. 2016, 30 ff., formulierten Grundsätzen zur Professionalität in Management- und Führungsaufgaben: 1: Wahrung eines gewissen Expertenstatus bzw. eines Bewusstseins zum Heranziehen von Expertenwissen, 2: Aufbau von Erfahrungswissen, 3: Wahrung einer gewissen Autonomie, 4: Bereitschaft zum lebenslangen Lernen, 5: Wahrung einer gewissen Menschlichkeit

¹⁰¹ Vgl. KLESSMANN (2005, S. 288)

untergeordnete Rolle. Es ist eher von Persönlichkeitskompetenz, spiritueller Kompetenz oder wie bei Jutta MADER von „pastoraler Authentizität“ die Rede.

„Natürlich müssen die pastoralen Akteure bei aller Professionalität auch an ihrer pastoralen Authentizität arbeiten, denn sie ist recht verstanden Teil ihrer Professionalität.

Sie ist aber auch ein Geschenk, eine Gnade und damit nur bedingt einzufordern.“¹⁰²

Für Seelsorge relevante Kompetenzen in diesem Bereich sind laut KLESSMANN „Wahrnehmungskompetenz“, „Gesprächskompetenz“, „symbolische Kompetenz“ (im Hinblick auf Lebensdeutung) und „rituelle Kompetenz“.

"Diese Kompetenzen, die sich einüben und trainieren lassen, sollten integriert sein zu einer seelsorglichen *Haltung*, die sich ihres christlichen Auftrags bewusst und von Interesse an und Respekt vor der anderen Person geprägt ist."¹⁰³

Eine so beschriebene persönlichkeitsorientierte Professionalität umfasst viele Aspekte, die auch durch den Charismenbegriff beschrieben werden können, wohlwissend, dass das Charisma im Gegensatz zur Kompetenz nicht verfügbar ist. Soll die Professionalität jedoch einen „pastoralen“ Charakter haben, dann bietet es sich an, den Charismenbegriff einzubeziehen, obwohl es damit schwieriger wird, die berufliche Kompetenz (im Sinne von Fähigkeit und Zuständigkeit) gegenüber Ehrenamtlichen oder teilfreigestellten seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern abzugrenzen. Mögliche Hinweise zum Charismenbegriff ergeben sich dabei im Kontext der Begriffe Motivation, Haltung, Glaubwürdigkeit und Beziehungsfähigkeit.

Aktuell entwickelt sich die Diskussion allerdings nicht in diese Richtung. Die Veröffentlichungen insbesondere von MADER¹⁰⁴ und NAUER¹⁰⁵ sowie mehrerer Beiträge aus der Dokumentation des 1. Ökumenischen Kongresses der Krankenhausseelsorgerinnen und Krankenhausseelsorger¹⁰⁶, die sich vorrangig mit professioneller (Krankenhaus)Seelsorge befassen, münden im Appell an die Kirchen, die Professionalität, respektive die Anwesenheit hauptamtlicher fachlich qualifizierter Krankenhausseelsorgerinnen und

¹⁰² BUCHER (2008)

¹⁰³ Vgl. KLESSMANN (2005, 284 f.)

¹⁰⁴ MADER (2017)

¹⁰⁵ NAUER (2014), (2015)

¹⁰⁶ Vgl. Vgl.Hagen,Groß,JacobsundSeidl(2017)HAGEN et al. (2017)

Krankenhausseelsorger nicht aufzugeben, nicht zurückzufahren sondern stattdessen sogar auszubauen.¹⁰⁷

2.3.2. Bedrohung

Ein solcher Appell wäre nicht erforderlich, gäbe es nicht ein Bedrohungsszenario, das sich gegen die hauptamtliche, professionelle Seelsorge in Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens zu richten scheint.

An erster Stelle wird die vielerorts zu beobachtende Tendenz diözesaner Planungen angeführt, hauptamtliches Seelsorgepersonal aus der Kategorie abziehen und dem territorialen Bereich zuzuordnen. Dorothee HAART stellte schon 2007 fest, dass „in vielen Bistümern und Landeskirchen (...) der Abbau von Krankenhausseelsorgestellen bereits begonnen“¹⁰⁸ hat. Diese Entwicklung stand und steht im Zusammenhang mit dem

„Sterbeprozess [der Volkskirche], der nun schon seit mehr als zwei Generationen voranschreitet (...). Er betrifft dabei nicht nur Äußerlichkeiten, sondern das gesamte Grundgefüge einer vornehmlich hochinstitutionalisierten und hochprofessionalisierten (und dennoch nicht immer sehr professionellen) Kirche (...).“¹⁰⁹

Gleichzeitig wird darauf verwiesen, dass ein Fachkräftemangel zu erwarten ist. Für zu wenige Interessierte scheint das Theologiestudium und eine berufliche Perspektive bei einer der beiden großen Kirchen interessant zu sein.¹¹⁰

¹⁰⁷ Vgl. z.B. NAUER, 2014, 19 f.: „Trotz oder gerade wegen ihrer gewaltigen Finanz-, Struktur- und Personalkrise ringen sie [die Kirchenleitungen] sich dazu durch, auf Stellen- oder Standortstreichungen im Bereich Seelsorge zu verzichten. Sie setzen sich nicht nur für den Erhalt, sondern sogar für den weiteren Ausbau kategorialer Arbeitsfelder ein.“; MADER 2017, 119 f.: "Wenn die Institution ein Interesse daran habe, Qualität und Kompetenz auf Dauer sicherzustellen, muss Seelsorge beruflich ausgeübt werden."; STOER (2017, S. 278): "Ich bin überzeugt, wenn die Kirchen die professionelle Klinikseelsorge aufgeben, dann verlieren sie einen ganz wertvollen und glaubwürdigen Teil ihrer selbst. Ehrenamtliche und Pfarrer, die von außen kommen, werden in dem komplexen System, wie es eine Klinik ist, keinen Fuß in die Tür bringen, dann wird Krankenhausseelsorge wieder zur Krankenseelsorge."; KNOLL (2016, S. 93): „Insofern die Kirche(n) bspw. mit Blick auf die Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen ein seelsorgliches Handlungsmonopol gegenüber anderen Professionen reklamieren (...), ist (...) der künftige Personaleinsatz nicht zu Gunsten eines vermeintlichen 'Kerngeschäftes' zu reduzieren (...), sondern ganz im Gegenteil: deutlich - und zwar nicht preiswert-ehrenamtlich, sondern kreativ-professionell - zu verstärken!“

¹⁰⁸ Vgl. HAART (2007, S. 211)

¹⁰⁹ HENNECKE und VIECENS (2017, S. 18)

¹¹⁰ Vgl. z.B. BERG (2017, S. 126): "Die personelle Ausstattung wird nicht leichter: Auch Stellen für Seelsorger an attraktiven Standorten unserer Einrichtungen können nicht immer besetzt werden. Die Zahl der Theologiestudierenden geht zurück.“; SEIDNADER (2017,

Als weitere wesentliche Bedrohung, oder zumindest als offene Frage wird von einigen Autoren die Ausbildung und der Einsatz Ehrenamtlicher und teilfreigestellter Seelsorglicher Begleiterinnen und Begleiter empfunden.¹¹¹

So schätzt beispielsweise KNOLL die Situation so ein, dass vielerorts Hauptamtliche durch Ehrenamtliche ersetzt werden sollen.

„Im Blick auf die Gewährleistung einer qualifizierten professionellen Seelsorge führt eine anvisierte Verlagerung auf Ehrenamtliche hier nicht weiter.“¹¹²

Zwar betont KNOLL, dass Seelsorge Auftrag aller Christen sei, aber dennoch billigt er weitergebildeten und ehrenamtlichen Kräften nur ergänzende Funktionen zu.

„Eine anders gelagerte Erwartungshaltung an Nebenberufliche und/ oder Ehrenamtliche bedeutet nicht nur eine (fachliche) Überforderung, sondern eine nicht verantwortbare Zumutung!“¹¹³

Gerade angesichts des absehbaren Mangels an theologisch-akademisch ausgebildeten Fachkräften werden die Fragen nach der Rollen- und Aufgabeklä rung von Haupt- und Ehrenamtlichen und nach der Bedeutung ehrenamtlicher seelsorglicher Begleitung immer wichtiger.¹¹⁴

Schaut man genauer hin, gibt es viele weitere „Bedrohungen“:

- Im Krankenhaus gibt es andere Berufsgruppen, deren Zuständigkeitsbereich sich mit der Seelsorge überschneidet.
- Spiritual Care wird als Konkurrenz zur professionellen, konfessionellen hauptamtlichen Seelsorge empfunden.¹¹⁵
- Die spezifische konfessionell-theologische Kompetenz wird seltener nachgefragt, Seelsorge „an sich“ wird seltener nachgefragt¹¹⁶, es stellt

S. 142): "Es stellt sich jedoch mehr und mehr als gemeinsame, ökumenische Herausforderung die Frage nach den personellen Ressourcen: Wie wird man die Qualität halten können, wenn immer weniger theologisch ausgebildetes Personal zur Verfügung steht?"

¹¹¹ Vgl. z.B. VANDENHOECK (2017, S. 255): "Eine ausreichend hohe Anzahl an Seelsorgern einzustellen und zu bezahlen ist jedoch eine ganz andere Frage. Leider haben Kirchen und Glaubensgemeinschaften in vielen Fällen den Weg für ‚Nur Freiwillige oder Ehrenamtliche‘ geebnet."

¹¹² KNOLL (2017, S. 64)

¹¹³ KNOLL (2017, S. 70)

¹¹⁴ Vgl. KLESSMANN (2017, S. 86)

¹¹⁵ Vgl. z.B. NAUER (2015)

¹¹⁶ Vgl. analog für den Bereich der Sozialen Arbeit Graßhoff, Paul und Yeshurun (2015, S. 307) Graßhoff et al. (2015, S. 307): „Eine weitere Form der „Bedrohung“ ist die „Gefahr“ für eine Einrichtung, nicht mehr genutzt zu werden: Beratungsangebote können einfach nicht mehr in Anspruch genommen werden.“

sich die Frage, ob spezifisches theologisches Wissen im Erleben von Krisensituationen anschlussfähig ist und somit „Zugang findet zur Lebenspraxis ihrer Klientel und (...) die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit verändert“¹¹⁷ (oder ob es erst einmal nur auf das Zuhören ankommt).

- Ganz grundsätzlich stellt sich die Frage, wie damit umzugehen ist, wenn die Wirklichkeitseinschätzung kranker, alter oder behinderter Menschen nicht mit der christlichen Wirklichkeitseinschätzung übereinstimmt.

Viele der genannten Aspekte scheinen mir unproblematisch zu sein, sofern pastorale Professionalität so verstanden wird, dass für die eigene Haltung und Motivation, für den „Aufbau der Kirche“ die Anwesenheit Gottes in seelsorglichen (Gesprächs)Situationen als bedeutsam erachtet wird, auch wenn er nicht genannt wird. In einem solchen Verständnis ist pastorale Kompetenz in der Lage, ohne Abstriche spiritual care mit abzudecken.

Professionalität in der Seelsorge muss sich darauf einstellen, dass der Ausgangspunkt der seelsorglichen Begleitung zunehmend nicht ein konkretes und bewusstes geäußertes religiöses Bedürfnis ist, sondern dass es zunächst darum geht, auf Wunsch Begleitung und Unterstützung bei der Bewältigung einer schwierigen Lebenssituation anzubieten.

Die Herausforderung und gleichzeitige Verunsicherung professioneller konfessioneller Seelsorge wird besonders deutlich in einem Statement, das Francesco de MEO¹¹⁸, Vorsitzender der Geschäftsführung der Helios Kliniken (112 Kliniken) zum Abschluss des 1. Ökumenischen Kongresses der Seelsorgenden im Krankenhaus und Gesundheitswesen in München im März 2017 gehalten hat:

„Die Bedeutung der Seelsorge im Sinne einer religiösen Begleitung nimmt im Krankenhaus ab. Gefragt ist ein multikultureller und interkonfessioneller Ansatz, der auf die Begleitung der Patienten und Angehörigen bei emotionalen Notsituationen eingeht, vor allem bei der Palliativversorgung.“¹¹⁹

¹¹⁷ DEWE (2015, 327 f.)

¹¹⁸ MEO (2017)

¹¹⁹ MEO (2017, S. 285)

De MEO sieht durchaus, dass der Seelsorge im Krankenhaus ein hoher Stellenwert bei der Krankheitsbewältigung und besonders in der palliativen Begleitung zukommt¹²⁰. Dabei komme der Religionsausübung aber nur ein kleiner Teilbereich zu. Seelsorge wird zur „Serviceleistungen“ um das „emotionale Wohl“ der Patienten.“¹²¹ Allerdings wird damit konfessionelle Seelsorge ersetzbar durch „entsprechende (lokale) Anbieter außerhalb der Kirchen.“¹²²

2.3.3. Beziehung

Als vermutlich wesentlichstes Merkmal professionellen Handelns in der seelsorglichen Begleitung ist die Frage nach der Qualität der Beziehungsgestaltung zu nennen.

„Oftmals können SeelsorgerInnen aufgrund ihrer Empathie und Erfahrung erspüren, was gerade dran ist. Es gehört zur Professionalität, die Rollenvarianz zu kennen und mit diesem Repertoire kreativ umzugehen, die Gesprächsbalance zu halten und Übergänge zu gestalten, Rollennähe und Rollendistanz auszutarieren. In jedem Fall ist von SeelsorgerInnen darauf zu achten, dem Gegenüber, wo immer möglich, zu einer größeren Freiheit zu verhelfen.“¹²³

Jutta MADER betont, dass als Grundlage einer glaubwürdigen professionellen Seelsorge die Rolle der Seelsorgenden in zweierlei Hinsicht geklärt werden muss: Zum einen repräsentieren die Seelsorgenden eine „bestimmte Glaubensgemeinschaft“ und werden „durch diese legitimiert“. Zum anderen muss die Funktion

*„durch geeignete (theologisch und fachlich versierte, emotional schwingungsfähige und beziehungsfähige) Personen ausgeübt werden.“*¹²⁴

KLESSMANN betont die Notwendigkeit, dass Seelsorge sich um der Menschen willen qualifizieren und zertifizieren muss und fordert eine doppelte Qualifikation:

„theologisch-hermeneutisch und psychologisch-methodisch. D.h. es braucht Grundkompetenzen in einem Texte und Menschen verstehenden Zugang und Fähigkeiten im

¹²⁰ Vgl. MEO (2017, S. 284)

¹²¹ Vgl. MEO (2017, S. 285)

¹²² MEO (2017, S. 287)

¹²³ MADER (2017, S. 193)

¹²⁴ Vgl. MADER (2017, S. 189) (Kursiv im Original)

Blick auf den Umgang mit Kommunikation und Interaktion zwischen Menschen in einem komplexen System wie dem Krankenhaus."¹²⁵

Unter dem Primat der Beziehungsqualität lässt sich professionelles Handeln nicht nach festgelegten Handlungsroutrinen gestalten. Das Verhältnis zwischen Seelsorgenden und Patienten oder Bewohnern wird nicht durch einen „Wissensvorsprung im Sinne eines Expertentums“, sondern durch die einführende Berücksichtigung der Patientenperspektive geprägt. „Das Zurücknehmen professioneller (...) Handlungsmächtigkeit“ ermöglicht es, dass Patienten oder Bewohner als Experten in eigener Sache „zum Auftraggeber professionellen Agierens“ werden.¹²⁶ Dieser aus dem Feld der Hospizarbeit stammende Impuls lässt sich auf die seelsorgliche Begleitung in anderen Einrichtungen übertragen, wie auch die aus den Erfahrungen der Hospizbewegung gewonnene Erkenntnis, dass Ehrenamtlichkeit und Professionalität gut vereinbar sind, „denn Ehrenamtliche sind auch Professionelle, nicht nur weil sie auch ausgebildet sind, sondern weil sie die Basisbefähigung der Mitmenschlichkeit repräsentieren.“¹²⁷

2.3.4. Ambivalenzen

BUCHER hat schon 2008 auf die Ambivalenzen der Professionalisierung von Pastoral hingewiesen.¹²⁸

„Dass pastorale Professionalisierung ein ambivalenter Prozess ist, das scheint mir unbestreitbar. Drei solcher Ambivalenzen sind unübersehbar: eine personale, eine gesamtpastorale sowie eine amtstheologische.“¹²⁹

Auffällig ist, dass er in seinem Aufsatz von Kompetenzen spricht und den Charismenbegriff meidet, obwohl inhaltlich von Kriterien bzw. Aspekten gesprochen wird, die durchaus dem Charismenbegriff zugeordnet werden könnten. Bringt man nun, zehn Jahre später und vor dem Hintergrund der laufenden Debatte um die Charismenorientierung, den Charismenbegriff in diese Überlegungen ein, dann scheinen sich Lösungen des Umgangs mit den beschriebenen Ambivalenzen anzudeuten. Diese setzen aber voraus, dass im

¹²⁵ KLESSMANN (2017, S. 81)

¹²⁶ Vgl. Heuer, PAUL und HANSES (2015, S. 275)

¹²⁷ SCHMUCK (2017, S. 173)

¹²⁸ Vgl. BUCHER (2008)

¹²⁹ BUCHER (2008, S. 6)

Gegensatz zur aktuellen Debatte die Kompetenzen nicht vorrangig im Zusammenhang mit Professionalität und Hauptamtlichkeit, die Charismen aber im Zusammenhang mit Ehrenamtlichkeit verwendet werden.

Es versteht sich von selbst, dass damit auch das Kriterium der Professionalität auf die Kompetenzen und Charismen von Ehrenamtlichen angewendet werden kann und umgekehrt auch bei Hauptamtlichen verstärkt die Charismen in den Blick zu nehmen sind. Beide Begriffe lassen sich eben nicht einfach trennen. Sie müssen im Gegenteil zusammen gedacht werden.

Gelingt dieses Zusammendenken, lassen sich viele Probleme der aktuellen Debatten auflösen. Bleibt es jedoch bei der „getrennten“ Begriffsverwendung, um damit Abgrenzungen Haupt- und Ehrenamtlicher aufrechtzuerhalten oder zu verstärken, entspräche das nicht den aktuell im Kontext der lokalen Kirchenentwicklung beschriebenen partizipativen, pneumatologischen Kirchenbildern.

Kompetenzen lassen sich eher auf beschreibbare und sinnvolle lernbare Fähigkeiten und hilfreiches Wissen beziehen, Charismen eher auf situatives, prozesshaftes Lernen, auf Reflexion und Transparenz, Sprachfähigkeit und -bereitschaft.

Das ändert nichts daran, dass die Rollenklärung und Unterscheidung zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen nachvollziehbar diskutiert und weiterentwickelt werden muss. Ansatzpunkte dazu bieten z.B. das Konzept der Geistlichen Begleitung, die Frage nach Spiritualität, aber eben auch nach fachlicher Begleitung und transparenter „Arbeitsbeziehungen“ in der Seelsorge. Gleichzeitig sind Fortbildung und Supervision wichtig.

Klaus KIEBLING hat im Hinblick auf die geistliche Begleitung auf die Notwendigkeit von Professionalisierung, aber auch auf die gleichzeitig drohende Professionalisierungsfalle hingewiesen, denn „eine Ausbildung vermag Charismen nicht zu ersetzen.“ Da Gnade und Gnadengaben Priorität genießen, plädiert er daher für eine „gemäßigte, keine ungnädige Professionalität.“¹³⁰

¹³⁰ KIEBLING (2005, S. 268)

2.3.5. Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich die folgenden Beobachtungen zum Professionalitätsbegriff im Kontext Seelsorglicher Begleitung festhalten:

- Professionalität in der Seelsorge ist in mehrfacher Hinsicht ambivalent.
- Professionalität dient zur Abgrenzung und zur Qualitätssicherung des Seelsorge-Berufs. Die Professionalität seelsorglicher Berufe ist allerdings mehrfach bedroht.
- Seelsorgliche Professionalität wird überwiegend über Kompetenzen beschrieben. Der Charismenbegriff wird gemieden und durch andere Begriffe ersetzt.
- Beziehungsfähigkeit ist eine wesentliche Anforderung an professionell Seelsorgende, allerdings kein (eindeutiges) Unterscheidungsmerkmal zu nichtberuflich Seelsorgenden.
- Professionalität in der Seelsorge ist nicht ausschließlich durch akademisch-theologische Bildung zu sichern. Es gibt Überschneidungen zu professionellen Kompetenzen anderer Berufs- und Erfahrungsfelder. Dies ist zu beachten, wenn der Begriff Professionalität als Äquivalent zu Qualität und Kompetenz verwendet wird.

Wird vor diesem Hintergrund Professionalität zur Unterscheidung von Hauptamt und ehren- oder nebenamtlichem Engagement in der Seelsorglichen Begleitung verwendet, dann ergeben sich daraus Anforderungen an das Hauptamt, die sowohl den umfassenderen Aufgaben- und Verantwortungsbereich und ggf. spezifische fachliche Spezialisierung betreffen, aber auch Anforderungen im Bereich der ermöglichenden, geistlichen Begleitung nicht hauptberuflicher Akteure in der seelsorglichen Begleitung.

2.4. Qualität

2.4.1. Begriff

Es kann im Rahmen dieser Arbeit nicht um eine umfassende Auseinandersetzung mit Fragen nach Qualität und Qualitätsmanagement im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens gehen. Auch hier gilt, was Dorothee HAART

schon 2007 festgehalten hat¹³¹, nämlich dass es keine konsensfähige Definition zum Begriff Qualität gibt.

„Die Begriffe ‚Qualität‘ und ‚Qualitätssicherung‘ erleben gegenwärtig eine geradezu inflationäre Ausbreitung im gesamten sozialen Arbeitsbereich und haben sich bereits unbemerkt in heutiger Umgangssprache eingemischt. Dabei gibt es keine einheitliche Ansicht oder Definition darüber, was genau mit dem Wort ‚Qualität‘ gemeint ist.“¹³²

Insofern sind in der Dokumentation des 1. Ökumenischen Kongresses der Seelsorgenden im Krankenhaus und Gesundheitswesen kontroverse Beiträge zum Thema Qualität, wie auch zu Fragen von Kompetenz und Professionalität zu finden.¹³³

Relevant ist aber die Frage, welchen Beitrag Kompetenzen und Charismen zur Qualität Seelsorglicher Begleitung leisten können. Will man diese Frage beantworten, muss zunächst geklärt sein, was mit dem Qualitätsbegriff in diesem Kontext zu verbinden ist.

Zwei Aspekte scheinen mir in diesem Zusammenhang bedeutsam zu sein. Zum einen geht es darum, wenn es um seelsorgliche Gespräche geht, die Frage nach der Qualität der Beziehung zu stellen. Welche Rolle spielen dabei Kompetenz und Charisma? Woran und wie lässt sich erkennen, ob ein seelsorgliches Gespräch „gut“ ist?

Zum anderen geht es um den grundlegenden Maßstab, nach dem pastorale Qualität, also auch die Qualität seelsorglicher Begleitung, zu beurteilen wäre. Dies wäre die Frage nach dem Auftrag, der dem kirchlichen Handeln zugrundliegt.

Qualität kann nun aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Die Qualität eines Produktes kann anhand genau zu beschreibender Eigenschaften erfasst werden. Qualität kann als Ergebnis von Arbeitsabläufen nach zuvor festgelegten Regeln und Standards betrachtet werden. Aus der Kundenperspektive wäre Qualität die subjektive Beurteilung der Bedürfnis- und Wunscherfüllung. Qualität kann auch am Preis-Leistungsverhältnis

¹³¹ HAART (2007)

¹³² HAART (2007, S. 170)

¹³³ HAGEN et al. (2017), darin z.B. FISCHER (2017); KNOLL (2017); RICHTER (2017); ROSER (2017); SEIDNADER (2017); LEVERENZ (2017); WEIHER (2017)

festgemacht werden. Schließlich kann Qualität absolut gesetzt werden, insofern sie nur an individuelle Erfahrungen gebunden sei.¹³⁴

Bezogen auf ein seelsorgliches Gespräch spielen nicht alle Perspektiven eine Rolle. Sicherlich gilt aber, dass Patientinnen und Patienten die Qualität eines seelsorglichen Gespräches aus ihrer subjektiven Perspektive beurteilen können und dies den Seelsorgenden entweder mitteilen oder es sie zumindest spüren lassen.

Wenn die Qualität eines seelsorglichen Gesprächs als Ergebnis von Kompetenz und Charisma betrachtet wird, dann ist danach zu fragen, nach welchen Regeln und Standards diese fachlich-geistliche Qualität ausgebildet und fachlich-geistlicher Begleitung unterzogen wird. Supervision und Fallbesprechungen können in der Begleitung zur Qualitätssicherung beitragen. Sofern aber die Qualität eines seelsorglichen Gesprächs absolut gesetzt und „gegen Hinterfragungen immunisiert“ wird, disqualifiziert eine sich so verhaltende Theologie sich vermutlich nicht nur „für den wissenschaftlichen Diskurs,“¹³⁵ sondern auch für den (fachlichen) Diskurs im Gesundheits- und Sozialwesen. Dies kann sich Seelsorge aber heute nicht mehr leisten, folgt man der Einschätzung von Francesco DE MEO, dem Vorsitzendem der Geschäftsführung der Helios-Kliniken:

„Seelsorge wird künftig *zunehmend* Bestandteil einer emotional-motivierenden Beratung. Hierfür können die Krankenhäuser auch auf entsprechende (lokale) Anbieter außerhalb der Kirchen zugreifen.“¹³⁶

Eine Beteiligung am Qualitätsdiskurs bietet dagegen Chancen, "der Selbstvergewisserung, der Vernetzung innerhalb der Einrichtung, der Kommunikation zwischen den Berufsgruppen und einer professionellen Selbstreflexion."¹³⁷

2.4.2. Beziehungsqualität

Tatsächlich unterscheidet sich Seelsorge von vielen anderen Berufsgruppen im Krankenhaus. Anstelle von Pflege oder Therapie bietet die Seelsorgliche

¹³⁴ Vgl. HAART (2007, S. 172). Dorothee HAART bezieht sich hier auf David A. Garvin.

¹³⁵ Vgl. HASLINGER (2015, S. 98)

¹³⁶ MEO (2017, S. 287)

¹³⁷ FISCHER (2017, S. 45)

Begleitung¹³⁸ Zeit und Raum für Gespräche, sofern gewünscht auch über existenzielle und religiöse Themen.

„Seelsorge ist personale Zuwendung, darauf ausgerichtet, einem einzelnen Menschen in seiner ganz persönlichen Lebenssituation und seelischen Verfassung gerecht zu werden. Sowohl von Patientinnen und Patienten und Angehörigen als auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind Seelsorgerinnen und Seelsorger in besonderer Weise gefragt in der Begleitung in Grenzsituationen, auf dem Weg des Sterbens, in Freude und Dank wie in Klage und Trauer.“¹³⁹

Wenn es also um Qualität Seelsorglicher Begleitung geht, dann ist damit Beziehungsqualität gemeint, die sicherlich Kompetenzen und im Hinblick auf die Begleitung in existenziellen Fragen auch Charismen erfordert. Die Beziehungsgestaltung wird als wesentliche Voraussetzung eines pastoralen Angebotes betrachtet. Gleichzeitig wäre in diesem Sinn „eine Orientierung am Kunden eine konsequente Kontextualisierung von Kirche.“¹⁴⁰

Martin LÄTZEL fügt dem noch hinzu, dass

„Kundenorientierung (...) Beziehungshandeln [ist], das theologisch immer im Horizont des Beziehungshandeln Gottes an uns steht.“¹⁴¹

Während bei der Beziehungsgestaltung zwischen Seelsorgenden und Patientin oder Patient Kompetenzen eingesetzt werden, werden im Wahrnehmen und „ins Wort bringen“ des Beziehungshandelns Gottes Charismen wirksam. Das Zusammenspiel beider Dimensionen kann pastorale und seelsorgliche Qualität ausmachen.

2.4.3. Auftrag als Maßstab von Qualität

Neben der Frage nach der Qualität seelsorglicher Begleitung, nach dem Wie bzw. nach der „Beschaffenheit“ der Ausführung steht die Frage nach dem Wozu, die Frage nach der Motivation und dem dahinterstehenden Auftrag der seelsorglichen Begleitung.

¹³⁸ Das weitgefassere Aufgabengebiet hauptamtlicher Seelsorgender kann zahlreiche andere Leistungen und Angebote umfassen, zum Beispiel im Bereich der Ethik und der Liturgie. Die Seelsorgliche Begleitung bezieht sich hier auf seelsorgliche Gespräche mit Patientinnen und Patienten.

¹³⁹ WORTMANN et al. (2010, S. 45)

¹⁴⁰ Vgl. FISCHER (2011, S. 278)

¹⁴¹ LÄTZEL (2008)

Die Frage nach dem Auftrag spielt im eigentlich für Pfarreien entwickelten Qualitätsmodell Thomas WIENHARDTS eine zentrale Rolle.

"Das Qualitätsmodell ist ein Instrument, das helfen soll, den kirchlichen Auftrag im Raum einer Pfarrei umzusetzen. Denn es ist nicht egal, welche Wirkungen Kirche hervorbringt. Kirche ist ekklesiologisch Sakrament und soll Christi Licht in die Welt eintragen. Die Kirche soll demnach dazu beitragen, das Reich Gottes allen Menschen zu verkünden und es in der Welt zu verankern. Sie trägt auf diese Weise das Heil, das Gott für die Menschen bereithält, in die Welt hinein, indem sie die Liebe Gottes anbietet und Menschen darauf antworten können. Sie geht dazu vom Beispiel Jesu aus. Die institutionelle Seite der Kirche verweist also auf die Nähe Gottes zu den Menschen, die sie in ihren Handlungen deutlich machen soll. Kirche hat damit eine Dienstfunktion für die Menschen."¹⁴²

Die Aufgabe der Seelsorglichen Begleitung in Einrichtung des Gesundheits- und Sozialwesens bietet einen solchen Raum der Verkündigung und des Dienstes. Dies gilt besonders, wenn die

„Krankenhauseelsorge als der Normalfall von kirchlichem Handeln, die Gemeindegemeinschaft dagegen [als] der Spezialfall“

betrachtet wird.¹⁴³ Seelsorgliche Begleitung wäre insofern ein Ort der Pastoralität, denn

„durch ihr In-der-Welt-Sein und Bei-den-Menschen-Sein konstituiert die Kirche ihr theologisches Wesen als Kirche, findet sie zu ihrer Identität.“¹⁴⁴

WIENHARDTS Eingangsfrage, bezogen auf Pfarreien lautet:

„Wann sind Pfarreien wirkungsvoll? Was sind hilfreiche Kriterien, um die Arbeit in den Pfarreien möglichst wirkungsvoll zu gestalten?“¹⁴⁵

Diese Fragen lassen sich gut auf die Seelsorge in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens übertragen, wenn man den Ort der Pfarrei mit dem Ort eines Krankenhauses, Altenheims oder einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung austauscht.

Wienhardt ordnet in seiner Untersuchung die Pfarreien in verschiedene Cluster ein. Das von ihm identifizierte Cluster 6 erwies sich als Orientie-

¹⁴² WIENHARDT (2017, S. 580), vgl. auch 550

¹⁴³ TIEFENSEE (2017, S. 107)

¹⁴⁴ Vgl. HASLINGER (2015, S. 348)

¹⁴⁵ WIENHARDT (2017, vgl. 549)

rungspunkt dafür, was erfolgreiche Pfarreien ausmacht. Dabei nennt er zahlreiche Kriterien, die für die Kooperative Seelsorgliche Begleitung in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens Relevanz haben.

Zu nennen wären hier eine gute Team-Kultur, eine Orientierung der Pastoral am Nutzer, eine Vielfalt an Zugangsmöglichkeiten, Freiräume für selbständiges Gestalten, wozu die Engagierten dann auch tatsächlich in der Lage sind, ein guter Milieu-Querschnitt. Das Ehrenamt sowie Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten werden sehr ernst genommen und das allgemeine Priestertum wird den Gläubigen zugesprochen. Es wird zielorientiert gearbeitet und intensiv reflektiert. Auf eine gute Gemeinschaft wird geachtet, aber auch die Lebenssituation verschiedener Menschen, auch die der sogenannten Kirchenfernen wird ernst genommen.¹⁴⁶ All diese Kriterien lassen sich auf die in der Seelsorglichen Begleitung Engagierten beziehen. Fast alle der Kriterien sind aber zugleich Ausdruck der Vielfalt und der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten, wie auch Mitarbeitender in Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens.

WIENHARDT fasst seine wichtigsten Erkenntnisse in Form eines Qualitätsmodells mit insgesamt 24 Qualitätskriterien für positives Wirken zusammen. Das Modell orientiert sich im Aufbau am Rahmen des EFQM-Modells, also auf die Ebene der Leitung, in der nächsten Stufe die Ebene der Mitarbeitenden, der pastoralen Planung und der Partnerschaften und Ressourcen, daran anschließend auf pastorale Prozesse und Dienste. Diese drei Ebenen ordnet er den Befähiger-, also den Handlungskriterien zu.

Auf der Ebene der Ergebniskriterien unterscheidet er mitarbeiterbezogene Ergebnisse und gesellschaftsbezogene Ergebnisse, mitgliederbezogene Ergebnisse und institutionelle Ergebnisse.¹⁴⁷

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle alle 24 Kriterien aufzuführen. Beispielhaft seien aber die Kriterien genannt, die im Hinblick auf die Kooperative Seelsorgliche Begleitung eine besondere Relevanz haben. Zunächst die Kriterien, die sich auf die Ebene der Mitarbeitenden beziehen:

¹⁴⁶ WIENHARDT (2017, vgl. 556 f.)

¹⁴⁷ Vgl. WIENHARDT (2017, S. 571)

„7. Leitung und Hauptberufliche haben eine klare, stärkenorientierte Aufgabenverteilung und sind eng aufeinander abgestimmt (...)“

8. Entwicklungen mit den Ehrenamtlichen zusammen charismenorientiert anstoßen: Hauptberufliche (...) fördern und unterstützen (...) Ehrenamtliche, das eigenen Charisma zu entdecken und einzusetzen. (...)

9. Ehrenamtlichen etwas zutrauen und sie unterstützen: Ehrenamtliche werden mit ihren speziellen Kompetenzen wahrgenommen (...). Mit den Ehrenamtlichen wird besprochen, wie sie ihre Aufgabe ausfüllen, welche Fortbildungen sie benötigen oder wo man miteinander auf Probleme stoßen kann. So werden individuelle Grenzen für das Engagement (auch der jeweiligen Kompetenz) beachtet, aktiv angegangen und miteinander vereinbart. (...)

10. Verschiedene Milieu-Herkünfte einbinden: Die Milieu-Verteilung der Mitarbeitenden, hier insbesondere der Ehrenamtlichen, lehnt sich an der gesellschaftlichen Realität an und bildet die Milieus vielfältig ab.

11. Auf eine gute Team- und Konfliktkultur achten: (...) Hauptberufliche fangen auf, wenn Ehrenamtliche überfordert sind. Insgesamt ist man gemeinsam unterwegs und versteht sich als Lerngemeinschaft (...)

12. Auskunftsfähig sein: ("Die Mitarbeitenden sind in der Lage, auf Anfrage über das Spezifikum christlichen Glaubens und seinen Wert für das eigene Leben Auskunft zu geben, weil sie von ihrem Glauben überzeugt sind."¹⁴⁸)

Einige der Prozesse lassen sich gut auf das Tätigkeitsfeld der Seelsorglichen Begleitung beziehen:

„13. Atmosphärisch gut Kontakte aufbauen: Positiv wirkende Pfarreien suchen ständig den Zugang zu den anderen Menschen. Die eigenen Unterschiedlichkeit (...) führt nicht zur Abgrenzung. Die Mitarbeitenden gehen auf Teilnehmende aktiv und freundlich zu. Es herrscht ein persönliches Klima vor.

14. Kasualienfrommen einladend begegnen: Abgelehnt werden Haltungen, die (...) die Motivation der Menschen sowie ihren Bezug zu Glaube und Kirche in Frage stellen. Stattdessen wird deren Anfrage (...) einladend und ernsthaft begegnet. In diesem Kontakt geht es um authentische Zuwendung.

15. Pastoral ist lebensnah, niederschwellig, spirituell, diakonisch und ermöglicht Begegnung: Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, dass der Glaube den Menschen in ihrer Lebenssituation sehr nahekommt."¹⁴⁹

Alle aufgeführten Kriterien sind den Befähiger-Kriterien zugeordnet. Befähiger-Kriterien fragen nach Handlungsansätzen, die darauf zielen, möglichst erfolgreich zu sein. Diese Kriterien fragen danach, wie ‚gut‘ sein geht.

¹⁴⁸ Vgl. WIENHARDT (2017, 566 f.) (Unterstreichungen im Original)

¹⁴⁹ Vgl. WIENHARDT (2017, 565 ff.) (Unterstreichungen im Original)

Geht man davon aus, dass die Qualität von Handlungen mit der Qualität von Wirkungen in Beziehung steht, dann können diese Kriterien damit eine Orientierung für pastorales Handeln und für ein Konzept zur Kooperativen Seelsorglichen Begleitung bieten. Solche Befähiger-Kriterien sind zum Beispiel im Bereich der Seelsorglichen Begleitung im Hinblick auf die Ausgestaltung der Rahmenbedingungen und die Begleitung durch hauptamtliche Krankenhausseelsorgende von Bedeutung.

Ergebniskriterien dagegen dienen dazu, die Wirkung der Handlungen, hier der Seelsorglichen Begleitung, zu beurteilen. Solche Kriterien beziehen sich überwiegend auf „Impact“-Messgrößen, also auf subjektive Empfindungen und Wahrnehmungen. Dabei geht es zum Beispiel um Fragen nach dem eigenen Glauben. Ergebniskriterien fragen danach, was „gut“ ist. Bei den Ergebniskriterien geht es nicht so sehr um institutionelle, zählbare Ergebnisse, wie z. B. Anzahl der Gottesdienstbesucher, von Ehrenamtlichen oder Anzahl erfolgter Krankenbesuche. Bedeutsamer scheinen hier in erster Linie mitarbeiterbezogene, darüber hinaus aber auch patientenbezogene „Ergebnisse“ zu sein, wie die Bereitschaft zum Zeugnis, die Selbsteinschätzung der eigenen Religiosität, die religiöse Ausdrucksfähigkeit, die Bedeutung von Religion in Krisensituationen, Lebenszufriedenheit, Beziehungsmöglichkeiten etc.¹⁵⁰ Hilfreich ist der Hinweis WIENHARDTs auf das Wirkmodell der International Group for Controlling (IGC), das Effect (objektiv fassbare Wirkungen, z.B. Wirkung eines Schmerzmittels), Impact (subjektive Wirkungen, z.B. Zufriedenheitsäußerungen oder verändertes Verhalten), Output (quantitative Leistungsmenge, z.B. Anzahl von Krankenbesuchen) und Outcome (gesellschaftliche Effekte) unterscheidet.¹⁵¹

„Wirkungen lassen sich nicht nur über Zahlen erfassen, die einen Output oder objektive Wirkungen (,Effect') darstellen. Wirkungen können auch subjektive Einschätzungen oder innere Reaktionen im Menschen selbst sein (,Impact'). Gerade Impact scheint pastoral eine wichtige Wirkungskategorie zu sein.“¹⁵²

¹⁵⁰ Vgl. WIENHARDT (2017, S. 134)

¹⁵¹ Dieses Wirkungsmodell unterscheidet sich von der im „Kursbuch Wirkung“ beschriebenen Wirkungstreppe. Dort steht „impact“ für gesellschaftliche Veränderungen, „outcome“ für Veränderungen auf Ebene der Zielgruppe. Vgl. KURZ und KUBEK (2013), 5.

¹⁵² WIENHARDT (2017, S. 582)

Alle oben genannten Wirkungskriterien sind auf dieser Impact-Ebene anzusiedeln und entsprechend nur mit qualitativen Methoden zu erfassen.

Sofern es bei Qualität darum geht, ob eine Handlung oder ein Angebot die Beschaffenheit realisiert, die den Qualitätsanforderungen an diese entspricht, dann ist aus theologischer Perspektive zu ergänzen, dass auch

„die Theologie die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit kennt: den eschatologischen Vorbehalt. Damit wäre eine qualitätvolle Arbeit nie allein aus menschlicher Kraft vollendet zu erreichen, sondern es bedarf Gottes, das Werk und die Welt insgesamt zu vollenden. Was bleibt, ist die Verantwortung des Menschen, die Beschaffenheit des pastoralen und caritativen Wirkens so zu tun, wie es vom Evangelium verlangt wird (im übertragenen Sinn: von den 'Qualitätsanforderungen') - ohne sich zu überfordern.“¹⁵³

Eine wichtige Bedingung, um auf dieser Ebene Qualität zu beurteilen ist Transparenz. Feststellbar ist solche Qualität nur im offenen Gespräch, in Fallbesprechungen oder Mentoraten, die nicht nur Kompetenzen in den Blick nehmen, sondern in Form einer geistlichen Begleitung einen Raum schaffen, in dem Charismen besprechbar sind. Wie kann pastorale Qualität pneumatologisch verstanden und transparent gemacht werden? Wohl nur, wenn nicht nur von Kompetenzen, sondern auch von Charismen die Rede ist. Die beschriebenen Kennzeichen von Charismen fordern geradezu zur Transparenz heraus, eben weil Charismen vielfältig, aufeinander verwiesen und zur gegenseitigen Korrektur anregend sind. Wenn Charismen mitgedacht und mit ins Wort gebracht werden, kann deutlich werden, wie und welche Kompetenzen mit welcher Haltung, mit welcher Motivation, mit welchem Ziel in der Seelsorglichen Begleitung ins Spiel kommen.

Rainer KINAST, Leiter des Zentralbereichs Wertemanagement bei der österreichischen Vinzenz Gruppe, hat in einem Vortrag ein mögliches Vorgehen beschrieben, wie ein Qualitätsmanagement der Krankenhausseelsorge einem solchen Anspruch gerecht werden könnte.¹⁵⁴

¹⁵³ LÄTZEL (2008, S. 21)

¹⁵⁴ KINAST (2012). Einen nicht dokumentierten Vortrag ähnlichen Inhalts hielt Rainer KINAST beim Fachkongress Zukunft der Krankenhausseelsorge am 21.06.2017 bei der St. Franziskus-Stiftung in Münster.

Anhand kurzer Kriterienkataloge¹⁵⁵ zu unterschiedlichen Situationen (z.B. Einmal-Begegnung, eingeschränkte Kommunikation, krisenhafte Situation von Patienten, Langzeitbegleitung etc./ ungefähr zehn Kriterien je Situationstyp) reflektieren und dokumentieren in einem Monat pro Jahr alle hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzelne Patientenbegegnungen. Im nächsten Schritt folgt eine individuelle Auswertung¹⁵⁶ und ein Austausch in einem empfohlenen Zweiergespräch (mit Kollegen, Supervisor). Im dritten Schritt werden die individuellen Auswertungen ins Team eingebracht und dort reflektiert. Ergebnisse bleiben dabei grundsätzlich im Team. Für Hauptamtliche in der Krankenhausseelsorge ist dieses Verfahren verbindlich. Es ist der Entscheidung des Teams überlassen, ob Ehrenamtliche einbezogen werden.

Ein solches Verfahren könnte als Orientierung für die Gestaltung der Mentorsarbeit im Rahmen der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung genutzt werden, wobei davon auszugehen ist, dass viele der beschriebenen Elemente bereits praktiziert werden.

2.4.4. Zusammenfassung

Zum Qualitätsbegriff lassen sich nun einige wesentliche Erkenntnisse zusammenfassen:

- Seelsorgliche Begleitung kann sich der Beurteilung nach Qualitätskriterien nicht entziehen. Selbst dann, wenn sie nicht dokumentiert wird, findet eine solche Beurteilung seelsorglicher Gespräche implizit ohnehin statt.
- Von besonderer Bedeutung ist dabei die Qualität der Beziehungsgestaltung.

¹⁵⁵ Z.B. bei Einmal-Begegnungen: Patient kann Gefühle einbringen, ich kann Befindlichkeit und Bedürfnisse des Patienten wahrnehmen, Patient ist mit etwas in Kontakt gekommen, was zu eigenen Ressourcen führt, Körperverhaltung verändert sich zum Positiven, Gespräch im Einverständnis abgeschlossen, spirituelle/religiöse Sichtweisen des Patienten haben Raum bekommen, Patient hat neue Perspektiven in den Blick bekommen, Patient kann für sich einen konkreten nächsten Schritt benennen. Anhand dieser Kriterien soll erkennbar werden, woran es lag, das eine seelsorgliche Begegnung gut war und was nötig ist, damit eine seelsorgliche Begegnung gelingt. Vgl. KINAST (2012).

¹⁵⁶ Passt eine der Standard-Situationen zum gerade geführten Gespräch, welche Kriterien waren relevant, gibt es wiederkehrende Themen, stelle ich Veränderungen fest, woran würde ich gerne weiterarbeiten. Vgl. KINAST (2012).

- Pastorale Qualität orientiert sich daran, wie kirchliches Handeln seinem Auftrag gerecht wird.
- Das Zusammenspiel von Kompetenzen und Charismen ist zu berücksichtigen. Pastorale Qualität in der seelsorglichen Begleitung lässt sich weder allein durch Kompetenzen, noch durch Professionalität (im Sinne der Hauptberuflichkeit) gewährleisten.
- Berücksichtigt man die Unterscheidung von Befähiger- und Ergebniskriterien, dann gilt es, im Bereich der Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen und in der Ausbildung und Begleitung sowohl Kompetenz- wie Charismenaspekte zu berücksichtigen. Die Hinweise von WIENHARDT bezüglich der Impact-Wirkungen können dabei im Hinblick auf die Evaluation und die Konzeption des Projektes der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung weiterführen.

Die beschriebenen Aspekte gelten unabhängig davon, ob die seelsorgliche Begleitung von hauptamtlichen, ehrenamtlichen oder teilfreigestellten Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern angeboten wird.

„Wie für hauptamtliche Arbeit gilt noch mehr für Ehrenamtlichkeit: Seelsorge ist ‚Herzenssache‘, braucht Begleitung und lebt von einem Grundvertrauen, das durch angemessene Führung und Leitung gefördert werden muss. Dabei gelten für ehrenamtliche Mitarbeitende dieselben Maßstäbe eines christlichen Menschenbildes und eines angemessenen Verhaltens von Wertschätzung und Achtsamkeit wie für Hauptamtliche.“¹⁵⁷

3. Verhältnisbestimmung

3.1. Ergänzende Impulse

3.1.1. Elementarisierung

Das religionspädagogische Prinzip der Elementarisierung¹⁵⁸ bietet einen hilfreichen Impuls, um das Verhältnis von Kompetenz und Charisma genauer bestimmen zu können. Dies wird möglich durch die Berücksichtigung insbesondere der Perspektiven der „Elementaren Erfahrungen“, bei denen

¹⁵⁷ WORTMANN et al. (2010, S. 58)

¹⁵⁸ Vgl. NIPKOW (2005, 326 ff.); SCHWEITZER 2000, 240-252; SCHWEITZER 2011, 23 ff.

es um Erfahrungen der Gottesbeziehung geht, sowie der „Elementaren Wahrheiten“, bei denen die Relevanz von Aussagen und Eindrücken für die eigene Lebens- und Glaubenssituation im Vordergrund steht. Beide Perspektiven können verdeutlichen, worin der Unterschied zwischen einer Kompetenz und einem Charisma besteht.

Der mögliche Impuls des Elementarisierungsprinzips für die Kooperative Seelsorgliche Begleitung bezieht sich zum einen auf die Gestaltung des Ausbildungsangebotes, das sich an den Prinzipien der Elementarisierung orientieren kann, um religiöse Themen so zu bearbeiten, dass sie von den Kursteilnehmenden nachhaltig aufgenommen werden können.

Zum anderen kann insbesondere die Dimension der „Elementaren Wahrheit“ verdeutlichen, worum es bei einem Charisma geht und wie ein Charisma „aussehen“ könnte. Sofern es gelingt, an die „Elementaren Erfahrungen“ der Kursteilnehmenden anzuknüpfen, was durch glaubens-biographische Arbeit in den Kursen erreicht werden soll, können diese Erfahrungen als „Elementare Wahrheiten“ wahr-genommen werden.

Ganz grundsätzlich bietet das Konzept der Elementarisierung die Möglichkeit, das Verhältnis von Kompetenz und Charisma zu verdeutlichen. Während es ausreicht, Kompetenzen auf einer fachlich-inhaltlichen Ebene „auszubilden“, was ein Anknüpfen an Erfahrungen nicht ausschließt, benötigen Charismen die Verbindung zu Glaubens-Erfahrungen und die Anschlussfähigkeit an Elementare Wahrheiten. So können Wissen und Fertigkeiten zu Orientierungs-, Urteils- und Dialogkompetenzen entwickelt werden, die Transparenz zur Transzendenz schaffen.

3.1.2. Fähigkeitenansatz

Martha NUSSBAUMS Fähigkeitenansatz bietet im Hinblick auf die Fragestellung nach dem Verhältnis von Kompetenz und Charisma drei Impulse:

1. Eine begriffliche Alternative zur Unterscheidung von Kompetenz und Charisma.
2. Einen Hinweis auf die Reziprozität und die Vielfalt von „Fähigkeiten“.

3. Eine Möglichkeit zur Einordnung von Charismen unter Bedingungen eines liberalen Wirklichkeitsverständnisses.

In der deutschen Übersetzung wird der englische Begriff „capabilities“ mit dem deutschen Wort „Fähigkeiten“ übersetzt. Eine alternative Übersetzung wäre „Möglichkeiten“, weil es bei der „Fähigkeitenliste“¹⁵⁹ letztlich darum geht, die aufgeführten „Fähigkeiten“ tatsächlich verwirklichen zu können. Einige der Fähigkeiten haben eher den Charakter von „Eigenschaften“ oder „Bedingungen“, sodass es tatsächlich um „Ermöglichung“ und „Verwirklichung“ von „capabilities“ geht. Die verwirklichten „Fähigkeiten“ bezeichnet Nussbaum als „achieved functions“, also als erreichte Funktionen.

Der Gebrauch des Begriffs Fähigkeiten bei NUSSBAUM umfasst damit sowohl Aspekte, die sich eher auf Kompetenzen beziehen lassen, wie Aspekte, die eher Charismen betreffen. Dies könnte einerseits einen Hinweis darauf geben, dass bei der Verhältnisbestimmung von Kompetenz und Charisma beide Begriffe nicht einfach voneinander unterschieden, sondern dass sie stattdessen zusammen betrachtet werden sollten. Andererseits ist die Unterscheidung bzw. Zusammenschau von Kompetenz und Charisma nicht Gegenstand des liberalen Fähigkeitenansatzes. Insofern wäre es hilfreich, im Zusammenhang mit Charismen den Begriff der „Fähigkeiten“ zu meiden und stattdessen den alternativen Begriff der „Möglichkeit“ zu verwenden. Eine „Möglichkeit“ ist nicht mit einer „Fähigkeit“ gleichzusetzen (oder zu verwechseln). Aber eine „Möglichkeit“ eröffnet einer „Fähigkeit“ eine ergänzende, zusätzliche Perspektive. Durch eine „Möglichkeit“ (ein Charisma) kann eine „Fähigkeit“ (eine Kompetenz) in einen anderen Kontext eingebunden und mit einer besonderen Motivation (aus dem Glauben) verknüpft werden.

NUSSBAUMS Gedankengänge beziehen sich ausdrücklich auf die Situation von kranken, behinderten und alten Menschen und die Frage nach Fürsorge. Dabei sind in erster Linie die der Fürsorge bedürftigen Menschen im Blick, aber auch diejenigen Menschen, die Fürsorge leisten. Bei der Fürsorge geht

¹⁵⁹ Vgl. Nussbaum (2010, 112 ff): 1. Leben 2. Körperliche Gesundheit 3. Körperliche Integrität 4. Sinne, Vorstellungskraft und Denken 5. Gefühle 6. Praktische Vernunft 7. Zugehörigkeit 8. Andere Spezies 9. Spiel 10. Kontrolle über die eigene Umwelt

es für beide Seiten um die Frage, welche Bedürfnisse, Ansprüche und Möglichkeiten zu einem unter den Bedingungen der Menschenwürde gelingenden Leben erforderlich sind. Bedürfnisse, Ansprüche und Möglichkeiten werden dabei im Begriff der Fähigkeiten gebündelt. Im Vordergrund stehen dabei

„Fähigkeiten in den Bereichen des Lebens, der Gesundheit und der körperlichen Unversehrtheit (...). Emotionale Bindungen werden unterstützt und ‚überwältigende Angst und Sorge‘ abgebaut. Tatsächlich handelt es sich bei guter Fürsorge um eine wertvolle Art der Bindung.“¹⁶⁰

Was auf der Seite der der Fürsorge bedürftigen Menschen mit Fähigkeiten als Bedürfnis zu betrachten ist, ist auf der Seite der Fürsorge anbietenden Menschen als Fähigkeit im Sinne von Möglichkeiten zu sehen. Diese Reziprozität von Fähigkeiten im Verhältnis der Fürsorge, und darum geht es ja in der Seelsorglichen Begleitung, lässt sich, auch wenn dies nicht das Ziel von NUSSBAUMS Ansatz ist, mit dem Geschenkcharakter von Charismen verbinden. Charismen sind erkennbar daran, dass sie zum Nutzen anderer, sozusagen zum Geschenk für andere werden. Gleichzeitig beruhen sie auf einem (eigentlich) unverfügbaren Geschenk, das den Fürsorgenden in der Situation der Fürsorge verfügbar ist. Es ist den Fürsorgenden möglich, ihre „Fähigkeiten“ (Kompetenzen) in der Fürsorge einzusetzen.

Am oben beschriebenen reziproken Fürsorgeverhältnis kann veranschaulicht werden, wie sich verschiedene Möglichkeiten (im Sinne von Charismen) gegenseitig ergänzen können und müssen, sowohl im Zusammenspiel von Fürsorgenden, wie auch im Verhältnis von Fürsorgenden und der Fürsorge Bedürftigen. Ein Rollenwechsel im Laufe des Lebens ist möglich und für viele Menschen wahrscheinlich. Aus der Erfahrung von Fürsorge kann die Fähigkeit zur Fürsorge erwachsen. Gleichzeitig kann aus eingesetzten Fähigkeiten kein Anspruch auf Gegenleistung abgeleitet werden, weil Fähigkeiten nicht direkt miteinander vergleichbar sind. Das Zusammenspiel verschiedener Fähigkeiten lässt aber Beiträge durch andere Fähigkeiten zu. Somit ist im Rahmen der Bindung durch Fürsorge ein Geben und Nehmen durch unterschiedliche Fähigkeiten möglich.

¹⁶⁰ NUSSBAUM (2010, S. 235)

Auf gesellschaftlicher Ebene lässt sich das Problem mangelnder Umsetzung des Fähigkeitenansatzes im Rahmen eines liberalen Wirklichkeitsverständnisses nicht umfassend erreichen. Allerdings lässt der liberale Ansatz die Möglichkeit offen, ihn auf individueller Ebene oder im Rahmen einer Wertegemeinschaft in Form eines eudämonistischen Wirklichkeitsverständnisses anzustreben. Die Motivation zur Fürsorge aus dem christlichen Glauben im Sinne von Charismen ist hier anschlussfähig. Mit Ottmar FUCHS könnte man sagen, dass das Charisma als Gabe des Heiligen Geistes in der Lage ist, die benötigte „Fähigkeit“ zur „Fürsorge“ zu begründen.

„Die Gabe des Heiligen Geistes ist die Erfahrung, von Gott geliebt auch die Welt zu lieben. Dieses von Gott unbedingt Angenommen-, Erwünscht- und Geliebtsein darf auf Seiten des Menschen als Selbstliebe erfahren werden. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, bedeutet also: liebe deinen Nächsten, wie du selbst von Gott unendlich geliebt bist und wie du von daher auch deinen unendlichen Wert aus Gottes Hand anzunehmen vermagst (...).“¹⁶¹

Insofern kann der Fähigkeitenansatz eine Orientierung dazu bieten, wie sich kirchliche Seelsorge unter liberalen und pluralen Bedingungen einbringen kann in die „Sorge um die Kranken, Alten, Kinder und Behinderten“, die „ein wichtiger Schwerpunkt der Weltgemeinschaft sein“ sollte.¹⁶²

3.2. Kompetenz und Charisma

Die Untersuchung der Begriffe Kompetenz und Charisma hat das widersprüchliche Bild ergeben, dass sie teils synonym verwendet werden, zum Teil mit identischen Synonymen (z.B. Fähigkeiten) in Zusammenhang gebracht werden und bei beiden Begriffen ein Konsens über eine Definition fehlt. Dennoch besteht das Bedürfnis, beide Begriffe voneinander zu unterscheiden und sie gegeneinander abzugrenzen. In unterschiedlichen Kontexten werden die Begriffe verstärkt genutzt bzw. gemieden, womit die jeweiligen Kontexte voneinander abgrenzt werden sollen.

Es hat sich gezeigt, dass sich einige Unterschiede der beiden Begriffe festhalten lassen: Charisma ist (in erster Linie) ein theologischer Begriff. Kom-

¹⁶¹ FUCHS (2017, S. 58)

¹⁶² Vgl. NUSSBAUM (2010, S. 437)

petenz ist ein bildungstheoretischer Begriff, der auch Relevanz für die Theologie hat (etwa im Bereich der Religionspädagogik und im Kontext der theologischen Ausbildung).

Charismen sind unverfügbar und entziehen sich damit einer Kontrolle oder Nachweisfähigkeit. Sie sind sozusagen nicht berechenbar. Dennoch sind ihre Wirkungen wahrnehmbar. Charismen bedürfen der Anerkennung durch andere, idealerweise durch diejenigen, denen ein Charisma zu Gute kommt. Charismen sind vielfältig, individuell, auf gegenseitige Ergänzung angewiesen. Sie bedürfen zugrundeliegender oder darauf aufbauender Kompetenzen.¹⁶³ Bei Charismen ist das Kriterium des Nutzens für andere maßgeblich. Kompetenzen scheinen verfügbar¹⁶⁴, darstellbar und nachweisfähig zu sein. Allerdings sind sie stärker durch informelles als durch formelles Lernen geprägt. Sie lassen sich in Kompetenzprofilen bündeln und sind darauf angelegt, Professionalität und Qualität zu gewährleisten. Allerdings ist die Möglichkeit der Kompetenzvermittlung entlang festgelegter Curricula zu relativieren. Kompetenzen sind nicht konkretes Wissen oder erlernte Fertigkeit, sondern die Möglichkeit, dieses Wissen und diese Fertigkeiten in konkreten, sich voneinander unterscheidenden Situationen anwenden zu können. Kompetenzen sind unabhängig von Charismen denkbar¹⁶⁵.

Vorschläge und Ansatzpunkte für eine Verhältnisbestimmung ergeben sich vor allem aus der Perspektive der Beschäftigung mit dem Charismenbegriff¹⁶⁶ bei BAUMERT¹⁶⁷, KELLNER¹⁶⁸ und FUCHS¹⁶⁹.

¹⁶³ Dieser Satz gilt zumindest dann, wenn man Charismen nicht einfach als Fähigkeiten im Sinne einer Kompetenz versteht. Insofern ist zu fragen, ob man den Begriff der Fähigkeiten nicht ausschließlich im Zusammenhang mit Kompetenzen verwenden sollte, im Zusammenhang von Charismen eher von Möglichkeiten sprechen sollte. Vgl. dazu auch Abschnitt 3.1.1.2 (Fähigkeitenansatz)

¹⁶⁴ Man kann sogar sagen, dass Kompetenzen austauschbar sind. So kommt es bei der Kompetenz zur Gesprächsführung nicht darauf an, welches Konzept (z.B. klientenzentrierte Gesprächsführung oder Transaktionsanalyse) der Ausbildung zugrunde liegt.

¹⁶⁵ Gesprächsführungskompetenz allein kann nicht die (pastorale) Qualität eines seelsorglichen Gesprächs gewährleisten.

¹⁶⁶ Es scheint naheliegend, dass eine Verhältnisbestimmung aus der Perspektive des Charismenbegriffs zu erwarten ist. Bei der soziologischen oder pädagogischen Beschäftigung mit dem Kompetenzbegriff gibt es wenig Anlass, sich mit dem Charismenbegriff zu beschäftigen.

¹⁶⁷ BAUMERT (1991)

¹⁶⁸ KELLNER (2011)

¹⁶⁹ FUCHS (2017)

Andererseits lässt die randständige Verwendung des Charismenbegriffs bei den Autorinnen und Autoren aufmerken, die sich mit dem Kompetenzbegriff im Kontext der Professionalität von Seelsorge beschäftigen. Tatsächlich finden sich beispielsweise bei MADER¹⁷⁰, NAUER¹⁷¹¹⁷² und KNOLL¹⁷³, aber auch schon bei STENGER¹⁷⁴, im Zusammenhang mit dem Kompetenz- (und Fähigkeits-) Begriff viele Synonyme und Aspekte, die in anderen Kontexten eher den Charismen zugerechnet werden. Das mag seinen Grund darin haben, dass Charismen in den jeweiligen Kontexten den Nachteil der „Unverfügbarkeit“ haben, gleichwohl aber zur Gewährleistung pastoraler Qualität benötigt werden. Aus diesem Grunde ist immer wieder die Rede davon, dass Kompetenzen nicht unabhängig von der Persönlichkeit und der Spiritualität der jeweiligen Kompetenzträger gedacht werden können. Jutta MADER spricht beispielsweise vom Geist und der Persönlichkeit, die mit den Kompetenzen ins Verhältnis gesetzt sein müssen.

„Allerdings sind keine ‚nackten‘ Kompetenzen gefragt, die einfach nur angewendet werden müssten, sondern es braucht immer auch den Geist und die Persönlichkeit, die sich mit den erworbenen Kompetenzen mischen bzw. sie umfassen.“¹⁷⁵

Ein Zusammendenken von Kompetenz und Charisma könnte helfen, diese Schwierigkeiten auszuräumen. Dabei ist Buchers Hinweis zur „fachfremden“ Begriffsverwendung zu beachten, auch wenn er sich dabei nicht auf die Begriffe „Kompetenz“ und „Charisma“ bezieht, sondern auf das im Kontext der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung ebenfalls hochrelevante „Ehrenamt“:

„Soziologische Kategorien ohne theologische Kriteriologie sind immer verführerisch. Denn sie werden nur zu schnell zu Projektionsflächen eigener Interessen und Sehnsüchte. (...) Auch ‚Ehrenamt‘ ist eine soziologische Kategorie. Ohne theologische Kontextualisierung verwendet, wird sie leicht zum Vehikel vor sich selbst verschleierter

¹⁷⁰ MADER (2017)

¹⁷¹ NAUER (2014)

¹⁷² NAUER (2015)

¹⁷³ KNOLL (2017)

¹⁷⁴ STENGER (1988)

¹⁷⁵ MADER (2017, 194 f.)

Interessen. Übrigens werden auch umgekehrt theologische Kategorien ohne inkarnatorische Teststrecke, ohne angebbare und überprüfbare Orte ihrer Praxisverifikation, schnell ausgesprochen gefährlich.“¹⁷⁶

Das mahnt im Hinblick auf die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Kompetenz und Charisma dazu an, den bildungstheoretischen Kompetenzbegriff theologisch zu kontextualisieren. Die Zusammenschau beider Begriffe kann dies möglicherweise leisten. Anders formuliert: die Zusammenschau beider Begriffe zwingt dazu, bei der Diskussion des Charismenbegriffs die theologische Kontextualisierung des Kompetenzbegriffs vorzunehmen.

Bei der Zusammenschau stehen nun unterschiedliche Varianten zur Verfügung, wie das Verhältnis von Kompetenz und Charisma bestimmt werden könnte.

1. Unterscheidung (KNOLL)
2. Pastorale Fähigkeitskompetenzen (STENGER)
3. Ohn-Macht (BOFF/ HENNECKE/VIECENZ)
4. Indienstnahme (KELLNER)
5. Charismen als getaufte Kompetenzen (SÖDING)
6. Übersteigerung, Reinigung, Integration, Ermöglichung (BAUMERT)
7. Reflexionsebene (KELLNER)
8. Unterbrechung (FUCHS)

3.2.1. Unterscheidung

Die Unterscheidung von Charismen und Kompetenzen wird bei einigen Autoren, beispielsweise bei KNOLL, mit den unterschiedlichen Aufgabenbereichen in Verbindung gebracht. Dabei wird angedeutet, dass das Gewicht beispielsweise bei ehrenamtlichen Besuchsdiensten eher auf die Charismen, bei der professionellen seelsorglichen Begleitung in Grenzsituationen eher auf die Kompetenzen zu legen sei.

"Zugleich gilt es bei der Umsetzung des kirchlichen Auftrags Charismen und Kompetenzen der Beteiligten zu unterscheiden und zu würdigen: vom ehrenamtlichen Besuchsdienst bis zu professionell seelsorglichen Begleitung in Grenzsituationen."¹⁷⁷

¹⁷⁶ BUCHER (2012, S. 130)

¹⁷⁷ KNOLL (2017, S. 70)

Diese Variante orientiert sich eher an der Unterscheidung zwischen haupt- und ehren- bzw. nebenamtlicher seelsorglicher Tätigkeit. Dabei wird aber nicht genügend deutlich, dass in beiden Fällen sowohl Kompetenzen als auch Charismen erforderlich sind, wenn auch zumindest bei den Kompetenzen in unterscheidbarem Umfang. Hier ist es von wesentlicher Bedeutung, die Rollenprofile von Haupt- und Ehrenamtlichen zu klären, die jeweils sinnvollen Kompetenzprofile zu diskutieren um auf dieser Grundlage das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Seelsorglichen Begleitung gestalten zu können¹⁷⁸. Auf Charismen kann aber in der seelsorglichen Begleitung nicht verzichtet werden. Umso wichtiger wäre es, in den Debatten, in denen es um die Professionalisierung von Seelsorge in Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens geht, den Charismenbegriff verstärkt einzubeziehen. Bezüglich des Zusammenspiels von Kompetenz und Charisma ist kritisch anzufragen, ob nicht Ehrenamtliche mit Ausbildung und mehrjähriger Erfahrung in der Hospizarbeit oder der Telefonseelsorge in konkreten seelsorglichen Situationen Fähigkeiten und Möglichkeiten mitbringen, die auch professionellen Qualitätsanforderungen genügen?

3.2.2. Pastorale Fähigkeitskompetenzen

Schon vor dreißig Jahren hat Hermann STENGER zwischen Zuständigkeits- und Fähigkeitskompetenzen unterschieden. Im Abschnitt zum Kompetenzbegriff wurde bereits auf diese Unterscheidung eingegangen. Wesentliche Hinweise zur Verhältnisbestimmung von Kompetenz und Charisma bietet STENGER, indem er darauf hinweist, dass Fähigkeitskompetenzen erst durch das Charisma zu pastoralen Kompetenzen werden, die über eine bloße „Funktionstüchtigkeit“ hinausreichen. Die Notwendigkeit des Kompetenzerwerbs im Kontrast zum Geschenkcharakter und zur Zweckbestimmung der Charismen, die zum Aufbau von Kirche und Gemeinde dienen, lassen keine einfache Unterscheidung von Kompetenz und Charisma zu.¹⁷⁹ Auch wenn STENGER den Charismenbegriff explizit wenig benutzt, wird in seiner Argumentation deutlich, dass die damit zu verbindenden Aspekte bei

¹⁷⁸ Vgl. BUCHER (2012, 125 ff.); FISCHER (2014, 91 ff.)

¹⁷⁹ Vgl. STENGER (1988, S. 47)

der Frage nach der Eignung für die Berufe der Kirche, und man kann hier ergänzen, auch bei ehrenamtlicher seelsorglicher Begleitung, eine grundlegende Rolle spielen. Zuständigkeitskompetenzen benötigen „geeignete“ Fähigkeitskompetenzen, die die Charismen einbeziehen.

3.2.3. Ohn-Macht

Ebenfalls schon vor gut dreißig Jahren hat Leonardo BOFF darauf aufmerksam gemacht, dass im Zusammenhang mit Charismen Machtfragen zu beachten sind. Er sieht keinen Widerspruch zwischen Talent und Charisma, zwischen natürlicher Begabung und Gnade, wohl aber die Möglichkeit, diese eine Wirklichkeit menschlich unterschiedlich zu leben.

„Der eine lebt sie als Gabe Gottes, dann heißt sie Charisma, während der andere sie zum Aufbau seiner selbst, als Instrument zur Herrschaft über seine Mitmenschen benutzt, und dann heißt sie rein natürliche Begabung.“¹⁸⁰

Charismen zeichnen sich demnach dadurch aus, dass sie Machtansprüche ausschließen, was für Kompetenzen nicht gelten würde. Das dieser Aspekt nach wie vor und auch im Kontext aktueller Konzepte zur lokalen Kirchenentwicklung und der Charismenorientierung von Bedeutung ist, wird von Christian HENNECKE und Gabriele VIECENZ bestätigt:

„Zu fragen ist hier, wie Gaben und Kompetenzen geordnet ins Spiel kommen, wie Raum geschaffen werden kann für unterschiedliche Gaben, wie Beauftragungen und Dienste zeitlich begrenzt werden, damit aus Gaben nicht Machtpositionen werden - und wie die Gemeinschaft der Gläubigen insgesamt Verantwortung nicht einfach auf bestimmte Gabenträger delegiert, sondern sich gemeinsam gesamt sieht, das Evangelium zu bezeugen. (...) Menschen mit den entsprechenden Begabungen und Kompetenzen etwa zu Beerdigungsleiterinnen und -leitern auszubilden, zu Katechetinnen und Katecheten, zu Verantwortlichen der Liturgie und Diakonie - das erfordert klare Rahmenbedingungen und Curricula und klare Sendungs- und Entpflichtungswege.“¹⁸¹

Gleichwohl bleibt hier offen, wie genau das Verhältnis von Charismen (Gaben) und Kompetenzen zu bestimmen ist. Sicherlich spielt dabei die Unterscheidung von Macht und Autorität eine wichtige Rolle, wie sie von Hildegard WUSTMANS beschrieben wird. Demnach verzichtet eine vom Heiligen Geist inspirierte Pastoral auf Macht und wirft stattdessen

¹⁸⁰ Vgl. BOFF (1985, 279 f.)

¹⁸¹ HENNECKE und VIECENZ (2017, S. 92)

„ihre Autorität immer wieder neue in die Waagschale, weil sie den Kontakt mit den Menschen sucht. Zugleich ist die Verbindung von der Macht des Heiligen Geistes mit der Autorität der Gläubigen als kritisches und kreatives Potenzial auch in der katholischen Kirche vorhanden.“¹⁸²

Solche Autorität der Gläubigen kann sich in der Sprachfähigkeit von Engagierten in der Seelsorglichen Begleitung ausdrücken und wird somit zum Kennzeichen von Authentizität und Glaubwürdigkeit.

3.2.4. Indienstnahme

Dirk KELLNER beschreibt das Verhältnis so, dass Kompetenzen von Charismen „in Dienst genommen werden“. Die „Indienstnahme“ betrachtet er als „entscheidende Befähigung und Ermächtigung. (...) Die Kompetenzen, die sich jemand durch theologische Aus- und Fortbildung erwirbt, werden durch das Charisma vom Heiligen Geist in Dienst genommen.“¹⁸³

Die Wirkung der verfügbaren Kompetenzen bleibt somit unverfügbar und von der Wirkkraft des Heiligen Geistes abhängig. Erst durch die Indienstnahme durch den heiligen Geist wird die „natürliche Wortkraft“ des Seelsorgers zur „wirklichen Anrede an den Menschen durch das Wort Gottes.“¹⁸⁴

3.2.5. Charismen als getaufte und gefirmte Kompetenzen

Thomas SÖDING verweist auf die allen Christen gemeinsame Taufwürde. Allerdings werden Charismen nicht allein durch die Taufe zu getauften Kompetenzen, sondern erst dann, wenn sie „sich in den Dienst anderer stellen und dadurch die Kirche aufbauen.“¹⁸⁵ Im Zusammenhang mit der Charismenorientierung ist immer wieder davon die Rede, die Taufwürde zu stärken. Es bleibt aber die Frage offen, ob erst dann der Rückbezug auf die Taufwürde möglich wird, wenn eine Kompetenz zum Aufbau der Kirche eingesetzt und dadurch zum Charisma wird. Die Taufe kann als eine Grundbedingung der Ermöglichung betrachtet werden. Ob die Taufe allein als Auslöser von Cha-

¹⁸² WUSTMANS (2013, S. 261)

¹⁸³ KELLNER (2011, S. 444)

¹⁸⁴ Vgl. KELLNER (2011, S. 491) und 496

¹⁸⁵ SÖDING (2015, S. 5)

rismen wirkt ist damit noch nicht ausgesagt. Interessant ist in diesem Zusammenhang der weiterführende Hinweis von Ottmar FUCHS auf die Firmung:

„Die Firmung verbindet die Gnade, von Gott erwünscht, geliebt und gerettet zu sein, mit der Verantwortung zu einem entsprechend solidarischen Handeln (...).“¹⁸⁶

Insofern wäre eher der Firmung der Impuls zuzutrauen, zum Auslöser von Charismen zu werden. Die von FUCHS angesprochene Verantwortung könnte dann übrigens als eine Form der Indienstnahme verstanden werden.

3.2.6. Übersteigerung, Reinigung, Integration, Ermöglichung

Den Gedanken der Indienstnahme hat Norbert BAUMERT in Frage gestellt. Er lehnte schon 1991 ab, ein „Charisma als ‚natürliche‘ Begabung“ zu definieren, „die ‚vom Geist Gottes in Dienst genommen wird.“¹⁸⁷ Diese Ablehnung steht allerdings nur in scheinbarem Widerspruch zu KELLNERS Gedanken der Indienstnahme, denn bei BAUMERT bezieht sich der Gedanke ja auf die „natürliche Begabung“, die durch die Indienstnahme zum Charisma umdefiniert wird. Dadurch wäre dem Charisma tatsächlich der eigenständige Charakter eines Gnaden-Geschenkes genommen. Bei KELLNER bleibt das Charisma eigenständig, indem es eine Kompetenz in Dienst nimmt. Ein Charisma ist nicht identisch mit einer Kompetenz, was im Falle einer Umdefinition der Fall wäre. Charisma und Kompetenz stehen aber in einem Verhältnis zueinander und sind in einer bestimmten Art und Weise aufeinander bezogen. Entsprechend beschreibt BAUMERT das Charisma als eine

„von Gott kommende neue Kraft, welche die Natur reinigt, integriert, und zugleich - oft weit! - übersteigt; aber es ist nicht die naturgegebene Kraft, insofern diese gereinigt ist!“¹⁸⁸

Wesentlich ist der Gedanke, dass ein Charisma als Wirken des Heiligen Geistes verstanden wird. Gott ist der Handelnde und in dieses Handeln werden die natürlichen Anlagen von Menschen integriert, ohne dabei die Menschen aus ihrer Verantwortung zu entlassen. Gleichzeitig ist so möglich,

¹⁸⁶ FUCHS (2017, S. 84)

¹⁸⁷ BAUMERT (1991, S. 14)

¹⁸⁸ BAUMERT (1991, S. 14)

dass die Kompetenz nicht im Vordergrund steht, sondern sogar deutlich relativiert wird,

„denn wie allgemein so gilt auch hier, daß Gott oft (natürlich gesehen) ‚Unbegabte‘ gebraucht; er ‚erwählt das Schwache, um das Starke zu beschämen‘ (1 Kor 1,27).“¹⁸⁹

Den Charismen kommt demnach eine größere Bedeutung zu, als den Kompetenzen. Dies schließt an STENGER'S Überlegung an, dass berufstheoretische und berufspraktische Kompetenzen „ein größeres Defizit an ganzheitlich-personaler Kompetenz in der Regel nicht ausgleichen“ können, sondern eher Mängel im Bereich der berufsbezogenen Kompetenzen in Kauf zu nehmen wären, wenn „ein überdurchschnittliches Maß an personaler Kompetenz vorhanden ist.“¹⁹⁰ Diese Analogie setzt natürlich voraus, dass bei STENGER die personale Kompetenz im Sinne des Charismenbegriffs gedacht ist oder zumindest die entsprechenden Aspekte aufnimmt.

3.2.7. Reflexion, Relativierung von Kompetenz

Dirk KELLNER versucht, den Charismenbegriff als Grundbegriff der praktischen Theologie zu profilieren. Dabei schlägt er eine Verhältnisbestimmung von Kompetenz und Charisma vor, die

„die Tendenz der pastoralen Kompetenz zur vertikalen und horizontalen Autarkie durchbricht und dadurch die pastorale Kompetenz ‚relativiert‘, d.h. in Beziehung setzt zu der Vielfalt der Gaben in der Gemeinde und zum unverfügbaren Wirken des Geistes.“¹⁹¹

KELLNER betrachtet die Charismenlehre als pneumatologische Reflexionsperspektive, durch die pastorale Kompetenz auf horizontaler Ebene durch die Vielfalt und die gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit der Charismen relativiert wird. Dieser Aspekt kritisiert Ansätze, bei denen zwecks Professionalisierung Kompetenzen individualisiert und abgegrenzt werden. Auf vertikaler Ebene wird der Anspruch menschlicher Kompetenz im Verhältnis zum unverfügbaren Wirken des Heiligen Geistes begrenzt.¹⁹² Seelsorge ist eben nicht allein mit menschlichen Mitteln machbar. Und pastorale Qualität

¹⁸⁹ BAUMERT (1991, S. 18)

¹⁹⁰ Vgl. STENGER (1988, S. 65)

¹⁹¹ KELLNER (2011, 439 f.)

¹⁹² Vgl. KELLNER (2011, S. 483)

von Seelsorge ist nicht allein durch Kompetenzen zu gewährleisten. Deshalb warnt KELLNER vor einem „zur Alleinherrschaft gelangten Kompetenzbegriff“ und mahnt an, ihn durch

„die regulativen Prinzipien des Charismabegriffs (...): einerseits Gratuität, Individualität und Universalität, andererseits Aktualität und Promissionalität:“

vor „einer gesetzlichen Verkehrung und amtszentrierten Monopolisierung“ zu bewahren.¹⁹³

3.2.8. Unterbrechung

Die Relativierung der Kompetenz kann in Anlehnung an FUCHS schließlich als Unterbrechung¹⁹⁴ verstanden werden, die sich der eigenen Begrenztheit bewußt wird,

„des Charismas, das erst die Ermöglichung ist, durch Kompetenz erschlossen zu werden, der Leistung dieser Kompetenz selbst.“¹⁹⁵

Charismen ermöglichen, Routinen zu unterbrechen, Fragen auszuhalten, Lücken nicht einfach und voreilig zu füllen und mit Grenzen leben zu lernen. Charismen ermöglichen

„in die christlich-professionelle Begleitung dadurch einzusteigen, dass mit ganz bestimmten Anderen die Lasten getragen werden, dass mit behinderten Menschen die Behinderung und ihre Zerbrechlichkeit als eigene Verletzlichkeit erlebt wird, dass man bereit ist, mit anderen ‚durch den Dreck zu gehen‘ und mit Betroffenen gemeinsam zu klagen.“¹⁹⁶

Was FUCHS hier für das Amt und für Leitung formuliert, lässt sich auch auf die seelsorgliche Begleitung übertragen.

¹⁹³ Vgl. KELLNER (2011, S. 439)

¹⁹⁴ Was hier auf das Verhältnis von Kompetenz und Charisma bezogen wird, bezieht HASLINGER mit dem Begriff der „Störung“ auf Pastoraltheologie: "Demgegenüber gehört zur Denkart der Pastoraltheologie als *pastoraler* Theologie das Wissen darum, dass gerade die Störung des Vorgesehenen, die Unterbrechung der Routine, der Bruch der Norm in sich eine Bedeutung besitzt, die in die pastoraltheologische Reflexion Eingang finden soll - uns sei es als Störung und Unterbrechung dieser pastoraltheologischen Reflexion selbst." HASLINGER (2015, S. 494)

¹⁹⁵ FUCHS (2017, 167 f.)

¹⁹⁶ FUCHS (2017, 170 f.)

3.2.9. Vorschlag einer Verhältnisbestimmung

Abschließend soll nun versucht werden, das Verhältnis von Kompetenz und Charisma in einem Schaubild zu verdeutlichen. Auf der Basis der oben besprochenen Vorschläge zu einer Verhältnisbestimmung scheint es sinnvoll, dass mit den jeweiligen Begriffen Gemeinte nicht voneinander zu unterscheiden und entweder dem einen oder dem anderen Begriff zuzuordnen. Sofern man bei der Kompetenz von Fähigkeiten und Wissen, bei den Charismen eher von Möglichkeiten und Haltungen spricht, lässt sich zum Beispiel das „Zuhören“ oder das „Gebet“ jeweils beiden Begriffen zuordnen. Das Zuhören hat so betrachtet Kompetenzanteile, zum Beispiel die erlernbare Technik des aktiven Zuhörens, wie Charismenanteile, zum Beispiel die Motivation, einer bestimmten kranken Person zuzuhören und dabei den Raum für das Wirken des Heiligen Geistes offen zu halten und im Zuhören eine Unterbrechung, einen Freiraum für das Unverfügbare möglich werden zu lassen. Beim Gebet könnte man den Unterschied mit der Kompetenz, „ein Gebet zu kennen“ und dem Charisma, „beten zu können“, auf den Punkt bringen.

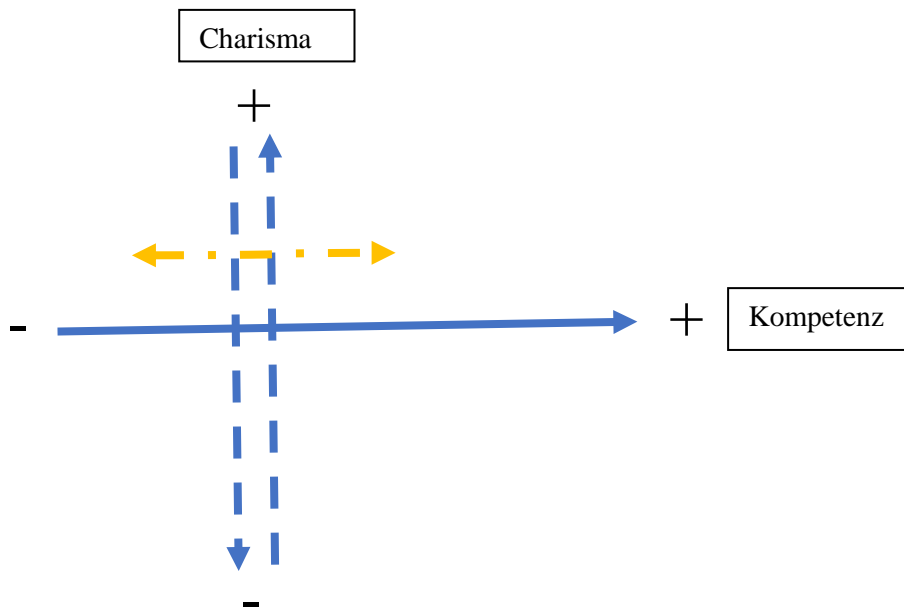


Abbildung 1: Verhältnis Kompetenz - Charisma

Betrachtet man in der Grafik die horizontale Kompetenzachse, dann kann die Kompetenz des Zuhörens niedriger oder höher eingestuft werden. Das Zuhören hat erlernbare Kompetenz-Anteile, die durch Übung ausgebaut

werden können. Die vertikale Charismenachse ist gestrichelt und in zwei Richtungen orientiert. Zum einen anabatisch, aufsteigend in Form der Epiklese und des Gebetes, zum anderen katabatisch in Form der sich selbst mitteilenden Offenbarung Gottes. Die Bewegung auf der Kompetenzachse ist bis zu einem gewissen Grad verfügbar, die Wirkung auf der Charismenachse ist unverfügbar und situativ. Auf dieser Achse können die Charismenanteile des Zuhörens situativ unterschiedliche Positionen einnehmen. Obwohl die Kompetenzachse nicht als Zeitachse zu verstehen ist, soll die gelbe Querachse verdeutlichen, dass die Schnittpunkte zwischen Kompetenz- und Charismenanteilen einer Fähigkeit/Möglichkeit nicht dem Chronos, dem Zeitlauf, sondern dem Kairos, dem unverfügbaren „richtigen“ Zeitpunkt zuzuordnen sind. Dabei ist vorstellbar, dass an der Schnittstelle die Kompetenzanteile durch das Charisma eine ganz neue, gnadenhafte Qualität bekommen, sich gleichsam die Kompetenzachse im Ganzen noch oben verschiebt. Dies wären Situationen, die von Seelsorgenden so beschrieben werden, dass darin die Anwesenheit Gottes in besonderer Dichte gespürt und möglicherweise auch rituell oder liturgisch gefeiert werden kann. Das Verhältnis von Kompetenz und Charisma ist also an genau dieser Schnittstelle zu bestimmen. Die zu unterscheidenden Merkmale von Kompetenz und Charisma verbinden sich hier zu einer neuen Qualität. Verfügbare Fähigkeiten verbinden sich mit unverfügbarer Gnade zu spürbaren Möglichkeiten. In Anlehnung an BOFF könnte man diese Situationen insofern als sakramental beschreiben, dass darin die Immanenz transparent für die Transzendenz wird.¹⁹⁷

Der folgenden Aussage von Monika JAKOBS ist daher nur bedingt zuzustimmen:

„Das größte Potenzial einer Organisation sind die Motivation und das Engagement der Mitarbeitenden. Dies fallen aber nicht vom Himmel, sondern sind Ergebnis einer gezielten Ausweitung von Kompetenzen und sorgfältigen Pflege von Charismen in einer sich verändernden pastoralen Situation.“¹⁹⁸

¹⁹⁷ Vgl. BOFF (1976, S. 47) und BAUMERT (1991, S. 14): „Charismatische Wirkungen (...) sind also transparent auf das Heilshandeln Gottes“

¹⁹⁸ JAKOBS (2004, S. 194)

Vielleicht kommen Motivation und Engagement eben doch vom Himmel, was nicht daran hindert, Kompetenzen gezielt auszuweiten, aber ein neues Nachdenken über die Pflege von Charismen in der sich verändernden Situation der Kirche anregt. Dabei gilt, was Klaus KIEBLING über geistliche Begleitung sagt:

„Begleitende üben *doppelte Empathie*: für die Regungen ihres Gegenübers ebenso wie für die Bewegung und den Willen Gottes. In solcher doppelten Empathie kann ein Begleiter sich fürbittend an Gott wenden, darin solidarisch mit den ihm Anvertrauten und zugleich rückgebunden an Gott und sein Reich. Dies mag den Begleiter davor bewahren, sein eigenes Reich aufzubauen und sich und den Begleiteten das Wirken der Gnade Gottes zu verbauen.“¹⁹⁹

3.3. Professionalität und Qualität

Betrachtet man vor dem Hintergrund der Verhältnisbestimmung von Kompetenz und Charisma nun das Verhältnis von Professionalität und Qualität, dann bietet es sich an, zwei Aspekte näher zu beleuchten. Zum einen die Frage, welche Bedeutung Professionalität bei der Qualitätssicherung hat, zum anderen die Frage, welche Anforderungen sich daher an die Professionalität Hauptamtlicher ergeben.

3.3.1. Qualität durch Professionalität

Der Anspruch von Professionalität ist, Qualität zu gewährleisten. Allerdings lässt sich diese Qualität eben nicht einfach durch die Berücksichtigung eines Einzelnen der Merkmale von Professionalität sichern. Hilfreich war hier die Betrachtung des Verhältnisses von Zuständigkeits- und Fähigkeitskompetenzen, wobei Hermann STENGER²⁰⁰ schon vor 30 Jahren darauf aufmerksam machte, dass Zuständigkeit und Fähigkeit eben nicht in jedem Fall in positiver Übereinstimmung vorzufinden sind. Rainer BUCHER hat auf mögliche Folgen dieser Problematik aufmerksam gemacht.

¹⁹⁹ KIEBLING (2005, S. 266) (Hervorhebung im Original)

²⁰⁰ Vgl. STENGER (1988)

„Professionalität' wird für die angestellten Lientheolog/innen leicht zum Ersatz für die fehlende ‚Weihe' und ‚Weihe' für die Priester zum Ersatz für potentielle Professionalitätsdefizite. Der Kompetenzgewinn der Professionalität wird zum Rivalitätsort gegenüber der Sakramentalität des Priestertums.“²⁰¹

Die Verwendung des Professionalitätsbegriffs in der Debatte um Haupt- und Ehrenamt in der Seelsorge hat sich zu einem weiteren Rivalitätsort entwickelt. Kritische und negative Aussagen zum Einsatz Ehrenamtlicher in der Seelsorglichen Begleitung werden zwar nachvollziehbar, wenn man das Bedrohungsszenario um die Professionalität von hauptamtlich Seelsorgenden ins Kalkül zieht. Allerdings muss die pauschale Behauptung, dass der Einsatz Ehrenamtlicher die Qualität seelsorglicher Begleitung gefährde²⁰², kritisch hinterfragt werden. Zielführender wäre, sich auch der Herausforderung durch andere Bedrohungsaspekte zu stellen und beispielsweise das professionelle Profil der Seelsorge im Bereich der Beziehungsqualität unter den Bedingungen nicht automatisch übereinstimmender Wirklichkeitseinschätzungen zu schärfen. Noch wesentlicher wäre eine Ausrichtung der Qualität am pastoralen Auftrag. Qualität wird demnach nicht allein dadurch erreicht, weil bestimmte Kompetenzen eingebracht werden, sondern weil kirchliches Handeln seinem Auftrag gerecht wird. Der Maßstab der Qualität wäre demnach die Wirkung, die zwar zugrundliegende Befähigerkriterien voraussetzt, die aber nicht automatisch daraus folgt.

„Ausgangspunkt war der Blick auf den Auftrag von Kirche. Dem dient das Handeln der Engagierten. Das Tun muss ekklesiologisch zum Sakrament Kirche passen, das das Licht Christi in die Welt tragen soll und somit dessen Botschaft vom Reich Gottes.“²⁰³

Kompetenzen müssen sich dazu mit Charismen verbinden. Kompetenzen allein können Qualität gewährleisten, aber erst im Zusammenspiel von Kompetenzen und Charismen wird *pastorale* Qualität ermöglicht.

Schon die Kompetenzen prägen die Praxis nicht im Sinne „planbarer Produktionsprozesse“, denn es „sind Menschen, die diese Praxis als eigenständige Subjekte vollziehen.“²⁰⁴ Durch die Verbindung von Kompetenz und Charisma kommt das

²⁰¹ BUCHER (2008, S. 6)

²⁰² Vgl. z.B. KNOLL (2017, 68 u. 70)

²⁰³ WIENHARDT (2017, S. 550)

²⁰⁴ Vgl. HASLINGER (2015, S. 494)

Element der Unverfügbarkeit hinzu. Das professionelle Handeln in der (katholischen) Kirche ist eingebunden in die Wirklichkeit der Kirche, die von Michael BÖHNKE²⁰⁵ pneumatologisch bestimmt wird. Der Geist wird ausgegossen über „alles Fleisch“²⁰⁶, aber er ist nicht Besitz der Kirche. Die Kirche kann in ihren Vollzügen nur in Jesu Bitte um den Heiligen Geist einstimmen²⁰⁷.

„In der Bitte um den Geist drückt sich das Streben nach Selbstbestimmung der Kirche aus, deren Erfüllung jenseits der eigenen Möglichkeiten liegt. Die Epiklese kann deshalb als ekklesiales Moment der Realisierung und zugleich als praktische Eröffnung von Gnadenerfahrungen verstanden werden.“²⁰⁸

Die Erkenntnis der Unverfügbarkeit pastoraler Qualität, die mit einem Zusammenspiel von Kompetenz und Charisma rechnet, entlastet nicht von eigener Anstrengung, Qualifikation und Lernbereitschaft. Die Begleitung von Menschen in ihren Lebenszusammenhängen und besonders in Krisensituationen erfordert tatsächlich mehr als „körperliche und mentale Präsenz, guten Willen und eine empathische Einstellung“, sondern auch „professionelle Kompetenzen.“ Franziskus KNOLL betont, dass zu einer solchen seelsorglichen Begleitung „eine fundierte theologische, spirituelle und psychologische Ausbildung das Fundament legen“ will.²⁰⁹ Wird jedoch Kompetenz vorrangig „als Produkt akademischer theologischer Bildung“ verstanden, dann droht laut Dirk KELLNER „eine pastorale ‚Expertokratie‘ theoretisch legitimiert zu werden.“²¹⁰ Wie Rainer BUCHER feststellt, braucht die Kirche aber beides:

„die Zusage der unverdienten und ungeschuldeten Gnade jenseits aller Professionalität und die Gnade professionellen Handelns an jenen, die leiden an Seele und Leib.“²¹¹

²⁰⁵ Vgl. BÖHNKE (2016), 100 ff.

²⁰⁶ Vgl. Joel 3,1-2 EUE (2017): „Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen. Auch über Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen.“

²⁰⁷ Vgl. Joh 14,16-17 EUE (2017): „Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.“

²⁰⁸ Vgl. BÖHNKE (2016, 147 f.)

²⁰⁹ Vgl. KNOLL (2017, S. 67)

²¹⁰ KELLNER (2011, 442 f.)

²¹¹ BUCHER (2008, S. 7)

Nimmt man nun ernst, was in Michael BÖHNKES „pneumatologischer Skizze zur Ekklesiologie“²¹², in Ottmar FUCHS „pastoraltheologischen Zwischenruf zu Firmung und Ordination“²¹³ oder in Helmut KRÄTZELS Aufsatz zur „Berufung und Sendung der Laien nach dem 2. Vatikanum“²¹⁴ zur Teilhabe aller Getauften und Gefirmten an der Sendung der Kirche gesagt wird, dann kann „Professionalität“ als Qualitätskriterium in der seelsorglichen Begleitung nicht allein auf das Hauptamt beschränkt werden. Dies gilt ausdrücklich nicht für den Aspekt der an bestimmte Voraussetzung gekoppelten Beauftragung zur beruflichen Tätigkeit in der Pastoral, wohl aber für den Aspekt, der sich auf Qualität durch Professionalität im Zusammenspiel von Kompetenz und Charisma bezieht. Was die Deutschen Bischöfe im Wort „Gemeinsam Kirche sein“ über Leitung aussagen, nämlich das professionelle Kompetenzen von Haupt- und Ehrenamtlichen in das kirchliche Handeln eingebracht werden, lässt sich auch auf die Aufgabe der Seelsorglichen Begleitung übertragen.

„Leitung braucht Fachlichkeit und Professionalität. Solche Kompetenzen erwachsen aus spezifischer Aus- und Weiterbildung. Das Theologiestudium gewährleistet eine vertiefte Rückbindung an die Heilige Schrift und den Glauben der Kirche. Aber auch viele andere Kompetenzen im organisatorischen, pädagogischen, psychologischen, ökonomischen und methodischen Bereich und vielen anderen Feldern gehören zur Professionalität kirchlichen Handelns. Auch lebensgeschichtliche Erfahrungen, spezifische Begabungen und nicht zuletzt Charismen gehen in die Professionalität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein. Solche *professionellen Kompetenzen werden von hauptberuflichen wie von ehrenamtlich engagierten Christgläubigen* eingebracht.“²¹⁵

²¹² BÖHNKE (2016, S. 118): „Und darum, dass Kirche als Subjekt gesehen wird, als Handlungsträgerin, geht es hier vor allem. Denn darin dürfte der entscheidende Aspekt des Verständnisses der Kirche als *communio* liegen, dass es in ihr auf die Teilhabe der Gläubigen ankommt.“

²¹³ FUCHS (2017, S. 79) „Die Firmung verbindet die Gnade, von Gott erwünscht, geliebt und gerettet zu sein, mit der Verantwortung zu einem entsprechend solidarischen Handeln.“

²¹⁴ KRÄTZL (2012, S. 1): „Aus diesen dichten theologischen Worten [bezogen auf LG 10 und 32] ist folgendes zusammenzufassen: 1) Durch Taufe und Firmung hat zunächst jeder die gleiche Würde. (...) 2) Der Unterschied in der Berufung schließt die Verbundenheit nicht aus, sondern ein. Eine Verbundenheit aller in der Einheit des Leibes Christi. 3) Die Hirten sollen nach dem Vorbild Christi den übrigen dienen, diese aber ganz eng mit ihnen zusammenarbeiten. 4) Die Beauftragung zum gemeinsamen Priestertum erfolgt nicht „kirchenamtlich“, sondern sakramental, durch Taufe und Firmung.“

²¹⁵ DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE (2015, 48 f.) (Hervorh. MM)

Das Stellenwert und Rahmenbedingungen ehrenamtlichen Engagements in der Krankenhauseelsorge einer Klärung bedürfen, wurde in vielen Beiträgen zum 1. Ökumenischen Kongress der Seelsorgenden im Krankenhaus und Gesundheitswesen in München im März 2017 deutlich.²¹⁶ Zur von Franziskus KNOLL geforderten „Klärung des eigenen Rollenprofils“ seelsorglich Weitergebildeter und professioneller Seelsorgender, wodurch „Fragen der Qualitätssicherung von Seelsorge berührt“²¹⁷ werden, hat Michael FISCHER im Rahmen der Evaluation der ersten Münsteraner Ausbildung für Ehrenamtliche in der Krankenhauseelsorge einen grundlegenden Beitrag geleistet. Auch hier wird die Rollenklärung als Voraussetzung einer Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen beschrieben.²¹⁸ Der Vorstellung, Ehrenamtliche könnten Hauptamtliche in der Krankenhauseelsorge ersetzen, wird eine mit der von Hauptamtlichen getragenen Gesamtverantwortung begründete Absage erteilt.

"Diese Gesamtverpflichtung [für das Aufgabenfeld der Seelsorge in der Institution Krankenhaus] ist auch das Ergebnis und der Ausdruck der Verberuflichung eines Arbeitsfeldes. Genau hierin bleibt der zentrale Unterschied zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen bestehen. Es käme einer Ausbeutung und Überforderung Ehrenamtlicher gleich, würde man ihnen die Gesamtverantwortung aufbürden, die Hauptberufliche aufgrund ihrer Ausbildung und ihrer Vergütung tragen. Daher beantworten sich auch die in diesem Unterkapitel gestellten Fragen, warum Hauptamtliche ihr Studium und weitere fachspezifische Qualifikationen brauchen. Sie benötigen dies, um ihrer Gesamtverantwortung gerecht werden zu können. Aus diesem Grund können auch Hauptamtliche nicht durch Ehrenamtliche ersetzt werden. Aus diesem Unterschied in der beruflichen Rolle und der damit verbundenen Gesamtverantwortung ergibt sich auch

²¹⁶ Vgl. z.B. MARX (2017, S. 19): "Aber auch der Dienst Ehrenamtlicher in der Krankenhauseelsorge ist ein relevantes Thema: Liegt in ihm die Zukunft in Zeiten des pastoralen Personalmangels oder ist er ein Zeichen verdunstender seelsorgerlicher Professionalität?"; RICHTER (2017, S. 272): "Das Ehrenamt muss als integraler Bestandteil mit eigenem Recht und eigener Bedeutung innerhalb der Konzeption von Krankenhauseelsorge weiter profiliert und entwickelt werden. Dabei geht es auch um die Aufgabe, das Ehrenamt in seiner eigenständigen Funktion und nicht als bloßen Ersatz-, Ergänzungs- oder Hilfsdienst zu verstehen."; NEHER (2017, 290 f.): "Die Krankenhauseelsorge wird in der Zukunft aber auch vermehrt auf das Engagement von ehrenamtlichen Seelsorger(inne)n angewiesen sein. Umso wichtiger ist es, dass dieser Prozess gestaltet und ausreichen in die Qualifikation und Begleitung investiert wird. Zu alle diesen kurz genannten Beispielen gibt es bereits Ideen und Konzepte, die vielversprechend sind."

²¹⁷ KNOLL (2017, S. 71)

²¹⁸ Vgl. FISCHER (2014, S. 35) (Einf. MM)

die Art der Kooperation: Beide tun manchmal dasselbe, arbeiten an einem gemeinsamen Ziel, sind aber in ihren Rollen und Verantwortungsbereichen unterschiedlich in den institutionellen und organisatorischen Kontext eingebunden."²¹⁹

Im Hinblick auf die Qualität des konkreten Handelns in der Seelsorglichen Begleitung tritt die Unterscheidung von Haupt- und Ehrenamt gegenüber der Frage nach der gemeinsamen Sendung und dem Auftrag der Kirche zurück. Laut Rainer BUCHER ist nicht entscheidend, ob jemand haupt- oder ehrenamtlich tätig ist,

„sondern ob damit das Reich Gottes in Wort und Tat näherrückt, ob das Evangelium in Wort und Tat präsent wird, ob etwas erahnbar wird von dem, wofür Kirche da ist: das Evangelium von heutiger Existenz her zu entdecken und diese heutige Existenz vom Evangelium her zu befreien.“²²⁰

Vor diesem Hintergrund ist daher Jutta MADER zuzustimmen, wenn sie anmahnt, dass Professionalität nicht dazu führen darf,

„einen Graben zwischen dem Volk Gottes und den daraus speziell theologisch und seelsorglich geschulten Personen zu ziehen oder zu vertiefen. (...) Hauptberufliche und ehrenamtlich Tätige in der Seelsorge sind deshalb aufeinander verwiesen.“²²¹

Sie beschreibt vor diesem Hintergrund, was Ehren- und Hauptamtliche für eine kooperative seelsorgliche Begleitung brauchen. Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge benötigen intrinsische Motivation, Qualifizierung, Anleitung, Begleitung, Bereitschaft zur Kompetenzerweiterung, Rollenklarheit, gute Rahmenbedingungen und klare Aufgabenprofile. Hauptamtliche brauchen den Blick für Gaben und Fähigkeiten, Kooperations- und Veränderungsbereitschaft, das zur Begleitung erforderliche Zeitbudget, Respekt und ein Konzept zur Einbindung der Ehrenamtlichen.²²²

3.3.2. Neue professionelle Hauptamtlichkeit

Dorothea STEINEBACH nennt zwei Kriterien, die nötig sind, damit ein Paradigmenwechsel hin zu einer ‚neuen‘ Hauptamtlichkeit erfolgen kann. Im

²¹⁹ FISCHER (2014, S. 34), vgl. auch FISCHER (2017, S. 45): "Erst die Vergewisserung der eigenen professionellen beziehungsweise ehrenamtlichen Rolle ermöglicht eine für beide Seiten fruchtbare Kooperation. Ein sinnvolles Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt kann nur gelingen, wenn die jeweiligen Rollen zufriedenstellend geklärt sind - auf einer persönlichen, berufsbezogenen, gruppenspezifischen und theologischen Ebene."

²²⁰ BUCHER (2012, S. 132)

²²¹ MADER (2017, S. 119)

²²² Vgl. MADER (2017, S. 93)

Hinblick auf die Professionalitätsdebatte geht es erstens darum, auf die Abgrenzung einer eigenen Kompetenzdomäne zu verzichten und zweitens das eigene professionelle Handeln in der seelsorglichen Begleitung neu auf Kooperation auszurichten.²²³ DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE leiten einen solchen Paradigmenwechsel im Wort „Gemeinsam Kirche sein“ ein, indem sie die Konsequenzen der Charismenorientierung für das professionelle Handeln Hauptamtlicher in der Kirche benennen. Bei aller Wertschätzung für die notwendige Professionalisierung in einer hochdifferenzierten Gesellschaft

„muss auch die Kirche kritisch den damit verbundenen Tendenzen zur Entmündigung oder Entfremdung im Verhältnis von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen entgegenwirken. Priester, Diakone, Pastoralreferentinnen und Gemeindeferenten arbeiten dann professionell, wenn sie die Partizipation vieler fördern und die Delegation auf wenige abbauen. Hauptberuflichkeit ermöglicht also zum einen kompetentes Engagement der Kirche im Dienst an der Gesellschaft. Zum anderen dient sie der Entfaltung der Gaben und Charismen der getauften Frauen und Männer zum Aufbau des Leibes Christi.“²²⁴

Hauptamtliche müssen professionelle Kompetenzen in dieser spezifischen Weise einbringen, denn erst das Zusammenspiel der Kompetenzen und Charismen ehren- und teilfreigestellter seelsorglicher Begleiter mit einer professionellen, ermöglichenden, geistlichen Begleitung durch Hauptamtliche führt zu kompetentem Dienst der Kirche an der Gesellschaft und damit zu pastoraler Qualität.

In diesem Zusammenhang ist zudem ein Blick auf die leitenden Kirchenbilder hilfreich. Die Kommunikation über Kirchenbilder kann verdeutlichen, wie sich Kirche verändern könnte und woran eine solche Veränderung oft scheitert. Die Verständigung auf eine gemeinsame Vision kann die Offenheit dafür stärken, dass von verschiedenen Menschen auch verschiedene Beiträge eingebracht werden können. Lernprozesse können sich auf individueller Ebene und auf der Ebene des „Gemeinsam Kirche Seins“ entwickeln.

„Ohne Interesse an den leitenden Kirchenbildern der Teammitglieder, dem Gespräch über das Verständnis von leitendem Pfarr und weiteren Priestern, den Weiheämtern

²²³ Vgl. STEINEBACH (2011, S. 86)

²²⁴ DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE (2015, S. 40)

und Laiendiensten, Mann und Frau, Hauptberuflichkeit und freiwillig Engagierten ist Charismenorientierung mehr Worthölse als Leitwort.“²²⁵

Das ein solcher Lernprozess nötig ist, damit Kirche Partizipation lernt²²⁶, wird im Wort „Gemeinsam Kirche sein“ festgestellt. Vor allem den Priester und hauptberuflich Tätigen wird nahegelegt,

„dass sie ihren Aufgaben nur gerecht werden, wenn sie alle Gläubigen ermuntern, sich mit ihren je persönlichen Charismen in das Leben der Kirche einzubringen.“²²⁷

Die Auseinandersetzung mit der Diskussion um die Begriffe Professionalität, Kompetenz und Charisma bieten einen Erklärungshintergrund, aber auch die Möglichkeit, ein partizipatives Kirchenbild und eine kompetenz- und charismenorientierte kooperative seelsorgliche Begleitung weiterzuentwickeln und zu fördern. Hauptamtlichen in der Kirche kommt dabei eine wichtige Schlüsselfunktion und Herausforderung zu.²²⁸ Von einer milieuverengten Perspektive absehend sollten Hauptamtliche sich bemühen, die Vielfalt unterschiedlicher Kompetenzen und Charismen wertschätzend zu entdecken. Für Professionalität in der Pastoral werden laut Dorothea STEINEBACH „Pluralitätskompetenz, Inkarnationskompetenz, Kooperationskompetenz“²²⁹ immer wichtiger. Indem Inkarnationskompetenz hier mit benannt wird, kommen hier Kompetenz und Charisma wiederum zusammen, da damit gemeint ist, die Bedeutung des Evangeliums vom anderen her zu entdecken.²³⁰ Die laut Einschätzung Dorothea STEINEBACHS zu benennenden „Engagementträume“²³¹ erfordern demnach nicht nur fachliche und organisatorische, sondern auch eine geistliche Begleitung.

Aus einer Umfrage, die Benedikt JÜRGENS und Tabea DIEK 2015 durchführten²³² und in der es um Kurse für (leitende) Pfarrer ging, geht hervor, dass die Zielsetzung sich unter dem Stichwort der Charismenorientierung häufig

²²⁵ HORN (2015, S. 39)

²²⁶ Vgl. KRÖGER (2016)

²²⁷ DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE (2015, S. 28)

²²⁸ Vgl. hierzu auch HENNECKE und VIECENS (2017, S. 94): „alle hauptberuflichen Dienste dienen der Entfaltung der vielfältigen Gaben und zwar nicht nur in den Quellraum kirchlichen Lebens, sondern vor allem der Entfaltung in den vielfältigen Sendungen mitten in der Welt. Professionalität wie hierarchische Stellung dienen dann also der Wahrnehmung und Unterstützung der Begabten und ihres Wirkens.“

²²⁹ STEINEBACH (2011, S. 83)

²³⁰ Vgl. STELZER (2014, S. 272)

²³¹ Vgl. STEINEBACH (2011), 90

²³² An der 2015 veröffentlichten Umfrage beteiligten sich 23 (von 27) Diözesen.

auf dialogische, partizipatorische, inspirierende und ermöglichende Leitungsstile bezog, um

„Kompetenzen, Qualifikationen und Fähigkeiten seiner professionellen und freiwilligen Mitarbeiter zu erkennen und sinnvoll zu koordinieren.“²³³

Als ein Fazit der Umfrage zeichnete sich ab, dass die Veränderung des beruflichen Rollenverständnisses und der beruflichen Identität reflektiert wird, um „das geänderte Rollenverständnis spirituell und theologisch zu fundieren.“ Noch nicht erkennbar ist dabei aber eine „größere Linie wie etwa eine ‚Theologie des Leitens und Führens.‘“²³⁴ Auch der Begriff der Spiritualität bleibt in diesem Kontext noch unklar. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass es bisher zu wenig gelingt, die Begriffe Kompetenz und Charisma zusammen zu denken und ins Verhältnis zu setzen.

4. Kompetenz und Charisma in der Praxis Kooperativer Seelsorglicher Begleitung - Empirische Daten

4.1. Methodische Vorgehensweise und Hinweise zum genutzten Datenmaterial

Die bisher entwickelten theoretischen Überlegungen sollen nun anhand des vorliegenden empirischen Materials exemplarisch überprüft werden. Dazu werden die folgenden empirischen Materialien verwendet:

1. Ausgewählte Teile der empirischen Untersuchung des ersten Münsteraner Kurses zur Ausbildung Ehrenamtlicher in der Krankenhausseelsorge²³⁵, ergänzt durch noch unveröffentlichte Ergebnisse aus der Fortschreibung der Auswertung von insgesamt acht weiteren Ausbildungskursen in den Bereichen Krankenhausseelsorge und Seelsorgliche Begleitung in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe.
2. Vorläufige Kurz-Seelsorgeverständnisse, die von Teilnehmenden aus insgesamt sieben Ausbildungskursen zu Beginn der Ausbildung anonym formuliert wurden.

²³³ JÜRGENS und DIEK (2015, 3 ff)

²³⁴ Vgl. JÜRGENS und DIEK (2015, 6 f.)

²³⁵ Vgl. FISCHER (2014)

3. 34 Abschlussarbeiten (Erfahrungs- und Reflexionsberichte) zufällig ausgewählter Teilnehmender aus den ersten vier Ausbildungskursen für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge.

Die quantitativen Daten wurden mit GrafStat ausgewertet, die qualitativen empirischen Daten mit MAXQDA kodiert und nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING²³⁶ untersucht.

4.2. Kompetenz-/Charismenmodell

Im Rahmen der Evaluation des ersten Durchgangs der Ausbildung „Kranke Menschen seelsorglich begleiten“ wurde ein Kompetenzprofil²³⁷ entwickelt, das als Grundlage der Auswertung der im Kurszusammenhang verwendeten Befragung und der Sichtung qualitativen Materials aus Gesprächsnotizen bei Informations- und Entscheidungsgesprächen oder Abschlussarbeiten der Teilnehmenden diente.

Dieses Kompetenzprofil soll nun daraufhin beleuchtet werden, inwiefern sich bei den genannten Kompetenzen Schnittstellen zu Charismen identifizieren lassen.

Themenfelder/ Lerndimension	Theologisch	Seelsorglich	krankheitsbezogen
Wissens- vermittlung (Theorie-kom- petenz)	- Grundbegriffe und Grundfragen des christlichen Glaubens kennenlernen - Bibelkundliches Grundwissen besitzen - Grundvollzüge der Kirche unterscheiden	- Grundregeln der seelsorglichen Gesprächsführung kennen	- Krankheiten wahrnehmen und verstehen - Bedürfnisse kranker Menschen besser verstehen
Persönlichkeits- bildung (Perso- nen-kompetenz)	- Eigene Lebens- und Glaubensgeschichte betrachten - Eigenes Gottesbild reflektieren	- Eigenes Verhalten reflektieren (Selbst- und Fremdwahrnehmung) - Strukturelle Kompetenz erhöhen (Zeit- und Aufgabenmanagement)	- Sich mit (eigenen) Erfahrungen von Krankheit und Tod auseinandersetzen - Zusammenhänge von Spiritualität und Krankheiten erkennen

²³⁶ Vgl. MAYRING (2016)

²³⁷ Vgl. FISCHER (2014, 61 f.)

Anwendung (Handlungs- kompetenz)	- Kirchliche Dimen- sion der eigenen Tätig- keit erkennen - Geistliches Leben für sich und andere gestal- ten - Sprachfähigkeit in Glaubensdingen entwi- ckeln	- Eigene Rolle als Seel- sorgliche/r Begleiter/in klären - Eigene Kommunikati- ons- und Interaktionsfä- higkeit fördern - spirituell-religiöses Handlungsrepertoire er- weitern	- Umgang mit und Be- wältigung einer Krankheit kennen - Abschiednehmen verstehen und unter- stützen - Bedürfnisse Angehö- riger verstehen
---	--	---	--

Abbildung 2: Kompetenzmodell

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 und 3 entfaltenen Begriffs- und Verhältnisbestimmung lässt sich das Kompetenzmodell als Kompetenz-/Charismenmodell reformulieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass auf der Achse der Kompetenzen eher von einem sich entwickelnden Kompetenzniveau auszugehen ist, das auf erworbenem Wissen, erlernten Fähigkeiten, aber auch aufgrund dabei einbezogener Erfahrungen basiert. Das Charisma dagegen ist situativ zu verstehen und schafft durch die Verbindung mit den unabhängig von ihrem Niveau zu betrachtenden Kompetenzen eine neue, geistliche Qualität. Charismen werden demnach sowohl in der Motivation der handelnden Personen, wie in der spürbaren geistlichen Atmosphäre einer Situation anhand ihrer Wirkung erkennbar. Im Kompetenz-/Charismenmodell ist die Ebene des Wissens und der Fähigkeiten eher den Kompetenzen zugeordnet, die erfahrungsbezogene Ebene der Persönlichkeitskompetenzen als offene Möglichkeit im Hinblick auf Charismen zu verstehen. In der Praxis wird dann eine Verbindung von Kompetenz und Charisma möglich. Trifft das zu, ist die Einbeziehung der Praxis in das Ausbildungskonzept unverzichtbar. Sowohl im Kurs als auch in den Mentorinnen- bzw. Mentorengruppen können und sollten Fähigkeiten und Möglichkeiten in ihrem Zusammenspiel „ins Wort gebracht“ und reflektiert werden.

Themenfelder/ Lerndimension	Theologisch	Seelsorglich	krankheitsbezogen
Fähigkeiten, Wissen, Kompe- tenzen	Glaubenswissen	Wahrnehmungs- und Gesprächstechniken Spirituell-rituelle Hand- lungsmöglichkeiten ken- nen (z. B. „Gebete ken- nen“)	Zielgruppen- bzw. feld- spezifisches (Fach)wis- sen

Möglichkeiten, Persönlichkeits- kompetenz, Erfah- rungen, offen für Charismen	Leben und Glaube, Got- tesbeziehung, Spiritualität erfahren, sich in Kirchenbildern verorten	Reflexionsfähigkeit, Fä- higkeit zum Perspekti- venwechsel, Spiritualität gestalten, Unterscheidung von Chronos und Kairos	Umgang mit Kontingen- zerfahrungen Theodizee
<i>Praxis,</i> <i>mögliche Schnitt-</i> <i>stelle von Kompe-</i> <i>tenz und Cha-</i> <i>risma</i>	<i>Motivation aus dem</i> <i>Glauben,</i> <i>missionarisch, Evange-</i> <i>lisierung,</i> <i>geistlich-spirituelle</i> <i>Atmosphäre, Transzen-</i> <i>denz-Transparenz</i>	<i>Seelsorgeverständnis,</i> <i>Sprachfähigkeit,</i> <i>Glaubwürdigkeit, spiri-</i> <i>tuell-religiöse Hand-</i> <i>lungsfähigkeit (z. B.</i> <i>„beten können“)</i>	<i>Wahrnehmung und Nut-</i> <i>zung heilsamer Ressour-</i> <i>cen ermöglichen, Per-</i> <i>spektiven eröffnen</i>

Abbildung 3: Kompetenz-Charismen-Modell

Auf der individuellen Ebene spielt an der Schnittstelle von Kompetenz und Charisma die Motivation als Möglichkeit zum Engagement eine grundlegende Rolle. Auf einer spirituellen Ebene wird in konkreten Situationen die geistliche Dimension deutlich, indem die Möglichkeit eines offenen Raums für Transzendenz, für die Anwesenheit des Heiligen Geistes spürbar wird. Auf einer sozialen und beziehungsorientierten Ebene wird die seelsorgliche Situation als kirchliche Situation erlebbar, es ereignet sich Kirche.

Als Querschnittsebene vermittelt die Möglichkeit der Sprachfähigkeit in Glaubensdingen eine Verbindung aller drei Ebenen als Schnittstelle von Kompetenz und Charisma.

Aus diesem Modell lassen sich nun Fragestellungen zur Untersuchung des empirischen Materials ableiten.

So lässt sich im Hinblick auf die quantitativen Daten eine Zuordnung zu beziehungsweise zwischen Kompetenz und Charisma vornehmen. Indikatoren für die Verbindung von Kompetenz und Charisma können demnach anhand der Fragen nach spirituell-religiösem Handlungsrepertoire oder der Sprachfähigkeit in Glaubensdingen vermutet werden.

Die von Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern zu Beginn ihrer Ausbildung formulierten vorläufigen Seelsorgeverständnisse lassen sich daraufhin untersuchen, inwiefern in ihnen Motive für das gewählte Engagement und eine geistliche Dimension angesprochen werden. Die Abschlussarbeiten, die häufig eine Weiterentwicklung des Seelsorgeverständnisses vor

dem Hintergrund der Reflexion der praktischen Erfahrungen in der seelsorglichen Begleitung im Zusammenspiel mit dem Lernprozess im Ausbildungskurs enthalten, können anhand der folgenden Fragen untersucht werden:

1. Wie wird eine diakonisch-menschliche Dimension deutlich?
2. Wird eine geistlich-spirituelle Dimension im Hinblick auf Gott und Glaube beschrieben?
3. Wird eine rituell-spirituelle Dimension thematisiert?

4.3. Befragung von Teilnehmenden an Ausbildungskursen

Seit der Befragung der Teilnehmenden am ersten Kurs für Ehrenamtliche in der Krankenhausesseelsorge²³⁸ wurden inzwischen Teilnehmende aus drei weiteren Kursen in diesem Bereich, zwei Kursen für teilfreigestellte Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter in Einrichtungen der Behindertenhilfe, zwei Kursen für teilfreigestellte und ein Kurs für ehrenamtliche Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter in Einrichtungen der Altenhilfe befragt. Es liegen inzwischen Daten für neun Ausbildungskurse mit insgesamt 128 Teilnehmenden vor²³⁹.

Für die Auswertung im Hinblick auf das Verhältnis von Kompetenzen und Charismen wurden einige der Fragen aus der ursprünglichen Evaluation nach Themen ausgewählt und neu zusammengestellt. Es handelt sich dabei um Fragen zum Themenkomplex „Glaube und Motivation“, zu „Krankheit, Tod und Trauer“, zum „Engagementfeld“ und zu „Glaube“, „Glaubenswissen“ und „Sprachfähigkeit“. Dazu wird ein Vergleich von Kompetenzeinschätzungen und Kompetenzzuwächsen vorgenommen.

Den Fragen zur Kompetenzeinschätzung vorgeschaltet sind Fragen nach den Erwartungen der Teilnehmenden an die Ausbildung zur Seelsorglichen Begleitung. Die verwendeten Items wurden aus Notizen aus Auswahlgesprächen gewonnen, die vor Ausbildungsbeginn mit allen Teilnehmenden

²³⁸ Vgl. FISCHER (2014)

²³⁹ Diese Daten sind bisher unveröffentlicht.

geführt wurden.²⁴⁰ Aus diesen Fragen lassen sich Erkenntnisse hinsichtlich der Motivation der Teilnehmenden erschließen.²⁴¹

Bei der Frage nach Erwartungen an die Ausbildung zur Seelsorglichen Begleitung ist eine hohe diakonisch orientierte Motivation festzustellen. Eine „sinnvolle Nutzung der eigenen Zeit“ und das „Bedürfnis, alten, kranken oder behinderten Menschen zu helfen“, aber auch der Wunsch, „im Engagement Nächstenliebe konkret zu praktizieren“ werden mit hohen Zustimmungswerten belegt.

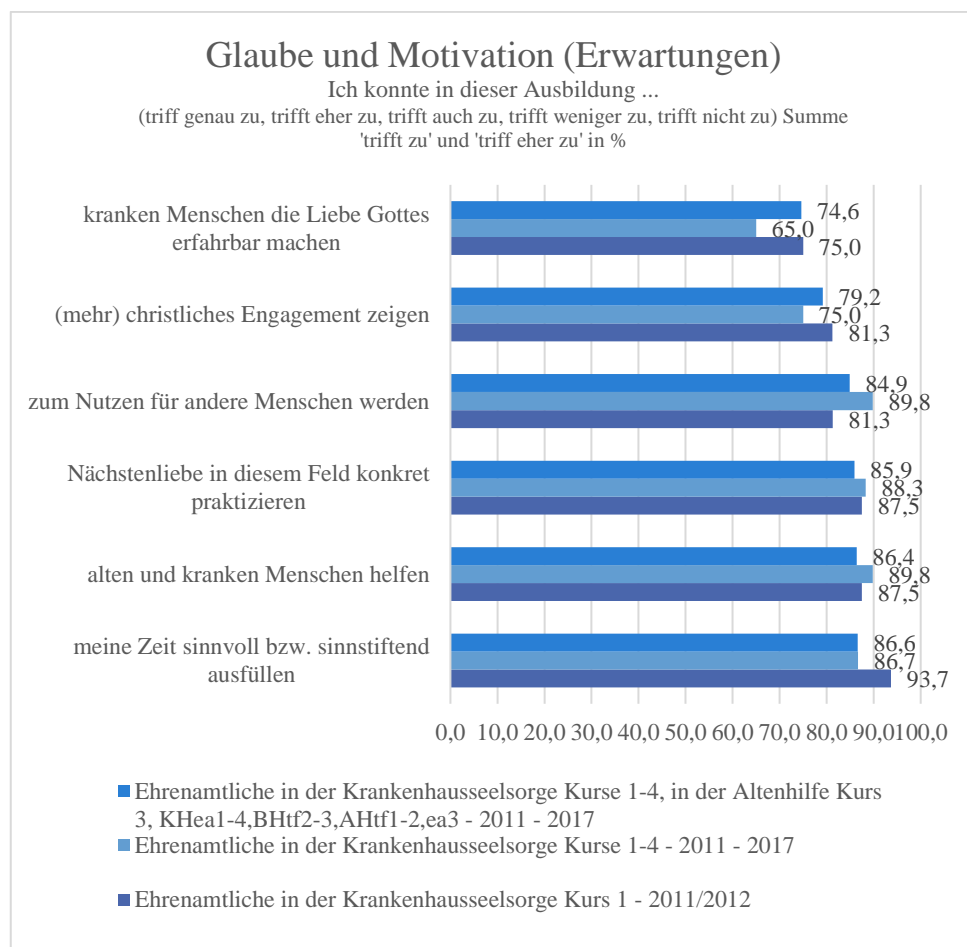


Abbildung 4: Glaube und Motivation (Erwartungen)

Etwas niedriger fällt die Zustimmung zu dem Item aus, „mehr christliches Engagement“ zu zeigen. Am Ende der Bewertungsskala steht die am deutlichsten christlich konnotierte Aussage, „kranken (alten oder behinderten)

²⁴⁰ Vgl. FISCHER (2014, 38 f.)

²⁴¹ In den Legenden der Diagramme werden die folgenden Kürzel verwendet: Krankenhaus (KH), Altenhilfe (AH) Behindertenhilfe (BH), Teilfreigestellt (tf), Ehrenamtlich (ea). Die Ziffern stehen für die Kurse in der Reihenfolge ihrer Durchführung.

Menschen die Liebe Gottes erfahrbar zu machen“. Allerdings stimmen dieser Aussage noch dreiviertel aller Befragten zu. Insgesamt kann also von einer Motivation gesprochen werden, die in hohem Maße durch christliche Impulse geprägt wird, wobei einige Teilnehmende möglicherweise davor zurückscheuen, ihre Motivation explizit als christlich zu bezeichnen. Der Anspruch, „anderen Menschen die Liebe Gottes erfahrbar zu machen“ ist im Vergleich zur Ausübung von „Nächstenliebe“ hoch und scheint außerhalb der eigenen Verfügungsmöglichkeiten zu stehen.²⁴²

Das charismatische Moment der Möglichkeit des Engagements bildet sich in der Spannbreite zwischen diakonisch motiviertem Handeln und der „Sprachfähigkeit in Glaubensdingen“ ab. Insofern stellt sich die Frage danach, welche Entwicklung die Sprachfähigkeit in Kursverlauf und Praxis nimmt und wie eine Förderung von Sprachfähigkeit gestaltet werden kann. Sofern Sprachfähigkeit als „ins Wort gebrachtes Charisma“ zu verstehen ist, kann dies als ein Indikator für qualitative Untersuchungen genutzt werden. Die Fragen zur Kompetenzeinschätzung wurden am Ende der Kurse gestellt, wobei die Teilnehmenden rückblickend ihre Kompetenz zu Beginn des Kurses (A) und am Ende des Kurses (B) aktuell einschätzen sollten. Die Kompetenzeinschätzung konnte auf einer Skala von 1 (geringe Kompetenz) bis 10 (hohe Kompetenz) eingetragen werden. Der zwischen A und B eingeschätzte Kompetenzzuwachs wurde prozentuell berechnet.²⁴³

Vier Fragen beziehen sich auf den Umgang mit Krankheit, (Behinderung, Alter) Tod und Trauer. Die Kompetenzeinschätzungen zu diesen Themen waren zu Beginn des Kurses deutlich über dem mittleren Bereich der Kompetenzskala und wurden zum Ende des Kurses durchgängig um etwa eineinhalb Punkte höher eingeschätzt.

Die Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod ist vielen Teilnehmenden vertraut und hat laut Aussagen in vielen der Auswahlgespräche²⁴⁴ häufig zur Motivation zum Engagement beigetragen. Vorhandene eigenen Erfahrun-

²⁴² Diese Beobachtung bestätigte sich in Diskussionen in einzelnen Kursen, als es um eine entsprechende Formulierung auf der Beauftragungsurkunde ging.

²⁴³ Vgl. weitere Diagramm im Anhang.

²⁴⁴ Der Verfasser war an allen Auswahlgesprächen beteiligt.

gen im Umgang mit Krankheit, Tod und Trauer bei sich selbst oder im eigenen Umfeld tragen dazu bei, dass die Teilnehmenden ihre Kompetenzen im Hinblick auf die Wahrnehmung von Krankheit und Bedürfnissen anderer ebenfalls hoch einschätzen.

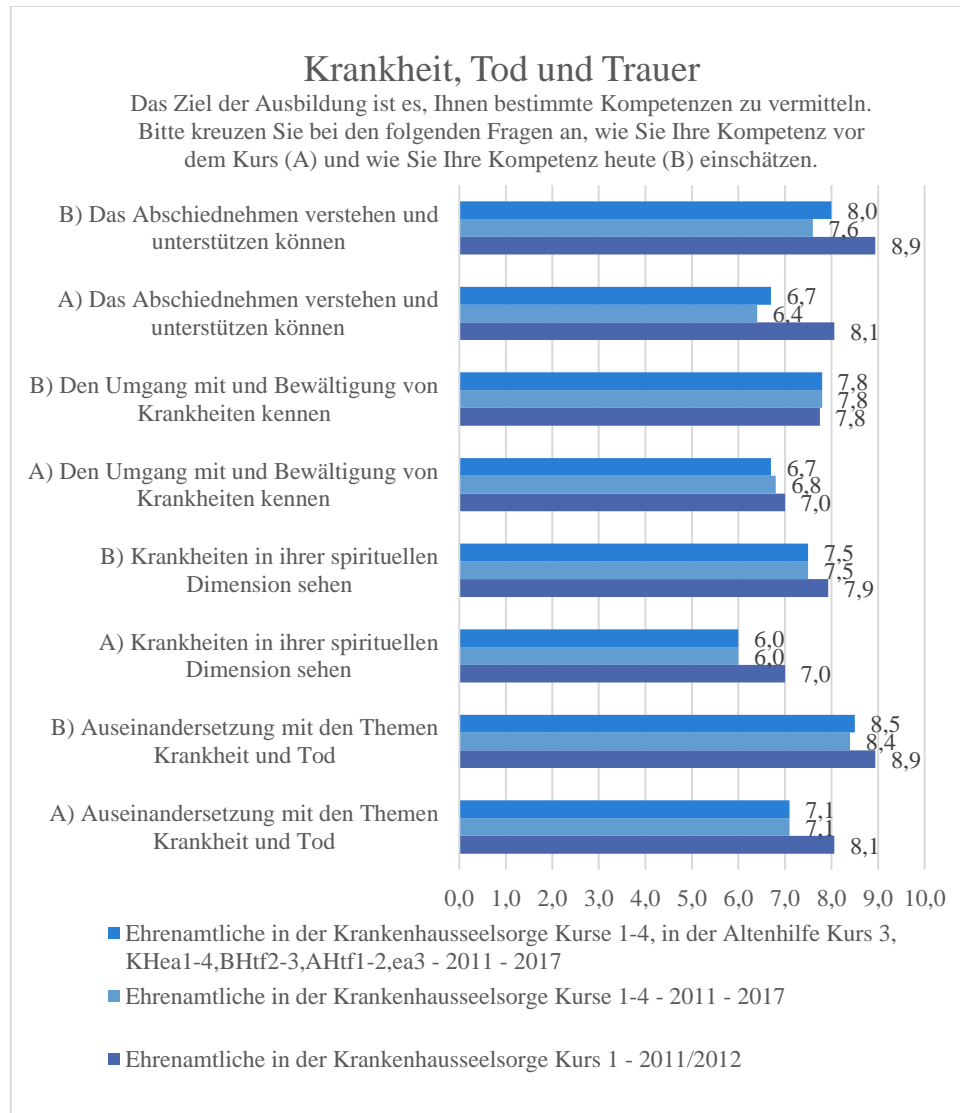


Abbildung 5: Krankheit, Tod und Trauer

Analog zu den Fragen zu Erwartungen und Motivation ist auch hier festzustellen, dass die Kompetenz, „Krankheiten in ihrer spirituellen Dimension zu sehen“, etwas niedriger eingeschätzt wird.

Bereits in den Auswahlgesprächen wurde nicht nur nach solchen Erfahrungen gefragt, sondern auch danach, welche Rolle der persönliche Glaube und mögliches Engagement in kirchlichen Zusammenhängen bei der Entscheidung für ein Engagement in der Seelsorglichen Begleitung spielte. Die

Frage nach dem persönlichen Glauben in der eigenen Lebensgeschichte bildet den wesentlichen inhaltlichen Schwerpunkt des ersten Kursabschnittes. Zwei Fragen, nämlich nach dem Gottesbild und nach der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte beziehen sich auf die diesbezügliche Reflexionskompetenz. Da eine solche Glaubensreflexion als eine Voraussetzung der „Sprachfähigkeit in Glaubensdingen“ gelten kann, wird die Frage nach „Sprachfähigkeit“ mit diesen beiden Fragen zusammen betrachtet.

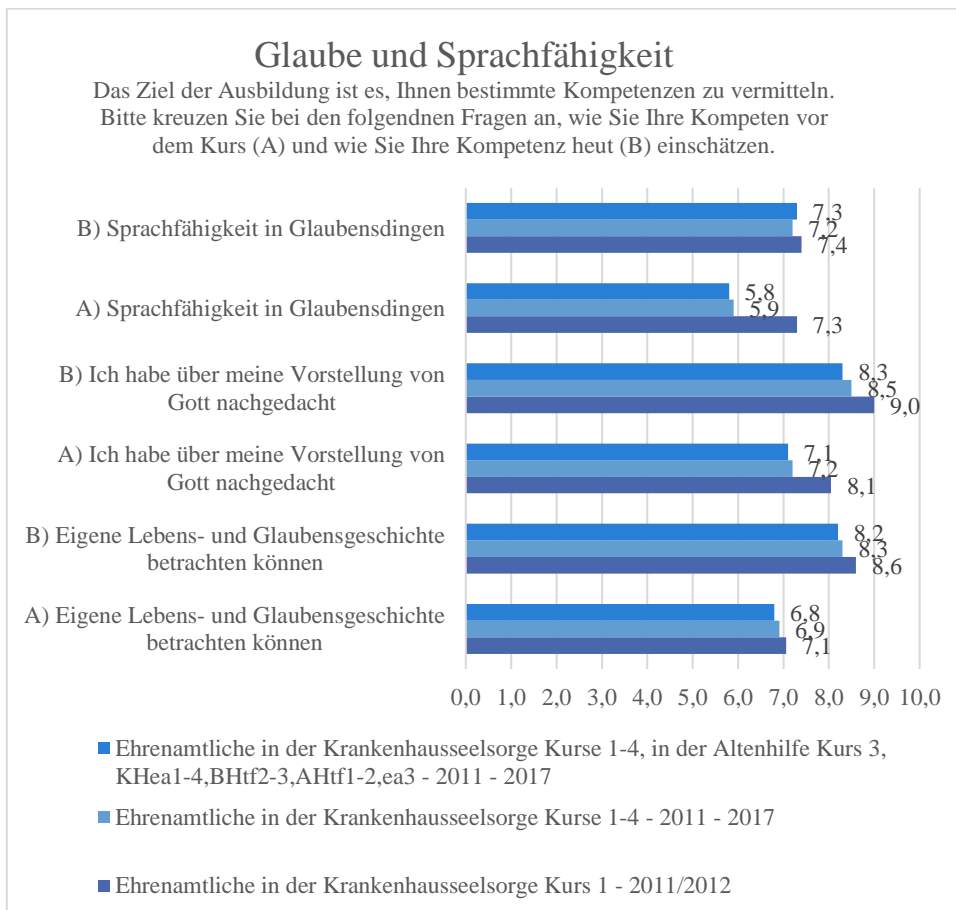


Abbildung 6: Glaube und Sprachfähigkeit

Feststellbar ist, dass die Beschäftigung mit Glaubensfragen und der Frage nach dem Gottesbild etwas niedriger eingeschätzt wird als die Erfahrungen und Kompetenzen im Zusammenhang mit Krankheit, Tod und Trauer. Auch wenn bei diesen Fragen ein signifikanter Kompetenzzuwachs eingeschätzt wird, wird die eigene „Sprachfähigkeit in Glaubensdingen“ noch etwas niedriger eingeschätzt. Möglicherweise fehlt es vielen Teilnehmenden, ähnlich wie schon oben festgestellt, an Zutrauen in die eigene „Sprachfähigkeit“. Dies korrespondiert mit den Aussagen mancher Teilnehmender, dass

„sie sich noch nie zuvor so intensiv über Gott und Glauben“ mit anderen ausgetauscht haben.²⁴⁵

Einen weiteren Hintergrund für die „Sprachfähigkeit“ kann die Frage nach „Glaubenswissen“ bieten, vor allem wenn bei der Seelsorglichen Begleitung damit zu rechnen ist, dass die Engagierten mit Fragen nach theologischen Themen rechnen (können). Zumindest gilt dies für die Fragen nach „Grundbegriffen und Grundfragen des christlichen Glaubens“ und nach „bibelkundlichem Grundwissen“.

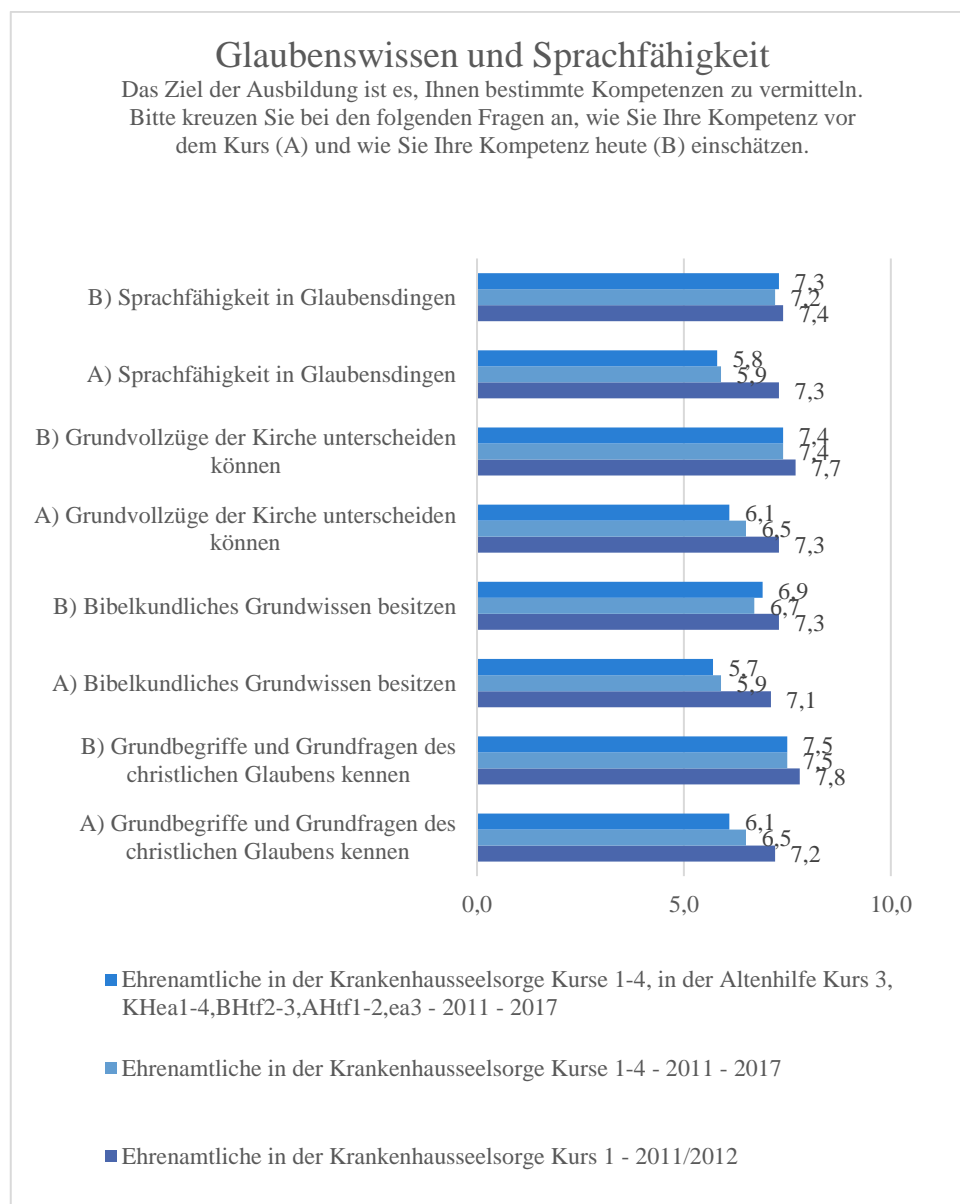


Abbildung 7: Glaubenswissen und Sprachfähigkeit

²⁴⁵ Vgl. Auswertung von Abschlussarbeiten in den Abschnitten 4.5.2. und 4.5.4 dieser Arbeit.

Die Frage nach den „Grundvollzügen der Kirche“ zielt eher auf die Bandbreite seelsorglicher Handlungsmöglichkeiten und nach der „eigenen Verortung in der Kirche“.

Die Fragen nach dem Glaubenswissen werden im Hinblick auf die Kompetenzeinschätzung noch einmal etwas niedriger eingeschätzt als die anderen Fragenkomplexe und stehen damit im Vergleich zu den Kompetenzeinschätzungen zum persönlichen Glauben in einem umgekehrten Verhältnis zur „Sprachfähigkeit“. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben erreichbarer erscheint, als die vermutet notwendige Kompetenz im Bereich des Glaubenswissens, dass noch einmal erheblich umfassender, außerhalb der eigenen Reichweite, erscheint. Umfassendes Glaubenswissen wird möglicherweise eher „professionellen Theologen“ zugetraut. Interessant ist vor diesem Hintergrund allerdings die Beobachtung, dass gerade in diesen Bereichen dennoch hohe Kompetenzzuwächse eingeschätzt werden. Ausbildungskurs und die Praxisreflexion in den Mentorengruppen scheinen hier das Zutrauen in Wissen und Fähigkeiten deutlich zu fördern.

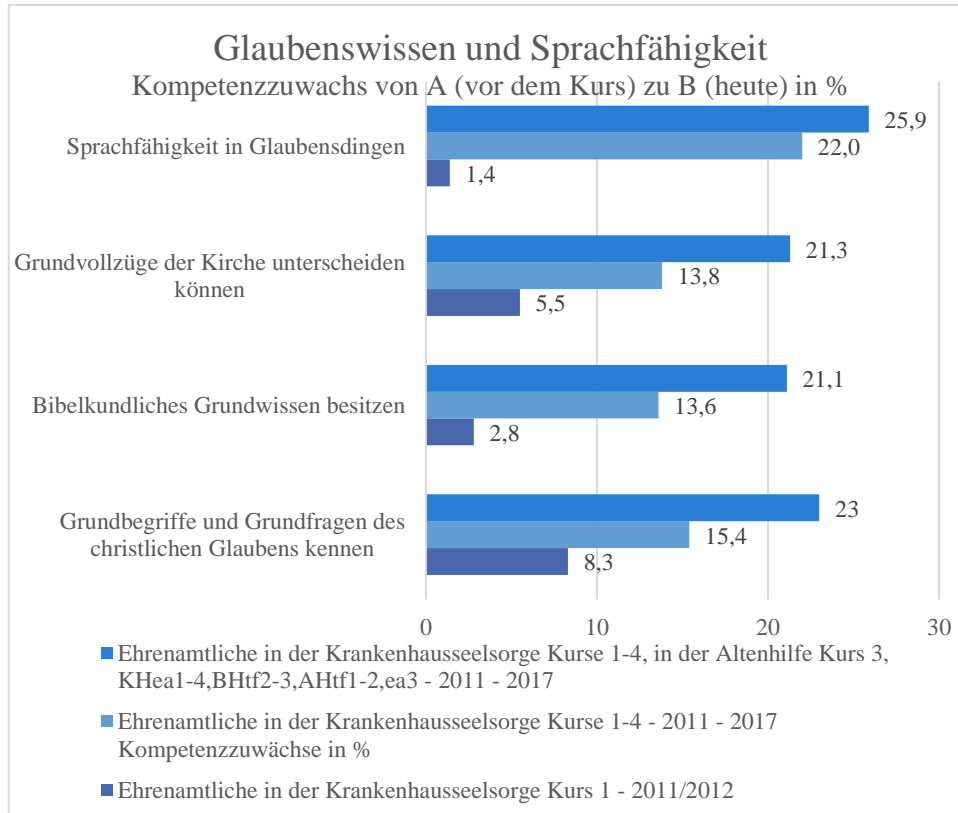


Abbildung 8: Glaubenswissen und Sprachfähigkeit, Kompetenzzuwachs

Zudem lässt sich die These aufstellen, dass Kompetenzerwerb im Bereich des Glaubenswissens mit der Reflexion des persönlichen Glaubens im Kontext der eigenen Lebens- und Krisenerfahrungen in Zusammenhang steht, sowie mit der damit verbundenen Motivation zum Engagement in der Seelsorglichen Begleitung. Glaubenswissen gewinnt demnach an Bedeutung, wenn der Glaube Bedeutung im Leben erlangt bzw. vor dem Hintergrund von Krisenerfahrungen „auf die Probe gestellt wird“.

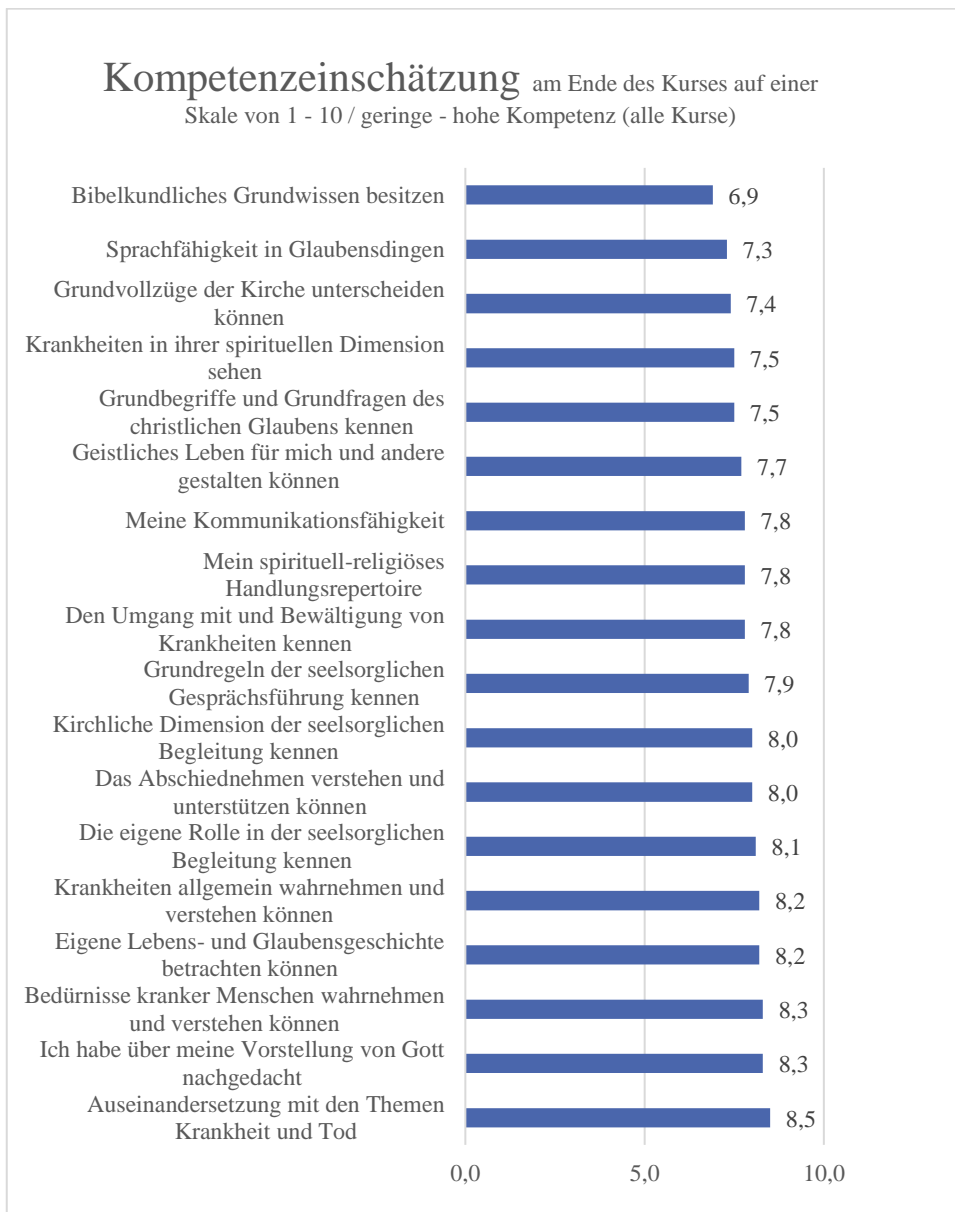


Abbildung 9: Kompetenzeinschätzung - alle Items

Die Zusammenschau aller Kompetenzeinschätzungen bestätigt, dass „Glaubenswissen“, „spirituelle Kompetenzen“ und die „Sprachfähigkeit“ etwas

niedriger, wenngleich mit Werten um und über 7 Punkten auf der Zehnerskala immer noch sehr hoch, die Kompetenzen in der Reflexion des „eigenen Glaubens“ und im „Umgang mit Krankheiten“ dagegen noch höher eingeschätzt werden. Relevant ist zudem die Betrachtung der drei zentralen Herausforderungen im Engagementfeld, nämlich die „Seelsorge-Rolle“, das „Seelsorgliche Gespräch“ und das „spirituelle Handlungsrepertoire“. Auch in diesen drei, im Mittelfeld der Skala angesiedelten, zentralen Bereichen sind die Kompetenzeinschätzungen am Ende des Kurses hoch.



Abbildung 10: Kompetenzzuwächse - alle Items

Bemerkenswert ist, dass gerade bei diesen zentralen Kompetenzbereichen die höchsten Einschätzungen zum persönlichen Kompetenzzuwachs zu finden sind.

Umgekehrt dazu verhalten sich die etwas geringeren Kompetenzzuwächse, die im Hinblick auf den „persönlichen Glauben“ und den „Umgang mit Krankheiten“ errechnet wurden. Beim „Glaubenswissen“, bei der „Sprachfähigkeit“ und bei den „spirituellen Kompetenzen“ sind dagegen höhere Zuwächse zu verzeichnen. „Sprachfähigkeit“ basiert auf Wissen und Erfahrung im Sinne von Gewissheit bzw. elementarer Wahrheiten. „Spiritualität“ basiert auf Wissen und Erfahrungen und benötigt Zutrauen in die eigenen Möglichkeiten und das Wirken des Heiligen Geistes.

Deutlich an der Spitze der Zuwächse stehen konkrete praktische Kompetenzen bezüglich des „spirituell-religiösen Handlungsrepertoires“ und der „seelsorglichen Gesprächsführung“, vor allem aber im Hinblick auf die Klärung der „eigenen Rolle in der Seelsorglichen Begleitung“. Seelsorgliche Begleitung basiert auf Wissen und Erfahrung und auf der selbst-bewussten Einnahme einer entsprechenden Position im Kirchenbild. Die Ermöglichung der Nutzung von Fähigkeitskompetenzen bedarf einer Klärung der Zuständigkeitskompetenzen, auch in Form einer kirchlichen Beauftragung. Charismen bedürfen eines Entfaltungsraumes. Die Praxis der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung kann an der Schnittstelle von Kompetenz und Charisma einen solchen Entfaltungsraum anbieten, der zur Förderung von Charismen geeignet erscheint. Mit Blick auf die fach- und zielgruppenspezifischen Fähigkeiten und Möglichkeiten spielt der Bezug zur Motivation zum Engagement ebenfalls eine wichtige Rolle.

Allgemein ist festzustellen, dass die Kompetenzselbsteinschätzungen der Teilnehmenden in den späteren Kursen durchgängig niedriger ausfallen als beim ersten Kurs für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge. Die Kompetenzzuwächse im Vergleich von Kursbeginn und Kursende fallen dagegen im Vergleich zum ersten Kurs deutlich höher aus.²⁴⁶ Der Vergleich der Ergebnisse für die vier Krankenhauskurse mit den Ergebnissen aller bisher

²⁴⁶ Eine Erklärung für die zum Teil erhebliche Abweichung des ersten Kurses für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge steht noch aus. Möglicherweise spielt dabei eine

evaluierten neun Kurse zeigt jedoch wenig Abweichungen, sodass der Trend sich insgesamt stabil zu entwickeln scheint.

4.4. Seelsorgeverständnisse

Im Laufe des ersten Abschnitts aller Kurse zur Seelsorglichen Begleitung formulieren alle Teilnehmenden anonym ein vorläufiges Seelsorgeverständnis. Stichwortartig oder in kurzen Sätzen wird auf einer Moderationskarte der Satzanfang „Seelsorge bedeutet für mich ...“ ergänzt. Häufig dienen die so formulierten Seelsorgeverständnisse den Teilnehmenden als Orientierung im „Lernprozess“ im weiteren Kursverlauf. In manchen Abschlussarbeiten beziehen sich Teilnehmende auf ihr vorläufiges Seelsorgeverständnis und reflektieren dabei, wie sich ihr Verständnis im Verlauf von Kurs und Praktikum bestätigt oder entwickelt hat. Die hier ausgewerteten Seelsorgeverständnisse aus fünf Kursen für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge und zwei Kursen für teilfreigestellte Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter in Einrichtungen der Behindertenhilfe liegen in sieben Dokumenten vor, in denen die Formulierungen aus jeweils einem Kurs zusammengestellt wurden. Diese Zusammenstellungen wurden jeweils den Teilnehmenden eines Kurses im Nachgang zum ersten Kursabschnitt zur Verfügung gestellt und liegen daher in dieser Form zur Auswertung vor. Aus den Kennzeichnungen der hier ausgewählten Aussagen ist zu entnehmen, welchem Kurs die Aussagen zuzuordnen sind.²⁴⁷

Zwar verbieten sich bei einer qualitativen Inhaltsanalyse quantitative Auswertungen. Es können damit keine repräsentativen Aussagen getroffen werden. Dennoch ist anzumerken, dass der Sättigungsgrad von Aussagen, die eine diakonisch-menschliche Dimension betreffen, erheblich höher ausfällt als bei Aussagen, die eine spirituell-geistliche Dimension betreffen.

Rolle, dass bei diesem ersten Kurs eine im Vergleich zu den anderen Kursen deutlich größere Interessentengruppe an den Auswahlgesprächen teilnahm und daher tendenziell mehr Teilnehmende berücksichtigt wurden, die bereits umfassender Vorkenntnisse und Vorerfahrungen mitbrachten. Bei den Kursen für teilfreigestellte Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter ist die Auswahl der Teilnehmenden nicht unmittelbar vergleichbar, weil in der Regel einzelne Teilnehmende von den Einrichtungsleitungen angesprochen werden.

²⁴⁷ Behindertenhilfe teilfreigestellt/ BHtf; Krankenhaus ehrenamtlich/ KHea; Nummerierung der Kurse in der Reihenfolge ihrer Durchführung

4.4.1. Die diakonisch-menschliche Dimension in den Seelsorgeverständnissen

Häufig werden das „Da sein“, „Zuhören“ oder „Begleiten“ genannt, oft mit Bezug auf eine „schwierige Situation des Gegenübers“:

„Dasein für andere, zuhören, miteinander schweigen, Gespräch“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea5: 13 - 13

„da zu sein (in schwierigen und guten Zeiten)“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michBHf3: 26 – 27

„Zeit haben, da sein, zuhören, sich einlassen, ein Angebot bereithalten, mitgehen, mitfühlen, annehmen, loslassen“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea3: 29 - 29

„Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu begleiten. Zuhören, Mitgefühl, Trost, Schweigen, liebevolles Verstehen, Verständnis zeigen, Aushalten“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea3: 51 - 51

„Nächstenliebe“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea4: 21 - 21

4.4.2. Die geistlich-spirituelle Dimension in den Seelsorgeverständnissen

In einigen Aussagen wird explizit auf die Motivation aus dem Glauben und auf die eigene Berufung verwiesen:

„aus meiner christlichen Grundhaltung (christliches Menschenbild) heraus“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea1: 24 - 24

„meine Berufung zu leben“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea2: 1: 136 - 1: 158

„gelebtes Christentum (Werke der Barmherzigkeit)“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea5: 4 – 4

Auch geht es um Glauben, Gebet sowie um ein christliches, aus dem Glauben geprägtes Menschenbild:

„meinen Nächsten als Gottes Geschöpf zu sehen und ihm/ihr zu begegnen.“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michBHf2: 8 - 8

„den Bewohnern oder andere Personen zu helfen, wo die Hilfe nötig ist, zum Gespräch oder zum Gebet, ein Stück zu begleiten in ihrem Leben.“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michBHf2: 10 – 10

„den Menschen mein Ohr schenken und Ihnen in Ihrer jeweiligen Situation Trost und Hoffnung durch die Kraft Gottes auf Ihrem Weg mitzugeben“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea2: 2: 346 - 2: 484

In einigen Aussagen werden Hinweise auf die eigene Gottesbeziehung und deren Wirkung in seelsorglichen Situationen gegeben.

„Brücken bauen: von Mensch zu Mensch, von Mensch zu Gott“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michBHf3: 12 - 1

„macht die Liebe Gottes und sein Interesse am Menschen konkret“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea1: 10 - 10

Mehrfach kommt zum Ausdruck, dass die Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter die Anwesenheit und Begleitung Gottes in ihrer Tätigkeit spüren:

„Weitergabe an meinen Nächsten, aber eben in der Gewissheit, dass einer mit mir geht.“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea4: 23 - 23

„dass wir zu zweit gehen und ich im Auftrag Gottes handle, er gibt mir Sicherheit und seine Liebe“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea1: 22 - 22

„der Geist Gottes mich begleitet“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea2: 1: 959 - 1: 989

„Gott an meiner Seite haben.“

Seelsorgeverständnisse\Seelsorge bedeutet für michKHea3: 2 - 2

4.4.3. Folgerungen aus der Auswertung der Seelsorgeverständnisse

Die diakonisch-menschlich Dimension ist in den vorläufigen Seelsorgeverständnissen deutlich erkennbar und bildet den Ausgangspunkt der Motivation zum Engagement in der Seelsorglichen Begleitung. Zu Beginn der Ausbildung findet sich hier ein Anknüpfungspunkt, um das geäußerte Bedürf-

nis, „Nächstenliebe“ zu üben, mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte in Beziehung zu setzen und sich in der Lerngruppe darüber auszutauschen. Das gemeinsame Anliegen ermöglicht in der Gruppe einen Zugang zu Lebens- und Glaubensfragen, der einigen Teilnehmenden erstmalig erlebbar wird. Anknüpfend an das oben beschriebene Kompetenz-/ Charismenmodell kann die eigene Motivation als Charisma im Sinne einer Möglichkeit bezeichnet werden, die auf die Praxis zielt, aber schon in der „Praxis“ des Kurses Möglichkeiten eröffnet, sich in der „Sprachfähigkeit in Glaubensdingen“ zu erleben. Indem die Motivation im Sinne einer Berufung mit dem Glauben verbunden wird, eröffnet sich die Möglichkeit, die diakonisch-menschliche Dimension des Charismas mit einer geistlichen Dimension in Verbindung zu bringen. Diese erschließt sich in spirituellen Zugängen, in der Pflege der eigenen Gottesbeziehung und im Bewusstsein, sich im Engagement von Gott begleitet zu wissen.

4.5. Abschlussarbeiten

Zum Abschluss erstellen die Teilnehmenden an den Ausbildungskursen zur Seelsorglichen Begleitung eine Abschlussarbeit.²⁴⁸ In der Regel handelt es sich dabei um Reflexionsberichte über den Lernprozess in Kurs und Praxisfeld.²⁴⁹ Im Rahmen der Erstellung dieser Untersuchung wurden 34 zufällig ausgewählte Abschlussarbeiten von Teilnehmenden der ersten vier Ausbildungskurse für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge ausgewertet.²⁵⁰ In mehreren Schritten wurden die Arbeiten auf Themen durchgesehen, aus denen Kategorien gebildet und weiter differenziert wurden. Ergänzend zu den schon bei den Seelsorgeverständnissen verwendeten Kategorien der diakonisch-menschlichen und der geistlich-spirituellen Dimension wurde bei der Analyse der Abschlussarbeiten auch eine rituell-spirituelle Dimension

²⁴⁸ Bei den Kursen für teilfreigestellte Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe ist es alternativ auch möglich, ein Praxisprojekt durchzuführen, das präsentiert und reflektiert wird. Abschlussarbeit oder Praxisprojekt sind Voraussetzung der Erteilung eines Zertifikates über den erfolgreichen Abschluss der Ausbildung. Zu den Abschlussleistungen erhalten die Teilnehmenden eine qualifizierte Rückmeldung, die auch im obligatorischen Abschlussgespräch besprochen werden kann.

²⁴⁹ Eine „Anleitung“ zum Erstellen einer Abschlussarbeit ist im Anhang beigefügt.

²⁵⁰ Von Verfasserinnen und Verfassern der ausgewählten Abschlussarbeiten waren 29 weiblich, 5 männlich, 26 katholisch, 7 evangelisch, eine Muslima.

kodiert. Hinzu kommen einige Aussagen, die die Aspekte der Authentizität und der Selbstsorge der Teilnehmenden betreffen.

Anhand des im Analyseprozess entwickelten Kodierleitfadens²⁵¹ wurden die 34 Arbeiten mit der Software MAXQDA kodiert. Die Abschlussarbeiten wurden anonymisiert und nummeriert. Bei den zitierten Aussagen sind jeweils die laufende Nummer, Geschlecht und Konfession sowie die Angabe zur Passage der jeweiligen Arbeit angegeben. Die wesentlichen Auswertungskategorien werden im Folgenden anhand ausgewählter Textbeispiele vorgestellt, um dann abschließend Folgerungen im Hinblick auf die Thematik dieser Arbeit zu ziehen.

4.5.1. Die diakonisch-menschliche Dimension in den Abschlussarbeiten

Wie schon bei den Seelsorgeverständnissen hat auch bei den Abschlussarbeiten die diakonisch-menschliche Dimension den höchsten Sättigungsgrad. In allen Abschlussarbeiten finden sich Aussagen, in denen es um das „Dasein“ und „Zuhören“ geht. Deutlicher als bei den Seelsorgeverständnissen kommt zum Ausdruck, dass die Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter sich an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten orientieren und mit „leeren Händen“ das Krankenzimmer betreten.

„Spontan - in wenigen Worten zum Ausdruck gebracht - definiere ich Seelsorge zunächst so: Dasein, Zuwendung, Zuhören, Angebot zum Gespräch. Die Anliegen meines Gegenübers stehen im Mittelpunkt. Ich höre zu und versuche auch zwischen den Zeilen zu erspüren, was für den Anderen gerade dran ist.“

Abschlussarbeiten\23_4wk: 18 – 18

„Dem Patienten lege ich nun meine „leere Schale“ hin. In diesem Moment ist es unwichtig welcher Konfession oder Religion mein Gegenüber angehört, ob er gläubig ist oder nicht. Ich höre aktiv zu, aufmerksam und mitfühlend, jedoch nicht mitleidend.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 31 - 31

²⁵¹ Im Anhang auf der beiliegenden CD.

„Möglicherweise möchte der/die Kranke auch gar nicht über sich selbst, sondern nur über die alltäglichen Dinge des Lebens reden. Vielleicht gelingt es dem Patienten so, für kurze Zeit seiner jetzigen Lebenswirklichkeit zu entrinnen und ein solches Gespräch bringt einfach ein Stück Alltag mit sich. Auch das ist legitim.“

Abschlussarbeiten\23_4wk: 31 - 31

„Die Herausforderung bei den seelsorglichen Besuchen im Krankenhaus lag für mich vor allem darin, auf fremde Menschen unmittelbar und „mit leeren Händen“ zuzugehen.“

Abschlussarbeiten\31_1mk: 17 - 17

„Im Gespräch möchte ich mir eine offene Haltung bewahren, um gerade auch das zu hören, was die Patienten eben nicht sagen; auch ein Ohr dafür zu haben, dass viele beim Schildern ihrer Sorgen unbewusst schon ihre Lösungsansätze mitliefern.“

Abschlussarbeiten\8_1wev: 267 - 269

„Oft spüre ich sofort, ob ein Patient gesprächsbereit und offen oder eher verschlossen oder sogar abweisend ist. Manchmal reichen wenige Worte oder die persönliche Begrüßung mit einem Händedruck, um ein Gespräch in Gang zu bringen. Auch die Vermittlung: „Ich habe Zeit für dich“ hilft den Patienten. Einige Patienten breiten ihr ganzes Leben vor mir aus, öffnen sich ohne Bedenken. Das ist ein großer Vertrauensbeweis für mich und ich empfinde tiefe Dankbarkeit.“

Abschlussarbeiten\9_3wk: 31 – 31

Es gibt keine vorgegebenen Themen, sondern eine große Offenheit, sich auf das einzulassen, was die Patientinnen und Patienten wünschen. Die Bandbreite reicht von Alltagsthemen bis hin zu tiefschürfenden Gesprächen über die Krankheitssituation oder die ganze Lebensgeschichte der Patientinnen und Patienten. Der Besuch wird als Angebot verstanden, das auch abgelehnt werden darf. Kommt es aber zum Gespräch, dann richtet sich die Aufmerksamkeit auch auf das, was von den Patientinnen und Patienten eben nicht gesagt wird. Den Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern geht es darum, ein Gespür für die jeweilige Situation zu entwickeln. Oft wird vom

unerwartet großen Vertrauensvorschuss berichtet, der den Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern entgegengebracht wird.

„Inzwischen habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Menschen ganz unterschiedlich reagieren. Es gibt Patienten, die auf den Begriff Krankenhauseelsorge sofort reagieren und mir freudig einen Platz anbieten. Anderen sieht man an, dass sie zunächst skeptisch sind und vielleicht fürchten, nun „bekehrt“ zu werden.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 10 - 10

„Nach diesem Besuch wurde mir bewusst, dass eine zunächst ablehnende Haltung nicht unbedingt bedeuten muss, dass ein Patient nicht vielleicht doch einen Bedarf hat sich zu öffnen und sein Herz auszuschießen.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 9 - 9

„Bei meinen folgenden Besuchen hatten wir sehr intensive Gespräche in großer Offenheit und Nähe. Es ging um Trauer und Loslassen, um ihre Hilflosigkeit und die Ratlosigkeit, wie es weitergehen könnte, aber auch um Vertrauen und Dankbarkeit.“

Abschlussarbeiten\27_3wk: 12 – 12

„Bei den Besuchen die ich mache, erstaunt mich immer wieder, wieviel mir die Menschen erzählen. Als Fremde betrete ich ihre Zimmer und dennoch befinden wir uns oft schon nach kurzer Zeit in Gesprächen, in denen mir die Patienten sehr viel aus ihrem Leben anvertrauen.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 13 – 13

„In diesen Gesprächen erlebe ich mich als Zuhörer, der gewisse Dinge noch einmal wiederholt und in den Blick nimmt. Manchmal muss ich achtgeben, nicht nach Lösungen zu suchen. Dann muss ich akzeptieren, dass meine Hilfe schon in der Reflektion besteht, die ich meinem Gegenüber ermögliche.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 14 - 14

Die diakonisch- menschliche Dimension wird auch deutlich in Aussagen, die die Motivation zum Engagement in der Krankenhauseelsorge betreffen.

„Somit macht meine Ehrenamtsarbeit Sinn, weil es ein wichtiger Dienst am Menschen ist. Ich mache ihn aus christlicher Verantwortung und aus

meinem Glauben heraus. Meine Dankbarkeit darüber, dass ich diesen Dienst tun kann, führt bei mir zu größerer Lebensfreude, die hoffentlich ansteckend auf die Kranken wirkt.“

Abschlussarbeiten\4_2wk: 42 - 42

„Ich wollte ehrenamtlich das tun, was mein Herz berührt, eine sinnvolle Aufgabe, nah am Menschen.“

Abschlussarbeiten\4_2wk: 4 - 4

Im Zusammenhang mit der offenen Haltung, mit der die Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter auf die Gesprächssituationen einlassen, kann die Wahrnehmung und Beschreibung des Beziehungscharakters der Begegnungen betrachtet werden. Obwohl ausdrücklich die Bedürfnisse der besuchten Menschen den Ausgangs- und Orientierungspunkt bilden, wird die Wirkung auf die eigene Person wahrgenommen und gewürdigt.

„Der seelsorgerische Dienst wird mich sicher persönlich weiter reifen, mich gelassener und nachdenklicher werden lassen. Ich hoffe natürlich auch, dass ich einigen kranken Menschen segensreich begegnen und ihnen Hoffnung geben kann.“

Abschlussarbeiten\9_3wk: 58 - 58

„Im Gespräch sind beide Gesprächspartner zunächst „unwissend“, wir als Besuchende haben keine Lösung, kein Rezept im Gepäck, beide suchen nach Lösungen und Perspektiven. Dabei kann der Seelsorger den Kontext weiten, neue Zusammenhänge öffnen, die für den Kranken zunächst außerhalb seines Kontextes liegen oder einfach nicht im Blick sind. Ebenso können sich für den Seelsorger im Gespräch Perspektiven eröffnen, für die er zunächst selbst blind ist.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 39 - 39

„Begegnung kann verändern: dies gilt sowohl für die Person, die besucht wird wie auch für den Besucher. Durch den Austausch gemeinsamer Erfahrungen, Empfindungen und Gefühle sowie durch die gemeinsame Vergewisserung werden Dinge erkennbar, für die wir im Alltag blind (geworden) sind.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 47 - 4

Die Situation im Krankenhaus bringt es mit sich, dass die Themen Krankheit, Tod und Trauer eine wesentliche Rolle spielen. Einigen der seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter sind solche Themen aus ihren Erfahrungen sehr vertraut. In den Aussagen wird die Bereitschaft deutlich, sich sensibel auf diese Themen einzulassen und Menschen in schwierigen Situationen Begleitung anzubieten. Auch die eigene Berührtheit ist dabei im Blick.

„Meist begannen Gespräche mit der persönlichen Krankengeschichte und des oft langen Leides. Die Krankheit wühlt vielfältige Gefühle aus, Trauer, Angst, Zweifel, Ohnmacht und manchmal auch Wut. Der Boden gerät ins Wanken. Das stille Zuhören führte oft dazu, dass auch noch die Lebensgeschichte – z. B. Krieg, Vertreibung, Familie – den Ausführungen folgten.“

Abschlussarbeiten\18_2wk: 7 - 7

„Außerdem kann ich meiner Meinung nach recht gut, empfundenes Leid mit meinen Mitmenschen aushalten und spüre bei mir kein Bedürfnis, den Schmerz wegzureden. Hier kann ich durch Ruhe oder Schweigeminuten meinem Gegenüber Zeit geben, seine Gefühle zu spüren, sie evtl. auszusprechen oder auch sein Schweigen mittragen, wenn ihm die Worte fehlen.“

Abschlussarbeiten\20_4mk: 129 - 132

„Ich bin auf der Kardiologie eingesetzt. Die Menschen dort spüren eine Gefahr, sind ängstlich und deshalb sehr bereit über das Erfahrene zu sprechen. Oft ist jedoch die Herzerkrankung nur das „Sichtbare“. Psychische familiäre Belastungen, beruflicher Stress oder schwere Erkrankungen des Partners oder Tod stehen dahinter. Dies kommt bei einem Gespräch sehr schnell zu Tage.“

Abschlussarbeiten\5_1we: 5 - 5

„Auch im Krankengespräch wird vielleicht ein möglicher ‚Sinn‘ von Leid und Krankheit erst durch das Aufdecken von Bezügen und neuen Deutungsmustern im „Nachhinein“ bewusst. Dies gilt gleichermaßen für beide Partner, den besuchten Kranken wie den Besucher.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 172 – 172

Wenn eigene Krisenerfahrungen im Zusammenhang mit der Tätigkeit der seelsorglichen Begleitung beschrieben werden, dann kann davon ausgegangen werden, dass sie bei der Motivation zum Engagement eine Rolle spielen. Wesentlich ist dabei die Frage, ob die eigene Krankheit verarbeitet, abgeschlossen, sozusagen heilsam bewältigt ist, um sie dann als Ressource nutzen und die Krankheit anderer Menschen wahrnehmen und mit aushalten zu können. Auch die Erfahrung, in eigener Krankheit eine gute Begleitung erfahren zu haben, kann zur Motivation zum Engagement beitragen. Gerade hier ist erkennbar, dass Erfahrung und Bedeutung des eigenen Glaubens in der Krise den Ausgangspunkt für eine Entwicklung einer geistlichen Dimension des Engagements bietet. Es stellt sich die Frage, welche Rolle der Glaube bei der Bewältigung der eigenen Krankheits- und Krisenerfahrungen spielen konnte, um die Ressourcen des Glaubens bei anderen Menschen wahrnehmen und würdigen zu können.

„Ich verspüre durch meine eigene Kranken-Geschichte eine große Dankbarkeit, dass es mir trotz allem so gut geht. Daher ist es mir nun ein echtes Bedürfnis für andere da zu sein.“

Abschlussarbeiten\10_3wk: 35 - 35

„Am späten Abend (...) ist mein Vater in meinem Beisein verstorben. Diese Zeit war sehr anstrengend, traurig und unglaublich intensiv. Dennoch möchte ich keinen Augenblick davon missen. In diesen Tagen und Wochen ist bei mir der Wunsch entstanden in näherer oder ferner Zukunft einmal ehrenamtlich tätig zu werden, evtl. in der Hospizarbeit.“

Abschlussarbeiten\16_3wk: 60 - 64

„Aus dem Glauben ist bei mir in meiner bisher größten Lebenskrise meine Motivation zur Seelsorge erwacht.“

Abschlussarbeiten\7_1we: 123 - 124

„So habe ich es erlebt, als ich nach dem plötzlichen Tod meiner Mutter meinen demenzkranken Vater pflegen musste. Ich spürte ganz deutlich: ohne Gottes Hilfe schaffe ich das nicht! Diese Zeit gehörte bisher zu den schwersten in meinem Leben. Immer wieder habe ich Gott um Geduld und Gelassenheit gebeten.“

Abschlussarbeiten\23_4wk: 10 - 10

„Zudem hätte ich mir in manchen Klinikphasen selbst eine entsprechende seelsorgerische Begleitung gewünscht, und in der notwendigen Breite kann diese nur durch Einsatz von ehrenamtlichen Kräften geleistet werden.“

Abschlussarbeiten\29_1wk: 18 - 20

4.5.2. Die geistlich-spirituelle Dimension in den Abschlussarbeiten

Spirituelle Bedürfnisse von Patientinnen und Patienten werden wahrgenommen und korrespondieren mit dem Bedürfnis seelsorglicher Begleiterinnen und Begleiter, dass Spiritualität im Rahmen ihres Engagements Bedeutung erlangt. Auch nach langjähriger Hospiz-Erfahrung verbinden einige Ehrenamtliche mit dem Einsatz in der Krankenhausseelsorge die Erwartung, dass dort Spiritualität mehr Raum einnimmt als im Hospiz. Selbst dann, wenn bei Krankenbesuchen Seelsorge nicht gefragt zu sein scheint, werden in einzelnen Situationen spirituelle Bedürfnisse wahrgenommen. Ebenfalls ist die Rede von einer veränderten, besonderen geistlichen Atmosphäre, die über die Alltagserfahrungen hinausweist.

„Ein „ausgesprochener Seelsorger“, wird oft nicht erfragt oder ist erwünscht. Aber das spirituelle Bedürfnis ist da..., dem ich mehr gerecht werden wollte.“

Abschlussarbeiten\5_1we: 120 – 120

„‘Brannte uns nicht das Herz...?’ Diese Erfahrung ist sicher der Höhepunkt eines guten Seelsorge-Gesprächs: Ein Schlüsselerlebnis, eine Erkenntnis, die sich aufdrängt, ohne dass wir sie mühsam erarbeiten: eine geschenkte Einsicht (es fallen die Schuppen von den Augen).“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 173 - 173

„Hier hat sich mein Bild von Seelsorge grundlegend verändert: nicht: Ich komme und habe Trost o.ä. im Gepäck – sondern: im gemeinsamen Gespräch werden Einsichten möglich, die den Blick für den Alltag verändern können.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 182 - 182

Dass solche Erfahrungen nicht selbstverständlich zum Erfahrungsbestand der Teilnehmenden gehören, wird in den Beschreibungen von Erfahrungen

mit der Beschäftigung mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte im ersten Kursabschnitt deutlich. Für das offene Gespräch mit dem eigenen Glauben fehlte vielen Teilnehmenden zuvor der Ort. Erleichtert und zusätzlich motiviert wird die Befassung mit der eigenen Glaubensbiographie durch das gemeinsame Anliegen, den Wunsch, sich in der Krankenhausseelsorge zu engagieren.

„Es war sehr aufschlussreich darüber nachzudenken, welchen Glaubensweg ich bisher gegangen bin. Ich erkannte auch rückblickend in meiner Lebensbiografie die Spuren Gottes. In der Zeit, als ich die Erfahrung mit Leid und Trauer in meinem Leben machte, habe ich die Spuren Gottes nicht erkannt. Jetzt jedoch wächst mein Vertrauen zu Gott und ich wünsche mir, dass ich die Offenheit habe, das anzunehmen, was in meinem Leben noch kommt und auch wie es kommt.“

Abschlussarbeiten\4_2wk: 17 - 17

„Die Themen des Seminars führten mich zu mir selbst, zur Auseinandersetzung mit meiner eigenen Biographie und meinem Glauben. Das ist nicht immer einfach. Aber es tat mir gut.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 3 - 3

„Was hat meinen Glauben geprägt? Mich so intensiv mit mir selber und meiner frühen Prägung auseinander zu setzen war mir bis zu diesem Zeitpunkt fremd. Diese Arbeit war anstrengend und sehr emotional für mich. Ich konnte aber in der Folge, noch vor Ort, ein Päckchen aus meinem persönlichen „Lebensrucksack“ entsorgen.“

Abschlussarbeiten\16_3wk: 86 - 90

Der Glaube wird zu Motivation zum Engagement, in manchen Fällen gerade in der Verbindung mit Krankheit und Krisen, in denen der eigene Glaube sich als tragfähig erwiesen hat.

„Aus meinem christlichen Glauben heraus fühle ich mich verpflichtet, am Sendungsauftrag Christi mitzuwirken und die frohe Botschaft mit Worten und Taten zu verkünden. Meine innere Überzeugung für diese Aufgabe berufen und talentiert zu sein, gibt mir die Zuversicht, dass dies mir gelingen wird.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 11 - 11

„Ich habe das schöne Gefühl, einem anderen Menschen etwas Gutes getan zu haben. Dieses Gefühl stärkt meinen Glauben und motiviert mich in meiner Tätigkeit.“

Abschlussarbeiten\2_4wm: 8 – 8

„Meine Überzeugung ist, dass jeder Mensch befähigt bzw. dazu berufen ist, soziale und geistige Verantwortung für andere Menschen zu tragen. Mein Ausbildungskreis besteht nur aus Christen, aber die Gefühle und Fragen sind dieselben, die mich auch prägen.“

Abschlussarbeiten\2_4wm: 3 - 5

„Da Seelsorge ein Dienst am Menschen ist, ist Seelsorge auch ein Dienst an Gott.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 14 - 14

Obwohl der eigene Glaube als Motivation benannt und das Bedürfnis nach geistlichen Erfahrungen in der Tätigkeit von Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern formuliert wird, wird in Gesprächssituationen behutsam und zurückhaltend mit dem Thema „Glaube“ umgegangen. Gerade durch einen solchen behutsamen und respektvollen Umgang mit der Rolle in der Seelsorglichen Begleitung ergeben sich dann teils unerwartet Gesprächssituationen, in denen es um Glaube und existenzielle Fragen geht und deren Tiefe sich in der Reflexion der jeweiligen Situation erschließt.

„Besonders behutsam möchte ich mit den Themen: ‚Gott‘ und ‚Glauben‘ umgehen. Spricht der kranke Mensch diese Themen von sich aus an, werde ich dieses aufgreifen und ihm Raum geben hierüber zu sprechen.“

Abschlussarbeiten\20_4mk: 89 - 91

„Dieser Gedanke ist mir in meiner seelsorglichen Arbeit wichtig: Gott ist für alle Menschen da und auf keinen Fall geht es um eine „Missionierung“. Entscheidend ist der Mensch mir gegenüber, mit seinen Wünschen und Bedürfnissen, ihn gilt es wahrzunehmen. Immer wieder habe ich bemerkt, wie viel Tiefe und Religiosität in Gesprächen zu finden ist, auch wenn von Gott explizit nicht gesprochen wird – es vielmehr um das ganz eigene Leben geht.“

Abschlussarbeiten\28_1wk: 23 - 23

„Fast alle PatientInnen, die dies ansprachen, sagten gleichzeitig, dass sie persönlich durchaus gläubig seien (mehrfach kam schon die Aussage, man habe ‚schon so viel Glück gehabt im Leben, dass es da einfach etwas geben müsse‘), und so ergaben sich oft schon nach kurzer Zeit sehr intensive Gespräche über den Glauben und persönliche (Grenz-)Erfahrungen. Bis jetzt hat es dabei aber noch keine Situation gegeben, in der ich das Gefühl hatte, dass ein Gebet, ein Segen o.ä. angemessen sei.“

Abschlussarbeiten\32_1wk: 75 - 81

„Oft höre ich Sätze wie ‚Sie können mir auch nicht helfen‘ oder ‚Fangen Sie bloß nicht mit Gott und Kirche an‘. Jedoch sind es gerade diese Personen, die die Hilfe brauchen und ein langes Gespräch suchen, in dem es auch um Gott geht.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 32 - 32

Der Glaube wird als Ressource und Kraftquelle für das eigene Leben und Engagement beschrieben, wobei das Engagement wieder auf den eigenen Glauben zurückwirkt und diesen vertieft. Auch die Orientierung an der Bibel sowie an einzelnen biblischen Berichten, wie den Heilungsgeschichten Jesu, kann zum Leitbild und damit zur Kraftquelle werden, die als Angebot anderen zu Gute kommen kann. Dabei ist es nicht einmal erforderlich, dass der Glaube in Gesprächssituationen überhaupt zur Sprache kommt.

„Da ich mich auf den Weg gemacht habe und ihn auch weitergehe, erfahre ich eine Vertiefung in meinem Glauben und spüre eine tiefe Dankbarkeit in mir. In meinem Ausbildungskurs macht es mir Freude zu erleben, dass ich unter Gleichgesinnten bin. Und ich habe in meinem Freundeskreis über den Glauben gesprochen.“

Abschlussarbeiten\4_2wk: 19 – 19

„Bewusst geworden ist mir, dass der Glaube beim Gesundwerden helfen kann, sowohl der Glaube an Gott oder eine höhere Macht und der Glaube an sich selbst und seine eigene Genesung.“

Abschlussarbeiten\4_2wk: 20 – 20

„Der Inhalt des Markusevangeliums (7,31-37), der sich mir in der Zeit als Erstkommunionkatechetin neu erklärte, gibt mir auch Impulse für

meine Tätigkeit in der ehrenamtlichen Krankenhauseelsorge. Er zeigt verschiedene Aspekte des menschlichen Miteinanders und der Begegnung auf, die ich auch im Krankenhaus erfahre.“

Abschlussarbeiten\9_3wk: 12 – 12

„Seit Jahren begleitet mich die Emmaus-Geschichte in verschiedensten Lebensphasen: (...) So hat mich dieser zentrale Text durch gute und schwere Zeiten begleitet.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 22 - 22

„Für mich ist die Bibel, in der vom Wirken Gottes bzw. seines Sohnes Jesus Zeugnis gegeben wird, immer stärker „Handlungsmotiv“ geworden bzw. hat meine innere Haltung geprägt.“

Abschlussarbeiten\28_1wk: 38 - 38

„Denn auch wenn wir nicht direkt über Gott und den Glauben reden, bin ich überzeugt, den Menschen etwas mitzubringen und etwas zu übermitteln. Ich stehe (oder sitze) vor ihnen nicht einfach nur als Person, sondern bringe meinen Glauben und meine Überzeugung mit.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 11 – 11

In anderen Situationen wird bei den Besuchten der Glaube als Ressource wahrgenommen und im Gespräch bestärkt, was in eine gemeinsame Vergewisserung des Glaubens münden kann.

„Während des Gespräches wurde deutlich, woher sie die Kraft genommen hat, mit ihrer Erkrankung umzugehen. Sie ist sehr gläubig, hat immer wieder auf Gott vertraut, aber auch Phasen erlebt, wo sie nur auf Gott wütend war, dass er das Leid zulässt. Ich bot ihr an sie zu segnen und sie konnte sich darauf einlassen.“

Abschlussarbeiten\13_2wk: 20 - 20

„Diese Selbstbetrachtung ihres Lebens, hat sie dann auf den Gedanken gebracht, dass ihr Leben doch sehr gesegnet ist und sie war sehr dankbar dafür.“

Abschlussarbeiten\19_4wk: 29 - 29

„Mich macht es glücklich, wenn Menschen wieder Kraft schöpfen aus ihren Gedanken. Es ist für mich selbst auch ein Segen das zu erkennen und weiter zu machen. So kann ich persönlich auch für mich erkennen,

dass Gott immer präsent ist und uns liebt als Söhne und Töchter.“

Abschlussarbeiten\19_4wk: 56 - 56

*„Ein gutes seelsorgerisches Gespräch endet in der gemeinsamen Ver-
gewisserung: unser Glaube trägt.“*

Abschlussarbeiten\24_1wk: 182 - 182

Um authentisch und glaubwürdig auf die Bedürfnisse von Patientinnen und Patienten eingehen zu können, die über Gott und den Glauben sprechen möchte, ist die Wahrnehmung und Pflege der eigenen Gottesbeziehung grundlegend. Auf dieser Basis kann die dialogische Situation zwischen Besuchenden und Besuchten für die Wahrnehmung des Wirkens Gottes geöffnet werden. So wird in der Seelsorglichen Begleitung spürbar, ob ein Gebet oder ein Segen passend sein könnte. Hier zeigt sich bereits die Schnittstelle zwischen geistlich-spirituelle und rituell-spirituelle Dimension.

„Für meine ehrenamtliche Seelsorge-Arbeit erbitte ich Gottes Hilfe im Gebet. In der Rückschau erkenne ich seine Hilfe und sie gibt mir neben der erlernten Theorie und der Praxis die Zuversicht, Jesus in der Begegnung mit dem Kranken dienen zu können.“

Abschlussarbeiten\20_4mk: 133 - 135

„Ein Suchen nach Gott, wo bzw. wie er mit uns durch unser Leben geht und die Erkenntnis, dass Gott nicht nur in der Sonntagsmesse zu finden ist, sondern im ganz gewöhnlichen Leben, zieht sich durch mein Leben.“

Abschlussarbeiten\28_1wk: 23 - 23

„Manchmal galt es aber auch, einfach die Stille auszuhalten, nur die Hand zu halten oder ein aufmunterndes Lächeln zu schenken. Der Patient sollte sich nicht allein gelassen fühlen. Hier war dann manchmal die Möglichkeit „Gott mit ins Boot zu holen“. Ein Gebet konnte auch Kraft und Stärke für die schwierigen Zeiten geben. Auch das Aufstellen einer Kerze in der Krankenhauskapelle war gern angenommen.“

Abschlussarbeiten\18_2wk: 8 - 9

„Nun würde ich gern einen Schritt weitergehen und den Menschen helfen, Gottes Nähe und Gottes Liebe ganz konkret wahrnehmen zu können. Dies alles muss aber mit meinem Innersten übereinstimmen, es muss für mich vertretbar und wahrhaftig sein.“

Abschlussarbeiten\5_1we: 12 - 12

„In meiner Funktion als Mitarbeitende in der Krankenhausseelsorge komme ich im Namen eines Anderen. Gewissermaßen als Gesandte. Und das Vertrauen, das die Menschen bei meinen Besuchen in mich setzen, bringen sie nach meinem Verständnis, ob bewusst oder unbewusst, Gott gegenüber.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 16 - 16

In der Gewissheit der eigenen Gottesbeziehung und dem Erspüren einer geistlich-spirituell geprägten Situation gelingt die Sprachfähigkeit, die Anwesenheit Gottes und die Erfahrung seiner Begleitung ins Wort zu bringen.

„Für mich liegt darin die wunderbare Berührung dieser Besuche. Gott ist immer dabei. Auch wenn eine Begegnung einmal nicht so tiefgreifend ist, glaube ich dennoch, dass Er uns umgeben hat.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 17 – 17

„Zum Abschluss des Gespräches bot ich ihr den Segen an und sie nahm ihn gerne an. Auch nach diesem Segen konnte ich den Geist Gottes spüren und die Patientin war sehr gerührt.“

Abschlussarbeiten\13_2wk: 21 - 21

„Für meine ehrenamtliche Seelsorge-Arbeit erbitte ich Gottes Hilfe im Gebet. In der Rückschau erkenne ich seine Hilfe und sie gibt mir neben der erlernten Theorie und der Praxis die Zuversicht, Jesus in der Begegnung mit dem Kranken dienen zu können.“

Abschlussarbeiten\20_4mk: 133 - 135

„Seelsorge im Krankenhaus bedeutet für mich, Gottes Dienst am Menschen zu tun, mit Ihm an meiner Seite in die Begegnung zu gehen und Ihn durch mich wirken zu lassen.“

Abschlussarbeiten\8_1wev: 21 - 22

„Mein Vertrauen in Gott wächst weiter, die Vorstellung, dass Er mit mir das Zimmer betritt, die Gespräche beseelt und von Ihm begleitet stattfinden, hilft mir. Denn eines weiß ich: Ganz auf mich allein gestellt könnte und wollte ich nicht unterwegs sein. Ich bin dankbar und möchte gern weitermachen.“

Abschlussarbeiten\8_1wev: 299 - 303

4.5.3. Die rituell-spirituelle Dimension in den Abschlussarbeiten

Gebete und gelegentlich Liturgie spielen auf mehreren Ebenen eine Rolle. Regelmäßige Besuche der Kapelle vor und/ oder nach den Krankenbesuchen dienen der Sammlung, der Vergewisserung des göttlichen Beistandes bei den Besuchen und schließlich der Entlastung und Selbstsorge. Oft werden diese Aufenthalte in der Kapelle zum „Ritual“, sowohl im Hinblick auf die eigene Person, als auch im Gebet für besuchte Kranke, für die häufig eine Kerze entzündet wird.

„Das ist die beste Erfahrung, die ich in diesem Kursabschnitt gemacht habe. Ich erlebe die Liturgie jetzt intensiver, bete häufiger und nehme an Schriftgesprächen und einer theologischen AG in der Telefonseelsorge teil. Und mit meinen kritischen und auch zweifelnden Fragen, besuche ich Kurse in Klöstern über Spiritualität.“

Abschlussarbeiten\4_2wk: 18 - 18

„Vor jedem Einsatz ist es für mich wichtig, fünf bis zehn Minuten die Kapelle zu besuchen, um mich zu sammeln und um Gottes Beistand zu bitten. Ich bin nicht unbedingt ein frommer Mensch, aber das Innehalten und darum zu bitten die richtige Haltung und ein offenes Ohr für die Menschen zu haben, die ich besuchen will, sind inzwischen ein Muss.“

Abschlussarbeiten\13_2wk: 13 - 13

„An manchen Tagen ist meine „Schale“ nach den Gesprächen sehr schwer, was mir viel Kraft kostet, diese weiter zu tragen. Mit dieser nun vollen „Schale“ gehe ich am Ende des Arbeitstages wieder in die Kapelle, um sie dort vor Gott zu bringen.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 40 - 40

„Das Gebet für einen Kranken kann doppelt heilsam sein – für den Patienten, aber auch für mich - als Betende. Ich komme selber zur Ruhe und kann über die Gespräche nachdenken, die ich geführt habe.“

Abschlussarbeiten\9_3wk: 50 - 50

Sehr sensibel wird mit der Wahrnehmung spiritueller Bedürfnisse und entsprechenden Angeboten, zum Beispiel dem Angebot eines gemeinsamen Gebetes, umgegangen. Häufiger werden die besuchten Menschen gefragt, ob die Besuchenden für sie in der Kapelle eine Kerze anzünden oder dort

ein Gebet für sie sprechen sollen. Wird konkret ein Wunsch nach einem Gebet, einem Gedanken oder gar nach einem Lied geäußert, trauen sich die Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter zu, diesen Wunsch zu erfüllen. Auch die Sprachlosigkeit und die geäußerte Unfähigkeit, beten zu können, wird mitgetragen.

„Ich selber spüre eine gewisse Zurückhaltung, was das Sprechen über Gott angeht – gerade am Krankenbett mit mir fremden Menschen. Das heißt sehr selten mache ich den Vorschlag, gemeinsam zu beten, außer ich höre im Gespräch deutlich heraus, wie wichtig es dem Patienten ist. Gerade bei älteren Menschen kommt dieser Wunsch gelegentlich auf. Immer mutiger werde ich in dem Satz „soll ich für sie eine Kerze in der Kapelle aufstellen“. Dies löst oft eine Dankbarkeit in den Menschen aus und lässt ein Lächeln über ihr Gesicht huschen.“

Abschlussarbeiten\28_1wk: 26 - 26

„Hier und da kommt es vor, wenn ich merke, dass der Patient recht traurig oder verzweifelt ist, dass ich ihm anbiete im Anschluss an das Gespräch in der Kapelle für ihn zu beten und eine Kerze anzuzünden.“

Abschlussarbeiten\10_3wk: 40 - 40

„Gerne aber nahm sie das Angebot an, dass jeder ein leises ‚Vater unser‘ beten und ich in der Kapelle eine Kerze für sie zu entzünden würde.“

Abschlussarbeiten\34_4wk: 23 - 23

„Als Frau S. klagte, sie könne nicht mehr beten, antwortete ich: ‚Dass Sie Ihre Situation so bewusst aushalten, das ist jetzt Ihr Gebet.‘“

Abschlussarbeiten\27_3wk: 25 - 26

Das gemeinsame Gebet mit Patientinnen und Patienten im Krankenzimmer wird beschrieben, häufig zurückgreifend auf traditionelle Gebete, aber auch in freien, in der Situation formulierten Gebetsformen. Allerdings wird eine gewisse Zurückhaltung und Scheu deutlich. Es ist wichtig, zunächst ein gutes Gespür für die Situation zu entwickeln und zu vermeiden, den Patientinnen und Patienten ein Gebiet möglicherweise aufzudrängen. Das Angebot eines gemeinsamen Gebetes erfordert ein hohes Zutrauen in die eigene Wahrnehmungsfähigkeit und in die eigenen spirituellen Möglichkeiten.

„An manchen Tagen besuche in Schwerkranken oder Sterbende. Bei diesen verweile ich oft länger, halte ihre Hand, spreche ein Gebet oder bete Rosenkranz. Wenn ich dabei merke, dass dies meinem Gegenüber geholfen und beruhigt hat, ist das für mich ein Zeichen, dass auch ich den Raum beruhigt verlassen kann.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 36 – 36

„Ich sage zu Frau F: Ich freue mich, dass Sie mir erzählt haben. Ich würde jetzt eigentlich gerne bei Ihnen im Zimmer als Dank ein ‚Vater unser‘ beten, bevor ich mich von ihnen verabschiede. Frau F. hält meine Hand, ich bete sehr langsam und bewusst. Frau F. atmet sehr ruhig und aufmerksam. Wir verweilen in Stille.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 148 - 148

„Ich möchte Frau F. das Angebot zu einem für sie vertrauten Gebet machen, weiß aber nicht, wie sie in ihrem Glauben verankert ist.“

Abschlussarbeiten\24_1wk: 158 – 158

„Dann wünsche ich mir den Mut, zusammen mit dem Patienten ein Gebet (Vater unser) zu sprechen, um sie in ihrem Glauben zu bestärken. Leider hatte ich dafür bisher noch nicht genug Selbstvertrauen. Ich habe immer einen kleinen Gebetstext in meiner Tasche und hoffe, dass ich ihn mal einsetzen kann.“

Abschlussarbeiten\9_3wk: 46 - 46

„Ein anderer Weg ist, Gebete ganz natürlich aus der Situation einzuflechten. Gebete die anknüpfen an die momentane Situation. Gebete, die die Sorgen abgeben, die bitten um Kraft, den richtigem Erkennen und Umgehen der anstehenden Aufgaben. Gebete, die um Führung bitten, um den Weg zu finden – und mit einem Segen verbinden (siehe oben).

Abschlussarbeiten\5_1we: 28 - 28

Was für das Gebet gilt, nämlich eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung, gilt noch deutlicher für das Angebot eines Segens. Dennoch wird die Situation einer spontanen Segnung beschrieben, der am Ende eines Gespräches als offenbar stimmiger Abschluss gegeben wurde, ohne die Entscheidung für diese Handlung im Nachhinein erklären zu können. Der Segen verdankte

sich in dieser Situation möglicherweise der besonderen geistlichen Atmosphäre, die den Boden für das Ritual bereitete. Jenseits des Rituals eines Segens wird formuliert, als Person zum Segen zu werden, segensreich zu handeln oder von Patientinnen und Patienten als Segen wahrgenommen zu werden.

„Bis jetzt hat es dabei aber noch keine Situation gegeben, in der ich das Gefühl hatte, dass ein Gebet, ein Segen o.ä. angemessen sei.“

Abschlussarbeiten\32_1wk: 79 - 81

„Bei meinen Besuchen am Krankenbett gab es bislang 2 Menschen, denen ich nach Ende des Gespräches einen Segen erteilt habe. Ich kann nicht sagen, was mich bewogen hat, die 2 Frauen zu fragen, ob sie einen Segen bekommen möchten. Sie hatten beide eine leidvolle Zeit hinter sich und warteten auf den Bescheid des Arztes ob eine erneute OP nötig war.“

Abschlussarbeiten\13_2wk: 19 - 19

„Wie schön, dass Sie mich wieder besuchen. Ich habe oft an unser langes Gespräch vor der Operation gedacht. Dass Sie mir zugehört haben und ich nicht alleine mit meinen Ängsten war, hat mir sehr geholfen. Das war ein Segen.“

Abschlussarbeiten\6_2we: 15 - 15

„Mir wurde bewusst, was ein „Seelsorgegespräch“ ist und wie ich – hoffentlich – zum Segen für unsere Patienten werden kann.“

Abschlussarbeiten\6_2we: 6 - 6

4.5.4. Kirchenerfahrung in Kurs und Engagement

Kooperative Seelsorgliche Begleitung erfolgt in einem kirchlichen Kontext. Neben dem Zertifikat über den erfolgreichen Abschluss der Ausbildung erhalten alle Teilnehmenden, die sich nach der Ausbildung für eine Fortsetzung des Engagements entscheiden, eine kirchliche Beauftragung. Insofern wird in den Auswahlgesprächen, wie auch im Kursverlauf auf Erfahrungen der Teilnehmenden in der Kirche eingegangen, wobei ein vorhergehendes Engagement in kirchlichen Kontexten keine Voraussetzung der Teilnahme

ist. Einige Teilnehmende verfügen über langfristige und vielfältige Erfahrungen aus kirchlichem Engagement, andere haben bisher wenig Berührungspunkte zu Gemeinde und Kirche erlebt. Häufig wird davon berichtet, im Kurs eine besondere und intensive Erfahrung des Kirche-Seins gemacht zu haben, manchmal sogar erstmalig. Dies äußert sich in der Beschreibung einer Verbundenheit, einer gemeinsamen Haltung, die geistlich geprägt ist und an einem gemeinsamen Ziel und Anliegen erkennbar ist.

„Die Auseinandersetzungen mit den spirituellen Themen und Lebensfragen hatten ein unsichtbares Band zwischen uns geknüpft. Nicht sichtbar, aber spürbar.“

Abschlussarbeiten\12_2wk: 4 - 4

„Die Teilnehmer, so unterschiedliche Persönlichkeiten, sind doch verbunden durch das gleiche Ziel, sodass innerhalb kürzester Zeit ein Gefühl der Verbundenheit entstanden ist.“

Abschlussarbeiten\16_3wk: 82 - 83

„Ich war positiv überrascht, dass es so viele gleichgesinnte Menschen gibt, denen wie mir, die Seelsorge eine Herzensangelegenheit ist.“

Abschlussarbeiten\30_1wk: 20 - 20

Eine solche Gemeinschaftserfahrung, in Verbindung mit einer Klärung der Rolle in der Seelsorglichen Begleitung, kann Sicherheit und Gelassenheit bieten, wenn in der Praxis der Seelsorglichen Begleitung Ablehnung und Distanz erlebt wird oder zumindest einer ersten Verunsicherung der Patientinnen und Patienten begegnet werden muss, die mit dem seelsorglichen Angebot (zunächst) nichts anzufangen wissen oder ihre Kritik an der Kirche äußern möchten.

„Es kommt auch schon mal vor, nachdem ich mich vorgestellt habe, dass mir ziemlich abweisend gesagt wird: „Ich bin aber nicht mehr in der Kirche.“ Meine Antwort darauf lautete: „Das stört mich nicht.“

Abschlussarbeiten\10_3wk: 42 - 42

„Es beginnen viele Gespräche oft mit der Frage, warum ich (als junge Frau) dies mache, welcher Konfession ich angehöre und wie die kir-

chenpolitische Lage momentan aussieht (meist kommen dabei die Themen Missbrauchsskandal, Priesterzölibat und Gemeindefusionen zur Sprache).“

Abschlussarbeiten\32_1wk: 72 - 75

4.5.5. Selbstsorge und Authentizität

Anhand der Reflexionsberichte wird deutlich, dass die Ehrenamtlichen keineswegs nur vermeintlich „leichte Fälle“ besuchen. Vielfach werden Situationen geschildert, die die Seelsorglichen Begleiterinnen in ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten herausfordern.

„Während des Kurses und vor allem mit Beginn des praktischen Einsatzes ist mir jedoch schnell klar geworden, dass zwischen dem Einsatz einer Hauptamtlichen und dem einer Ehrenamtlichen am Krankenbett faktisch kaum ein Unterschied besteht – weder in der Wahrnehmung der PatientInnen, noch in der Bandbreite der „Themen“, mit denen man konfrontiert wird (wohl aber hinsichtlich der Ausbildung und Erfahrung, die man mitbringt), und dass diese Tätigkeit eine große Herausforderung darstellt.“

Abschlussarbeiten\32_1wk: 14 - 19

Insofern ist bedeutsam, wenn die auch in den Kursen thematisierte Selbstsorge und Selbstwahrnehmung sich in den Aussagen der Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter widerspiegelt. Wenn überfordernde Situationen vorkommen, besteht an dieser Stelle im Rahmen der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung die Möglichkeit, solche „Fälle“ an die Hauptamtlichen in der Krankenhausseelsorge abzugeben oder die Situationen in den Mentorengruppen zu besprechen. Im Unterschied zu den Hauptamtlichen haben Ehrenamtliche die Möglichkeit der Auswahl oder des Wechsels, beispielsweise einer bestimmten Station oder bei vorgeschlagenen Besuchen, bei denen sie sich überfordert fühlen würden. Andererseits ist es erst im Umgang mit Grenzsituation möglich, den Umgang damit und Lösungsmöglichkeiten für vergleichbare Situationen zu erlernen. Dass dies in der Praxis gelingen kann, wird an den Aussagen deutlich.

„Wenn mir bekannte Lebensthemen und –fragen auftauchen wie Alte

Eltern, Ablösung der Kinder, plötzlicher Tod eines Kindes oder Ehepartners o. ä.. Bei diesen Themen muss ich konzentriert zuhören, bei meinem Gegenüber bleiben, um offen zu bleiben für seine eigenen (An)Fragen und Lösungen. “

Abschlussarbeiten\28_1wk: 29 – 29

„Denn das war für mich vorher durchaus ein Problem gewesen: in Gesprächen, bei denen ich das Gefühl hatte, dass die PatientInnen gleich in Tränen ausbrechen, war ich stets blockiert und regelrecht „sprachlos“, weil ich nicht wusste, wie ich angemessen reagieren sollte. “

Abschlussarbeiten\32_1wk: 135 - 137

„Dann wurde die Theorie in Rollenspielen in die Praxis umgesetzt. Ich habe mich in so einer geübten Gesprächssituation als sehr hilflos erlebt und habe mich dieser Situation durch ‚Flucht‘ entzogen. Nach der Reflexion mit Herrn R. und in der Gruppe sowie dem „Arbeiten“ in mir selber, habe ich jedoch viel daraus gelernt. Was ich zunächst nur negativ als ‚Flucht‘ und Versagen empfunden habe, bedeutete auf der anderen Seite auch die Fähigkeit sich zu schützen, eine Grenze zu ziehen. “

Abschlussarbeiten\16_3wk: 100 - 106

4.5.6. Folgerungen aus der Auswertung der Abschlussarbeiten

Im Hinblick auf die diakonisch-menschliche Dimension wird deutlich, wie sich Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten orientieren und ihnen ihre Zeit schenken. Die beschriebenen Situationen sind geprägt von großer Offenheit und der „Kompetenz der leeren Hände“, die ein großes Vertrauen in das Gespür für die jeweilige Situation und entsprechende „Eingebungen“ voraussetzt. Der wahrgenommene Vertrauensvorschuss lässt sich auf die Rolle in der Seelsorglichen Begleitung, sicher aber auch auf das Auftreten der Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter zurückführen. Versteht man die Motivation für das Engagement als Charisma, dann wird diese zu einem Geschenk, das im Beziehungsgeschehen eine Dynamik entfaltet, die in den Begegnungen als „Verbundenheit“, „Veränderung“ und „Beschenkt werden“ bezeichnet wird. Das Erleben und die Erfahrung eigener Krisen trägt zur Motivation

bei, kann somit in Verbindung mit einer begleitenden Glaubenserfahrung als Geschenk erlebt werden, die zum Geschenk für andere werden kann. Somit können selbst durchlebte Krisen zugleich die Bereitschaft und die Möglichkeit fördern, sich auf die Krisen anderer einzulassen.

Die geistlich-spirituelle Dimension erweist sich in der Wahrnehmungsfähigkeit für spirituelle Bedürfnisse, die mit dem eigenen Bedürfnis nach spirituellen Erfahrungen in der seelsorglichen Begleitung korrespondiert. Der im Kurszusammenhang oft erstmals erlebte offene Umgang mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte, motiviert und bestärkt durch das gemeinsame Anliegen, trägt dazu bei, dass die Motivation aus dem Glauben ausgesprochen werden kann. Dennoch ist eine zurückhaltende, behutsame und manchmal von einer gewissen Scheu geprägte Umgangsweise mit Glaubens Themen erkennbar. Auch wenn der Glaube bei sich selbst oder bei anderen als Kraftquelle wahrgenommen wird, manchmal ohne dies ausdrücklich zu verbalisieren, hat die Orientierung an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten Vorrang. All diese Aspekte tragen zur Authentizität und Glaubwürdigkeit sowie zur Erweiterung der Sprachfähigkeit bei.

Bei der Wahrnehmung explizit spiritueller Bedürfnisse und entsprechenden Angeboten zeigt sich eine hohe Sensibilität, die auch zulässt, ein Schweigen und eine Sprachlosigkeit mitzutragen und auszuhalten. Die Möglichkeiten von Gebet und Segen werden behutsam und stimmig ins Spiel gebracht.

Die Paradoxie, Unverfügbares empirisch erfassen zu wollen, kann anhand der Beschreibung einer möglichen Situation in der Seelsorglichen Begleitung verdeutlicht werden: Wenn Gott da ist, wo er fehlt (zu fehlen scheint), dann kann das Schweigen die angemessene Antwort auf die in der Frage nach Gott spürbare Anwesenheit Gottes sein. Die Kompetenz der Sprachfähigkeit, die auch fähig ist zu schweigen in der Situation des Nicht-Hörens Gottes, entäußert sich zum Charisma der Kommunikations- und Beziehungsmöglichkeit, die (sprechend oder) schweigend spürbar wird. Indem dieses Schweigen (nachträglich) „verwortet“ (ins Wort gebracht) wird, wird diese schweigend erfahrene Anwesenheit empirisch in dem Sinn erfassbar, dass eine interpretierte Erfahrung von Menschen interpretierbar wird.

Ausbildung und Praxis der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung scheinen einen Raum anzubieten, Kirche anders und neu zu erfahren, ohne dass dies sofort als „Kirchenerfahrung“ bezeichnet würde. Eine solche Erfahrung erleichtert den Umgang mit Situationen der Ablehnung und Kritik an Kirche, denen die Teilnehmenden in ihrer Praxis sich aussetzen (müssen).

Aussagen zur Selbstsorge weisen darauf hin, dass die Teilnehmenden einerseits in einzelnen Situationen an ihre Grenzen kommen, andererseits aber damit umzugehen wissen. Kennzeichen der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung ist, dass Ehrenamtliche an Hauptamtliche abgeben und/ oder die Begleitung und Unterstützung der Hauptamtlichen in Anspruch nehmen können.

Das teilnehmer- und prozessorientierte Ausbildungskonzept sollte dementsprechend einen Möglichkeitsraum für Wahrnehmungsfähigkeit, Sprachfähigkeit und spirituelles Gespür anbieten. Eine von Vertrauen und Zutrauen geprägte Kursatmosphäre, aber auch eine vertrauensvolle und wertschätzende Begleitung an den Praxisorten ist dazu eine wesentliche Voraussetzung. Kooperative Seelsorgliche Begleitung braucht in der Kursleitung und der Begleitung vor Ort Verlässlichkeit, Transparenz, Vertrauen, aber auch einen geistlichen und kirchlichen „Erfahrungsraum“.

5. Schlussfolgerungen und Konsequenzen für das Konzept der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung

5.1. Verständnis seelsorglicher Begleitung

Ausgangspunkt der abschließenden Überlegungen zum Ertrag der Begriffsklärung und Verhältnisbestimmung der Begriffe Kompetenz und Charisma und der Analyse empirischer Materialien aus dem Münsteraner Projekt der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung soll der Versuch sein, einen Vorschlag für eine Definition Seelsorglicher Begleitung zu formulieren:

In der Seelsorglichen Begleitung bieten sich aus dem Glauben und der eigenen Lebenserfahrung motivierte, in einem Ausbildungskurs vorbereitete und von hauptamtlichen Mentorinnen oder Mentoren auch geistlich beglei-

tete Christen (gläubige Menschen) mit kirchlichem Auftrag in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens an, um dort den Menschen die Liebe Gottes erfahrbar zu machen durch Sprachfähigkeit in Glaubensdingen und die Möglichkeit sensibel eingesetzter spiritueller Angebote. Dabei werden vielfältige Kompetenzen eingebracht und weiter entwickelt.

Seelsorgliche Begleitung dient dem Auftrag der Kirche, orientiert an „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1) „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1) zu sein. Kompetenz allein kann diesen Auftrag nicht erfüllen, sondern benötigt die Ergänzung durch Charismen. Im Rahmen des Konzeptes der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung wird ein Möglichkeitsraum der Sammlung und Sendung geschaffen. Um des Auftrags willen, auf den hin die Motivation ausgerichtet ist, finden sich Menschen mit ihren Kompetenzen im Glauben zusammen, um für andere da sein zu können.

„Die Sammlung ist ohne die entsprechende Sendung überhaupt keine kirchliche Sammlung. Die jeweiligen ersten Kapitel der Kirchenkonstitution (Kirche als Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes) und der Pastoralkonstitution (Vollzug im Hinschören auf die Freuden und Leiden der Menschen) des Konzils benötigen sich gegenseitig.“²⁵²

Zunächst macht die Ausrichtung an diesem Auftrag die Qualität von Seelsorge aus. Gleichzeitig gilt dieser Auftrag allen Christen. Die Forderung, diesen Auftrag zu erfüllen, benötigt Schutz vor Überforderung wie das Vertrauen in und die Förderung der Kompetenzen und Charismen aller Christen, die zur Wahrnehmung dieses Auftrags motiviert sind.

„Denn Gnade, Gottes Zuwendung zu uns Menschen, lässt Gottes Geist in uns und unter uns wohnen. Gnade ist kein Geheimabkommen von Glaubenden mit ihrem Gott, Gnade wirkt vielmehr verändernd in einer gnadenlosen Erfolgsgesellschaft, so dass Gottes Reich hervorzubrechen vermag.“²⁵³

²⁵² FUCHS (2017, S. 170)

²⁵³ KIEBLING (2005, S. 268)

5.2. Plädoyer für einen veränderten Gebrauch der Begriffe

Kompetenz und Charisma

Die hermeneutische Untersuchung der Begriffe Kompetenz und Charisma hat ergeben, dass beide Begriffe ihre Bedeutung im Kontext Seelsorglicher Begleitung erst im Verhältnis zueinander voll entfalten. Demnach sollte vermieden werden, in einem Kontext oder Handlungsbereich nur einen der Begriffe zu verwenden (und den anderen zu meiden). Paradoxerweise lassen sich die Begriffe besser voneinander unterscheiden, wenn man sie zusammen betrachtet. Am Beispiel des Zuhörens und des Gebetes wurde gezeigt, dass bei beiden Handlungsvollzügen Kompetenz- und Charismenanteile unterschieden werden können.

Beide Begriffe können auf solche Handlungsvollzüge bezogen werden. Sie eignen sich aber nicht einzeln zur Bezeichnung der Handlungsvollzüge, sondern drücken unterscheidbare Dimensionen aus. Pastorale Qualität, die sich am Auftrag der Kirche orientiert, entfaltet sich im Zusammenwirken beider Dimensionen in einem Handlungsvollzug beziehungsweise in einer Situation Seelsorglicher Begleitung. Daher sollten im Zusammenhang mit Seelsorglicher Begleitung immer beide Begriffe in ihren unterschiedlichen Dimensionen, aber an der Schnittstelle ihres Zusammenwirkens in einer Handlung, berücksichtigt werden.

Des Weiteren ist zu überlegen, ob man den Begriff der Fähigkeiten nur als Synonym für Kompetenzen verwendet, bei Charismen aber von Möglichkeiten spricht. Menschliche Fähigkeiten können somit in ein Engagement eingebracht werden, die Möglichkeiten des Heiligen Geistes kommen situativ, aber unverfügbar hinzu. Um die Möglichkeiten wahrnehmen zu können, bedarf es einer geistlichen Disposition, eines zugrundeliegenden Glaubens, der wiederum selbst unverfügbares Geschenk ist.

Die unterscheidend verbindende Verwendung der Begriffe „Kompetenz“ und „Charisma“ verändert das Verhältnis der Akteure untereinander und nützt pastoraler Qualität und Professionalität.

Konkret sollte von Kompetenz und Charisma gesprochen werden, wenn es um die Ausbildung und die Professionalität von hauptberuflichen Mitarbeitenden in der (kategorialen) Seelsorge, von Charisma und Kompetenz, wenn

es um ehrenamtliche und teilfreigestellte Seelsorgliche Begleiterinnen und Begleiter geht. Im Kontext der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung kommen beide Begriffe ohnehin zusammen. Wenn Professionalität nicht über Kompetenzen abgegrenzt wird, dann können die (anderen) Kompetenzen Ehrenamtlicher und Teilfreigestellter in der Seelsorglichen Begleitung besser entwickelt, gewürdigt und eingesetzt werden. Wenn in der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung Charismen mehr „ins Wort gebracht“ werden, dann werden Sendung und Auftrag durch die Sammlung getragen und gestützt. Durch das Ernstnehmen der Möglichkeiten der Charismen wird das Zutrauen in die Sprachfähigkeit und die geistlich-rituellen Möglichkeiten der Engagierten in der Seelsorglichen Begleitung insgesamt gestärkt.

Für die Qualitätsdebatte bedeutet der Gebrauch beider Begriffe, dass einerseits durch den Charismenbegriff die Messbarkeit von Qualität relativiert, andererseits pastorale Qualität im Sinne des Auftrags der Kirche profiliert beschreibbar wird. Angesichts der Tatsache, dass auch Kompetenzen der Kontingenz unterliegen, kann auch vertrauensvoll die Unverfügbarkeit des Wirkens des Heiligen Geistes in der Seelsorge anerkannt werden. Die Rede vom Charisma ist somit Garant von Authentizität und Glaubwürdigkeit, ohne dabei Kompetenzen (in Form von Fähigkeiten und Wissen) in Frage zu stellen. Diese Überlegungen sind sicherlich anschlussfähig in der laufenden Debatte um das Verhältnis von Seelsorge und Spiritual Care.

Die im Rahmen der Analyse entwickelten Indikatoren für Charismen an der Schnittstelle zu Kompetenzen, nämlich die Frage nach der „Motivation aus dem Glauben und/ oder aus dem Erleben von Krisen“, nach der „Hör- und Sprachfähigkeit“ und nach „spirituell-rituellen Möglichkeiten“, können den vorgeschlagenen Gebrauch der Begriffe Kompetenz und Charisma unterstützen.

Das Zusammendenken von Kompetenz und Charisma regt dazu an, ein anderes Sprechen über den Glauben im Kurs und ein anderes Sprechen über die Praxis in Kurs und Begleitung zu stärken. Die Unterscheidung von Kompetenz und Charisma im Hinblick auf bestimmte Handlungsvollzüge kann die Sprachfähigkeit den Teilnehmenden fördern.

Charismen fügen der Kompetenz situativ, unverfügbar, da geschenkt, eine Ermöglichung hinzu, die Liebe Gottes zu erfahren bzw. (durch Menschen) Gott als Liebe zu erfahren. Das geht aber nur im Modus von Bitte und Dank, nicht im Modus der Machbarkeit.

Für die Charismen gilt, dass sie nicht vermittelt, sondern erfahren werden können. Da aber nicht alle Erfahrungen Charismen sind, ist es wichtig, Charismen-Erfahrungen ins Wort zu bringen.

Wie im Abschnitt über die Befragung der Teilnehmenden zu erkennen, eröffnet sich eine veränderte Sicht auf die Evaluation, die Aussagen über die Kompetenzen zulässt und Hinweise (Indikatoren) zu den Charismen ermöglicht.

5.3. Von der Aufgaben- zur Auftragsorientierung

In der aktuellen Debatte ist immer wieder vom Wechsel von der Aufgaben- zur Gabenorientierung die Rede.²⁵⁴ Gemeint ist dabei eine Aufgabenorientierung, die häufig von „vorgegebenen“ Aufgaben ausgeht und somit der Vielfalt der Charismen nicht gerecht wird. Allerdings stellt sich dann auch die Frage, welche Charismen an welcher Stelle in die Prozesse der Kirchenentwicklung eingebunden werden können. Ein so orientiertes Charismenverständnis ist oft an Gaben im Sinne von Fähigkeiten orientiert. Es wird nicht nach der Motivation gefragt, sondern zuerst danach, was jemand (praktisch) tun oder beitragen kann. Sofern sich Gabenorientierung eindimensional von einer Aufgabenorientierung abgrenzt, wenn also Menschen tun sollen, was sie können oder möchten, dann fehlt oft der Rahmen, solche Fähigkeiten einzubinden. Es droht Beliebigkeit. Menschen mit Charismen finden keinen Ort, sich entsprechend ihrer Möglichkeit einzubringen oder kommen gar nicht auf die Idee, dass ihre Fähigkeiten sich mit einem Charisma verbinden könnten. In vielen Pfarreien weiß man mit den „unspezifischen“ Charismen wenig anzufangen, passen sie doch nicht zu dem, was an zu erledigen Aufgaben im Blickfeld ist.

²⁵⁴ Vgl. BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT MÜNSTER (2013, S. 33)

Bezieht man jedoch die Aufgabenorientierung nicht kleinteilig auf konkrete, zu erledigende Aufgaben, sondern auf den grundlegenden Auftrag der Kirche, dann wird es möglich, Aufgabenfelder zu beschreiben und zu konkretisieren, die Menschen in ihrer Motivation ansprechen und so einen Ermöglichungs- und Entwicklungsraum für Charismen bieten. In einen solchen Möglichkeitsraum können Menschen vorhandene Kompetenzen einbringen, zielorientiert neue Kompetenzen erwerben und dabei ihre Charismen entdecken und entwickeln. So verstandene Aufgabenorientierung steht nicht in der Gefahr, nur dem Erhalt volkkirchlicher Strukturen zu dienen, sondern fördert eine partizipative Kirchenentwicklung. Das Modell der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung in Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens kann einen solchen Möglichkeitsraum bieten.

5.4. Ausbildung und Begleitung

In den Kursen, in der Ausbildung und in der Praxis der Seelsorglichen Begleitung geht es also nicht nur um Wissen, Fähigkeiten und Persönlichkeit, sondern auch um spirituelle Erfahrungsräume, die „ins Wort gebracht“ werden müssen. Das Konzept der Kooperativen Seelsorglichen Begleitung muss daher teilnehmerorientiert, erfahrungsbezogen, prozessorientiert, geistlich orientiert und vielfalt-anerkennend gestaltet werden, um die individuelle Motivation im Zusammenhang mit der eigenen Glaubens- und Lebensgeschichte der Teilnehmenden „ins Gespräch“ zu bringen. So soll die Hör- und Sprachfähigkeit gefördert, um geistlich-spirituelle Möglichkeiten erweitert und durch spirituell-rituelle Handlungsfähigkeit ergänzt werden. Für künftige Kurse bietet es sich zudem an, stärker als bisher mit den vorhandenen Kompetenzen und Motiven der Teilnehmenden zu arbeiten. Es wäre beispielsweise möglich, die Fragebögen zu Motivation, Erwartungen und Kompetenzeinschätzungen schon im Vorfeld der Auswahlgespräche ausfüllen zu lassen und die Ergebnisse bei der Kursplanung einzubeziehen. Es bietet sich außerdem an, bei der Bearbeitung der „Kernthemen“ des Ausbildungskurses, in denen die höchsten Kompetenzzuwächse zu verzeichnen sind, nämlich bei der „eigenen Rolle in der Seelsorglichen Begleitung“, bei den „Grundregeln des seelsorglichen Gesprächs“ und bei der „kirchlichen

Dimension der Seelsorglichen Begleitung“ die Unterscheidung und das Zusammenwirken von Kompetenz und Charisma mit zu bedenken. Im Hinblick auf die Begleitung der Praxis der Seelsorglichen Begleiterinnen und Begleiter in den Mentorengruppen wäre zu überlegen, ob neben den Kompetenz-aspekten die Charismenaspekte gestärkt werden könnten, etwa durch geistliche Elemente, aber auch und vor allem durch die Ermöglichung des Sprechens über Erfahrungen an der Schnittstelle von Kompetenz und Charisma, wo das Wirken des Heiligen Geistes spürbar und die Situation transparent für Transzendenz wird.

Trotz aller Gemeinsamkeiten zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen in der kooperativen Seelsorglichen Begleitung sollte zudem die Rollen- und Verantwortungsklä rung nicht vernachlässigt werden. Vielleicht ist hier die andernorts als Bedrohung empfundene Unterscheidung von Krankenhaus- und Krankenseelsorge hilfreich. Es ist tatsächlich die unverzichtbare Rolle und Aufgabe Hauptamtlicher, die Krankenseelsorge in und am System Krankenhaus im Blick zu haben. Die Krankenseelsorge als Teil dieser Aufgabe kann dann innerhalb des Systems nicht nur, aber eben auch, von Ehrenamtlichen geleistet werden.

Eine offene Frage ist, wie die Krankenseelsorge über die Institution des Krankenhauses hinaus weitergedacht und entwickelt werden kann. Krankenseelsorge könnte zu einer Seelsorge im systemischen Zusammenhang des Lebensraumes kranker, alter und behinderter Menschen werden, also genau an dem Ort, wo Kirche ihren Zweck im In-der-Welt-und-bei-den-Menschen-Sein²⁵⁵ erfüllen soll.

Abschließend kann eine Teilnehmende aus dem ersten Kurs für Ehrenamtliche in der Krankenseelsorge zu Wort kommen, deren Votum nur zuzustimmen ist:

„Dies ist ein pastorales Modell, das, ergänzend zum unverzichtbaren Einsatz der Hauptamtlichen, meiner Meinung nach Zukunft hat und deswegen unbedingt fortgeführt werden sollte.“

Abschlussarbeiten\32_1wk: 208 - 210

²⁵⁵ Vgl. HASLINGER (2015, S. 348)

6. Verzeichnisse

6.1. Literaturverzeichnis

- Arnold, R. (2012). *Ermöglichungsdidaktik - die notwendige Rahmung einer nachhaltigen Kompetenzreife*, BIBB. BWP: 2/2012. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter <https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/download/6847>
- Baumert, N. (1991). *'Charisma' - Versuch einer Sprachregelung*, Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter http://www.sankt-georgen.de/fileadmin/user_upload/personen/Baumert/Norbert_Baumert___22Charisma_22_-_Versuch_einer_Sprachregelung.pdf
- Baumert, N. (2001). *Charisma - Taufe - Geisttaufe. Normativität und persönliche Berufung*. Band 2. Würzburg: Echter.
- Berg, P. (2017). Krankenhausseelsorge- aus dem Blick eines christlichen Trägers. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 122–128). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Bischöfliches Generalvikariat Münster. (2013). *Pastoralplan für das Bistum Münster*. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter <http://www.pastoralplan-bistum-muenster.de/pastoralplan-fuer-das-bistum-muenster/dioezesaner-pastoralplan/>
- Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge (Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Hrsg.). (o.J.). *Kirchenbilder*. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter http://www.pastoralplan-bistum-muenster.de/fileadmin/user_upload/pastoralplan/downloads/lpp-tools/Kirchenbilder.pdf
- Bischöfliches Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.). (2014). *Brücken bauen. Kooperative Seelsorgliche Begleitung [Themenheft]. Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster* (3/2014). Münster.
- Bischöfliches Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge-Personal. (2016). *Fachqualifikation Krankenhauspastoral. Weiterbildung für Seelsorgerinnen und Seelsorger aller pastoralen Berufsgruppen, die in der Krankenhauspastoral tätig sind oder tätig sein werden*. Zugriff am 28.12.2017. Verfügbar unter <http://www.bistum-muenster.de/downloads/Heft%20Fachqualifikation.pdf>
- Bischöfliches Ordinariat Rottenburg-Stuttgart. (2016). *Arbeitshilfe 2016. Anerkennung - Einführung - Beauftragung von ehrenamtlichen Engagierten. Eine Handreichung für die Praxis*. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter <http://www.ehrenamt-verbindet.de/wpD4/wp-content/uploads/2016/12/Anerkennung-Einf%C3%BChrung-Beauftragung.pdf>
- Boff, L. (1976). *Kleine Sakramentenlehre* (2. Aufl.). Düsseldorf: Patmos-Verl.
- Boff, L. (1985). *Kirche: Charisma und Macht. Studien zu einer streitbaren Ekklesiologie* (1. Aufl.). Düsseldorf: Patmos.
- Bohler, K. F. & Franzheld, T. (2015). Problematische Professionalität der Sozialen Arbeit im Kinderschutz. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Mül-

- ler-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 189–212). Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnke, M. (2016). *Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Skizze zur Ekklesiologie und zugleich eine theologische Grundlegung des Kirchenrechts* (1. Aufl.). s.l.: Verlag Herder GmbH.
- Brenner, J., Budczinski, A., Schläfle, P. & Storch, F. (2016). *Grundsätze der Professionalität im Beruf. Praxiswissen für die Führungsaufgabe* (essentials). Wiesbaden: Springer Gabler. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14921-5>
- Bucher, R. (2008). Wider die falschen Alternativen. Die Ambivalenzen pastoraler Professionalisierung. *Anzeiger für die Seelsorge* (1), 5–7.
- Bucher, R. (2012). ... *wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche* (1. Auflage). Würzburg: Echter Verlag.
- Charbonnier, R. (2017). Zusammenarbeit der Seelsorge mit anderen Professionen im Krankenhaus und Gesundheitswesen. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 161–168). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Damm, T. & Dirksmeier, L. (2015). Charismen in der Caritasarbeit. Praktisch, konkret - und vor allem wirksam. In Bischöfliches Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) *Keinem gabst du alles, keinem nichts! Charismenorientierung. Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster.* (9/2015), 41–43 [Themenheft]. Münster.
- Dewe, B. (2015). Sozialarbeiter als „Experten wider Willen“. Zum Phänomen der Reduktion von Beratungswissen auf „Handlungsrezepte“ aufgrund sozialtechnischer Erwartungen ratsuchender Klienten – Ein Fall bedrohter Professionalität von „unten“. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 317–345). Wiesbaden: Springer VS.
- Die deutschen Bischöfe. (2015). *"Gemeinsam Kirche sein". Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral : 1. August 2015* (Die deutschen Bischöfe Hirtenschreiben, Erklärungen, Nr. 100). Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.
- Erpenbeck, J. & Sauter, W. (2016). *Stoppt die Kompetenzkatastrophe! Wege in eine neue Bildungswelt* (1. Aufl. 2016). Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-48503-3>
- Erpenbeck, J. & Weinberg, J. *Bildung oder Kompetenz - eine Scheinalternative? Report* (27) (3/2004), 69–75. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter <https://www.die-bonn.de/doks/weinberg0402.pdf>
- EUE. (2017). *Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift : Gesamtausgabe* (Lizenzausgabe der Katholischen Bibelanstalt GmbH, Stuttgart; Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe; 1. Auflage). Stuttgart: kbw Bibelwerk.
- Fischer, C. (2015). Begabungsforschung. Über das Entdecken und Fördern von Begabungen und Talenten. In Bischöfliches Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) *Keinem gabst du alles, keinem nichts! Charismenorientierung. Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster.* (9/2015), 26–29 [Themenheft]. Münster.

- Fischer, M. (2011). Die Qualität pastoralen Handelns. Braucht es ein pastorales Qualitätsmanagement? *Wege zum Menschen : Zeitschrift für Seelsorge und Beratung, heilendes und soziales Handeln*, 63., 273–288.
- Fischer, M. (2014). *Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Fischer, M. (2017). Seelsorge bringt und hält das Ganze im Spiel. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 42–46). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Fuchs, O. (2017). *"Ihr aber seid ein priesterliches Volk". Ein pastoraltheologischer Zwischenruf zu Firmung und Ordination*. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag.
- Graßhoff, G., Paul, L. & Yeshurun, S.-A. (2015). Adressat/-innen und Nutzer/-innen als Bedrohung der sozialpädagogischen Profession. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 303–316). Wiesbaden: Springer VS.
- Haart, D. (2007). *Seelsorge im Wirtschaftsunternehmen Krankenhaus* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 68). Würzburg: Echter.
- Hagen, T. (2017). Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen: ökumenisch - aktuell - zukunftsorientiert. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 11–17). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Hagen, T., Groß, N., Jacobs, W. & Seidl, C. (Hrsg.). (2017). *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Haslinger, H. (2015). *Pastoraltheologie* (utb-studi-e-book, Bd. 8519, 1. Aufl.). Stuttgart: UTB GmbH; Schöningh.
- Hemel, U. (2012). Religionsunterricht, religiöse Kompetenz, kompetenzorientierte Lehrpläne. Oder: die Chance zum Gestalten eines persönlichen Lebensentwurfs. *Religionspädagogische Beiträge* (67), 17–30.
- Hennecke, C. & Viecens, G. (2017). *Gottes Design entdecken. Wie der Geist weht, wo er will : das Potential der Gabenorientierung* (1. Auflage). Würzburg: Echter.
- Hermann, M.-L. (2015). *Charismen. Eine biblisch-theologische Annäherung*. 1. Zugriff am 01.01.2018. Verfügbar unter <https://www.euangel.de/ausgabe-1-2015/begabung-und-leitung/charismen-und-kriterien/>
- Hermisson, S. (2016). *Spirituelle Kompetenz. Eine qualitativ-empirische Studie zu Spiritualität in der Ausbildung zum Pfarrberuf* (Arbeiten zur Religionspädagogik (ARP), Band 060, 1. Aufl.). Zugl.: Universität Wien, Dissertationsschrift, 2014. Göttingen: V&R Unipress.
- Heuer, K., Paul, K. & Hanses, A. (2015). Professionalitätskonstruktionen in der Arbeit mit sterbenden Menschen. Einblicke in ein laufendes Forschungsprojekt. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 259–278). Wiesbaden: Springer VS.

- Hilberath, B. J. (2015). "Ich bin keine Ehrenämterin, sondern eine Mission". In G. Denner (Hrsg.), *Hoffnungsträger, nicht Lückenbüßer. Ehrenamtliche in der Kirche* (S. 9–15). Ostfildern: Schwabenverl.
- Hobelsberger, H. (2016). Innere Leitbilder von Akteuren im Krankenhaus in Medizin und Pflege. In P. Hüster, H. Hobelsberger & A. Hellwig (Hrsg.), *Christliche Organisationskultur prägen. Ansätze im kirchlichen Gesundheitswesen* (S. 49–86). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Horn, J.-C. (2015). Charismenorientierung im Pastoralteam. Erfahrungen aus Sankt Mauritius in Münster. In Bischöfliches Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) *Keinem gabst du alles, keinem nichts! Charismenorientierung. Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster.* (9/2015), 38–40 [Themenheft]. Münster.
- Jacobs, M. (2004). Kompetenz im Dienst der Kirche und der Menschen. *Diakonia*, 2004 (35), 187–194.
- Jürgens, B. & Diek, T. (Zentrum für angewandte Pastoralforschung, Ruhruniversität Bochum, Hrsg.). (2015). *Professionalisierung von Führung. Qualifizierungsangebote für leitende Pfarrer in den deutschen Bistümern.* ZAP Workingpaper: 4. Zugriff am 4.1.18. Verfügbar unter http://www.zap-bochum.de/content/ZAP_Workingpaper_4_Juergens_Diek.pdf
- Kasper, W. & Buchberger, M. (Hrsg.). (2009). *Lexikon für Theologie und Kirche* (Sonderausg., (durchges. Ausg. der 3. Aufl. 1993 - 2001)). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Kellner, D. (2011). *Charisma als Grundbegriff der praktischen Theologie. Die Bedeutung der Charismenlehre für die Pastoraltheologie und die Lehre vom Gemeindeaufbau.* Zugl.: Leipzig, Univ., Diss., 2009. Zürich: TVZ Theol. Verl.
- Kießling, K. (2005). Zwischen Profession und Charisma. Geistliche Begleitung als Sorge um die Seele. *Praktische Theologie* (40), 262–269.
- Kinast, R. (2012). *QUALITÄTSMANAGEMENT DER KH-SEELSORGE. Beschreibung eines Weges des Ringens, des Suchens und der gemeinsamen inhaltlichen Weiterentwicklung.* Vortrag am 6. Oktober 2012, Vinzenz Gruppe. Zugriff am 08.01.2018. Verfügbar unter file:///C:/Users/user/AppData/Local/Temp/2012_Vortrag_Kinast-1.pdf
- Klessmann, M. (2005). Seelsorge und Professionalität. Eine Problemanzeige. *Praktische Theologie* (40), 283–290.
- Klessmann, M. (2017). Die Fremdheit der Seelsorge im System Krankenhaus: Wie können wir sie produktiv nutzen? In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 75–87). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Knoll, F. (2016). Chancen der Spiritualitätsdebatten für die Seelsorge. *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln, Osnabrück* (3), 87–94.
- Knoll, F. (2017). Paradigmen der Krankenhauseselsorge - was brauchen wir für die Zukunft? Seelsorge in der Spannung zwischen eigener Sendung, Spiritual Care und Personalreduktion. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 56–74). Freiburg im Breisgau: Herder.

- Kongregation für die Glaubenslehre (Kongregation für die Glaubenslehre, Hrsg.). (2016, 15. Mai). *Schreiben Iuvenescit Ecclesia. an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Beziehung zwischen hierarchischen und charismatischen Gaben im Leben und in der Sendung der Kirche*. Zugriff am 04.01.2018. Verfügbar unter https://www.dbk-shop.de/media/files_public/npgeqlvfu/DBK_2205.pdf
- Krätzl, H. (2012). *Berufung und Sendung der Laien nach dem 2. Vatikanum*. Zugriff am 17.03.2018. Verfügbar unter <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege/detail/Berufung-und-Sendung-der-Laien-nach-dem-2-Vatikanum-Helmut-Kraetzl-em-Weihbischof-in-Wien-281P/>
- Kröger, E. (Hrsg.). (2016). *Wie lernt Kirche Partizipation? Theologische Reflexion und praktische Erfahrungen* (Angewandte Pastoralforschung, Bd. 02, [1. Auflage]). Würzburg: Echter.
- Kurz, B. & Kubek, D. (2013). *Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle die Gutes noch besser tun wollen : mit Schritt-für-Schritt-Anleitungen & Beispielen* (1. Auflage). Berlin: PHINEO gAG.
- Lätzel, M. (2008). Das Gute behaltet! (1 Thess 5,21). *Qualitätsmanagement und pastorale Arbeit. Anzeiger für die Seelsorge* (1), 19–23.
- Leverenz, K. (2017). Erreichbarkeit als ein Qualitätsmerkmal der Krankenhausseelsorge. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 210–215). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Mader, J. (2017). *Professionelle Krankenhausseelsorge. Chance und Aufgabe für Kirchen und konfessionelle Träger* (1. Auflage). Dissertation. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Marx, R. (2017). Geleitwort. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 19–20). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (Pädagogik, 6., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Meo, F. de (2017). Seelsorge im Krankenhaus. Ein Statement. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 284–288). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Munzert, P. [2016]. *Charisma, Amt und Kirche*, LIT. Berlin.
- Nauer, D. (2014). *Seelsorge. Sorge um die Seele* (3. Aufl.). s.l.: Kohlhammer Verlag.
- Nauer, D. (2015). *Spiritual Care statt Seelsorge?* (1. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Nauer, D. (2017). *Gott - woran glauben Christen? Verständlich erläutert für Neugierige*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Neher, P. (2017). Zukunftsperspektiven: Wohin geht die Krankenhausseelsorge? In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Nussbaum, M. C. (2010). *Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit* (1. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Pantuček-Eisenbacher, P. (2015). Bedrohte Professionalität? Welche Professionalität? Über Gegenstand und Missverständnisse. In R. Becker-Lenz, S. Busse,

- G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 29–42). Wiesbaden: Springer VS.
- Richter, H. (2017). Paradigmen der Krankenhauseelsorge - Was brauchen wir für die Zukunft? - Impulse aus der Praxis. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (272-275). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Roser, T. (2017). Strukturen der Krankenhauseelsorge in England: Impulse für Deutschland? In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 243–250). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Scherr, A. (2015). Professionalisierung im Kontext von Hilfe und Kontrolle. Der Fall Jugendgerichtshilfe. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 165–187). Wiesbaden: Springer VS.
- Schmuck, V. (2017). Das Orchester der Palliativversorgung. Chancen und Stolpersteine der Multiprofessionalität aus supervisorischer Sicht. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 169–176). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Schweitzer, F. (2000). Elementarisierung als religionspädagogische Aufgabe: Erfahrungen und Perspektiven. *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* (52), 240–252.
- Schweitzer, F. & Baumann, U. (2011). *Elementarisierung und Kompetenz. Wie Schülerinnen und Schüler von "gutem Religionsunterricht" profitieren* (2. Aufl.). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie.
- Seidnader, M. (2017). Kirche als Dienstleisterin? Über Qualität in der Krankenhauseelsorge. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 141–149). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Söding, T. (2015). Taufe und Charisma. Das paulinische Erfolgsmodell. In Bischöfliches Generalvikariat Münster. Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) Keinem gabst du alles, keinem nichts! Charismenorientierung. *Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster*. (9/2015), 4–7 [Themenheft]. Münster.
- Spiegel, H. von. (2013). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit* (5. Aufl.). Stuttgart: UTB GmbH; Reinhardt.
- Steinebach, D. (2011). *Getauft und engagiert. Vom innovativen Umgang mit den alten und neuen Formen des kirchlichen Ehrenamtes*. Würzburg: Echter.
- Stelzer, M. (2014). *Wie lernen Seelsorger? Millieuspezifische Weiterbildung als strategisches Instrument kirchlicher Personalentwicklung* (Angewandte Pastoralforschung, Bd. 1). Würzburg: Echter.
- Stenger, H. (Hrsg.). (1988). *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung - Beratung - Begleitung*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Stoer, W. (2017). Paradigmen der Krankenhauseelsorge - Was brauchen wir für die Zukunft? - Response im Eröffnungsplenum. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen*.

- Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 276–278). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Thiersch, H. (2015). Berufsidentität und Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Essayistische Überlegungen zur Frage nach der Berufsidentität. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (Edition Professions- und Professionalisierungsforschung, Bd. 3, S. 43–61). Wiesbaden: Springer VS.
- Tiefensee, E. (2017). Krankenhäuser als "andere" pastorale Orte. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 94–109). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Vandenhoeck, A. (2017). Ein vergleichender Überblick über Europa. In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Vorgrimler, H. (2000). *Neues theologisches Wörterbuch*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Weiber, E. (2017). Professionalität - was braucht es an Qualifikation für die Krankenhausseelsorge? In T. Hagen, N. Groß, W. Jacobs & C. Seidl (Hrsg.), *Seelsorge im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Auftrag - Vernetzung - Perspektiven* (S. 150–158). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Weinberg, J. (o.J.). *Zur Kompetenzdebatte in der Erwachsenenpädagogik und die politische Bildung*. (Vortrag). Zugriff am 03.11.2017. Verfügbar unter <http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/1108371796.pdf>
- Werbick, J. (2015). *Theologische Methodenlehre* (1. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Wienhardt, T. (2017). *Qualität in Pfarreien. Kriterien für eine wirkungsvolle Pastoral* (Angewandte Pastoralforschung, Bd. 03). Würzburg: Echter Verlag.
- Wortmann, H., Jarck, T. & Mummenhoff, U. (2010). *Qualitätshandbuch zur Krankenhausseelsorge* (1. Aufl.). s.l.: Vandenhoeck Ruprecht.
- Wustmans, H. (2013). Charisma und Kirche. oder Die Frage nach der Pastoral des Geistes. *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft*, 97., 253–262.
- Zeigan, H. (2012). Kompetenzorientierung im allgemeinbildenden Religionsunterricht. *Religionspädagogische Beiträge* (67), 31–43.

6.2. Anhang: Definitionen des Begriffs „Charisma“

BOFF, 1985

„Was also ist ein Charisma? Das Charisma ist eine Manifestation der Anwesenheit des Geistes unter den Gliedern der Gemeinde, die bewirkt, daß alles, was diese sind und tun, zum Wohle aller getan und bestimmt wird.“²⁵⁶

BAUMERT, 1991

„Kurzgefaßt: 'Charisma ist eine aus der Gnade Gottes hervorgehende, jeweils von Gott besonders zugeteilte Befähigung zum Leben und Dienen in Kirche und Welt.“²⁵⁷

VORGRIMLER, 2000

"Charisma (seltenes griech. Wort = Gnadengabe, Gunsterweis) bezeichnet, schon im NT in der Mehrzahl 'Charismen' verwendet, Einwirkungen des Heiligen Geistes auf den einzelnen Glaubenden, Gaben, die von Gott in vielfältiger Weise spontan gegeben werden, d.h. von Menschen nicht erwirkt oder verdient, vom kirchlichen Amt nicht vorgesehen, durch die Sakramente nicht erreicht werden können. Sie werden in großem Umfang für den Aufbau und das Leben der Glaubensgemeinschaft gegeben und stehen dem kirchlichen Amt bei der Erfüllung seiner Aufgaben zur Seite. (...) Die Charismen sind nicht auf die Anfangszeit beschränkt. Weil sie der Kirche zu allen Zeiten unvorhersehbar gegeben werden, können sie überall vermutet, müssen sie jeweils neu entdeckt u. akzeptiert werden. Das II. Vaticanum sprach vom Wirken des Geistes Gottes in *allen* Mitgliedern der Kirche (LG 32)."²⁵⁸

KELLNER, 2011

„Charisma ist das unverfügbare Ereignis der Gnade, das der dreieinige Gott durch den Heiligen Geist jedem Glaubenden in Freiheit und Treue individuelle zuteilt, um ihn zum Dienst am Nächsten in Kirche und Welt zu befähigen und zu berufen.“²⁵⁹

²⁵⁶ BOFF (1985, S. 273)

²⁵⁷ BAUMERT (1991, 18 ff)

²⁵⁸ VORGRIMLER (2000), 112 f.

²⁵⁹ KELLNER (2011, S. 299)

MUNZERT, 2016

„Charismen sind Ausdruck der Liebe Gottes, durch die Gott sich seinem Volk heilsbringend zuwendet. Sie stehen in einem Zusammenhang von Taufe und Glaube und ereignen sich als ein christlich-religiöses Geschehen. Sie sind dem Leib Christi zugeordnet und suchen in ihm Gestalt zu finden. Es ist gleichzeitig nicht ausgeschlossen, dass auch Nichtchristinnen und Nichtchristen mit Charismen zu besonderen Diensten in Gottes Heilsordnung gerufen sind.“²⁶⁰

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Iuvenescit Ecclesia*, 2016

„Die Charismen werden als Zeichen 'der vielfältigen Gnade Gottes' (1 Petr 4,10) anerkannt. Es handelt sich dabei also nicht bloß um menschliche Fähigkeiten.“²⁶¹

„Kriterien für die Unterscheidung der charismatischen Gaben

18. An dieser Stelle können einige Kriterien für die Unterscheidung der charismatischen Gaben in Bezug auf kirchliche Vereinigungen genannt werden, die das Lehramt der Kirche während der letzten Jahre hervorgehoben hat. Diese Kriterien haben das Ziel, zur Anerkennung einer echten Kirchlichkeit der Charismen beizutragen.

- a) Primat der Berufung jedes Christen zur Heiligkeit.
- b) Einsatz für die missionarische Ausbreitung des Evangeliums
- c) Bekenntnis des katholischen Glaubens.
- d) Zeugnis einer wirklichen Gemeinschaft mit der Kirche.
- e) Wertschätzung und Anerkennung anderer Charismen der Kirche in ihrer gegenseitigen Komplementarität.
- f) Annahme von Zeiten der Erprobung in der Unterscheidung der Charismen
- g) Vorhandensein von geistlichen Früchten
- h) Soziale Dimension der Evangelisierung“²⁶²

²⁶⁰ MUNZERT [2016], S. 232)

²⁶¹ KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE (2016, S. 13)

²⁶² KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE (2016), 34 ff.

6.3. Verzeichnis der auf der CD beigefügten Materialien

1. Ordner: Internetdokumente
 - a. Arnold 2012
 - b. Baumert 1991
 - c. BGVMS 2013
 - d. BGVMS 2016
 - e. BGVMS o.J.
 - f. BO Rottenburg-Stuttgart 2016
 - g. Erpenbeck, Weinberg 2004
 - h. Hermann 2015
 - i. Jürgens, Diek 2015
 - j. Kinast 2012
 - k. Kongregation Glaubenslehre 2016
 - l. Krätzl 2012
 - m. Weinberg o.J.
2. Ordner: Materialien zum Projekt Kooperative Seelsorgliche Begleitung
 - a. Leitideen und Infos zur Abschlussarbeit
 - b. Muster Zertifikat
 - c. Muster Beauftragungsurkunde
 - d. Kranke Menschen (Kursflyer Krankenhaus)
 - e. Brücken bauen (Kursflyer Behindertenhilfe)
 - f. Auch die Seele (Kursflyer Altenhilfe)
3. Ordner: weitere Tabellen und Diagramme
 - a. Abschlussfragebogen_allg
 - b. Befragung – Weitere Tabellen und Diagramme
4. Liste der Dokumente (Abschlussarbeiten und Seelsorgeverständnisse)
5. Codebuch und Kodierregeln
6. Ordner: Dokumente Seelsorgeverständnisse (pdf mit Codierungen)
7. Ordner: Dokumente Abschlussarbeiten (pdf mit Codierungen)
8. Ordner: Summaries Codierungen
 - a. Summary mit Codings Seelsorgeverständnisse
 - b. Summary mit Codings Abschlussarbeiten

6.4. Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt und außer den angegebenen keine weiteren Hilfsmittel benutzt habe.

Lüdinghausen, 25. März 2018